Bezieher:



Orawitza, Altes Theater „Mihai Eminescu"

IMPRESSUM:

„ECHO DER VORTRAGSREIHE"® Sonderbeilage Nr. 71 - Juni 2009

Monatsschrift des Kultur- und Erwachsenenbildungsvereins „DEUTSCHE VORTRAGSREIHE RESCHITZA",
Mitglied des Demokratischen Forums der Banater Berglanddeutschen.
E-mail: contact@erwinjoseftigla.ro
Verantwortlicher Redakteur:
Erwin Josef Ţigla / Str. Rândunica Nr. 28 / Tel.+Fax: 0040 / (0)255 21 25 55
RO - 320036 Reşiţa / Rumänien oder
Centrul German de Tineret, Documentare şi Cultură „Alexander Tietz" /
Bd. Revoluţiei din Decembrie Nr. 22 / Tel.+Fax: 0040 / (0)255 22 00 81; (0)355 / 42 37 88
RO - 320086 Reşiţa / Rumänien;
Lektorat: Dipl.-Ök. Waldemar König;
Namentlich gekennzeichnete Beiträge stellen die Meinung des Verfassers und nicht immer die der Redaktion dar. Bei Abdruck von Beiträgen wird Hinweis auf Herkunft und Belegstück verlangt.

Apariţie lunară a ASOCIAŢIEI GERMANE DE CULTURĂ ŞI EDUCAŢIE A ADULŢILOR REŞIŢA, membră a Forumului Democratic al Germanilor din judeţul Caraş-Severin, editată în scopul păstrării identităţii, culturii, istoriei şi religiei etniei germane din judeţul Caraş-Severin.

Marcă înregistrată (OSIM Bucureşti, Decizia Nr. 304921/9.07.1998). **ISSN 1454 - 2048**

Tipografia InterGraf S.R.L. Reşiţa

ISSN 1454 - 2048

ECHO DER VORTRAGSREIHE®

IDENTITÄT • KULTUR • GESCHICHTE • RELIGION

MONATSSCHRIFT DES KULTUR- UND ERWACHSENENBILDUNGSVEREINS

"DEUTSCHE VORTRAGSREIHE RESCHITZA"

SONDERBEILAGE
Nr. 71
JUNI 2009



ECHO DER VORTRAGSREIHE
ISSN 1454 - 2048
IDENTITÄT • KULTUR • GESCHICHTE • RELIGION
MONATSSCHRIFT DES KULTUR- UND ERWACHSENENBILDUNGSVEREINS
"DEUTSCHE VORTRAGSREIHE RESCHITZA"

Festliche Eröffnung der „Deutschen Literaturtage in Reschitza" im Museum des Banater Montangebiets

15. Mai 2009







Erwin Josef Ţigla eröffnete die „Deutschen Literaturtage in Reschitza"



Nora Iuga (Bukarest)



Bernhard Setzwein (München)



Eugen D. Popin (München)



Anne Junesch (Hermannstadt)



Dr. Mariana Virginia Lăzărescu (Bukarest)



Edith Guip-Cobilanschi (Temeswar)







ISSN 1454 - 2048
ECHO DER VORTRAGSREIHE
IDENTITÄT • KULTUR • GESCHICHTE • RELIGION
MONATSSCHRIFT DES KULTUR- UND ERWACHSENENBILDUNGSVEREINS
"DEUTSCHE VORTRAGSREIHE RESCHITZA"

Literarische Reise nach Eftimie Murgu (Rudăria)

17. Mai 2009

















IDENTITÄT • KULTUR • GESCHICHTE • RELIGION
MONATSSCHRIFT DES KULTUR- UND ERWACHSENENBILDUNGSVEREINS
"DEUTSCHE VORTRAGSREIHE RESCHITZA"



Seite 4: **„Deutsche Literaturtage in Reschitza", XIX. Auflage, 15. - 17. Mai 2009**;
Seite 5: **Sonderstempel und Sonderbriefumschlag der Literaturtage**;
Seite 6: **„Deutsche Literaturtage in Reschitza", I. - XIX. Auflage**;
Seite 7: **Die „Deutschen Literaturtage in Reschitza", zum XIX. Mal. Kurzbericht**, von Dipl.-Ök. Waldemar Günter König;
Seite 9: **Auswertung der Teilnehmerformulare**, von Florian Küchler;
Seite 10: **Aus dem Ehrengästebuch des Kultur- und Erwachsenenbildungsvereins „Deutsche Vortragsreihe Reschitza"**;
Seite 13: **„Meine Hoffnung ist die Angst". Rolf Bossert wieder in Rumänien**, von Nora Iuga;
Seite 22: **Gedichte**, von Bernhard Setzwein;
Seite 24: **Gedichte**, von Eugen D. Popin;
Seite 26: **Buchpräsentation „Wassertropfen im Zibin"**, Anne Junesch;
Seite 29: **„Süßes Heimweh, bitteres Fernweh"**, Dr. Mariana-Virginia Lăzărescu;
Seite 35: **Autorenlesung: Edith Guip-Cobilanschi (Temeswar)**;
Seite 41: **Autorenlesung: Joachim Wittstock**;
Seite 46: **Autorenlesung: Carmen Elisabeth Puchianu**;
Seite 49: **Autorenlesung: Michael Astner**;
Seite 51: **Autorenlesung: Robert Gabriel Elekes**;
Seite 55: **Autorenlesung: Angela Korb**;
Seite 59: **Autorenlesung: Ivana Hauser**;
Seite 63: **Autorenlesung: Marjan Pungartnik**;
Seite 65: **Autorenlesung: Aleš Tacer**;
Seite 68: **Autorenlesung: Dr. Ioan Lăzărescu**;
Seite 71: **Die Presse über die Literaturtage**;
Seite 76: **„Deutsche Literaturtage in Reschitza", XIX. Auflage, 15. - 17. Mai 2009**;
Seite 77: **Sonderbeilagen „Deutsche Literaturtage in Reschitza" 1991 - 2008.**

IDENTITÄT • KULTUR • GESCHICHTE • RELIGION
MONATSSCHRIFT DES KULTUR- UND ERWACHSENENBILDUNGSVEREINS
"DEUTSCHE VORTRAGSREIHE RESCHITZA"

„DEUTSCHE LITERATURTAGE IN RESCHITZA"

XIX. Auflage, 15. - 17. Mai 2009

PROGRAMMÜBERSICHT:

Freitag, den 15. Mai 2009:

16^{00} Uhr, **Museum des Banater Montangebiets:**

- Festliche Eröffnung;
- Buchpräsentation: Nora Iuga (Bukarest) stellt das 2008 erschienene Buch ***„Rolf Bossert: Ich steh auf den Treppen des Winds. Ausgewählte Gedichte, 1972 - 1985 = Stau pe treptele vântului. Poeme alese, 1972 - 1985"***, vor;
- Lesung des Autors Bernhard Setzwein (München / Deutschland) aus dem 1980 erschienenen Band ***„Hobdz mi gern. Mundartgedichte"*** und aus dem 1990 erschienenen Band ***„Oidweiwasumma. Gedichte in altbairischer Mundart"***;
- Lesung des Autors Eugen D. Popin (München / Deutschland) aus dem 2008 erschienenen Band ***„Deine Hälfte des Wortes"***;
- Buchpräsentation: Anne Junesch (Hermannstadt) stellt ihr 2008 erschienenes Buch ***„Wassertropfen im Zibin"*** vor;
- Buchpräsentation: Dr. Mariana Virginia Lăzărescu (Bukarest) stellt das Buch ***„Edith Guip-Cobilanschi: Süßes Heimweh, bitteres Fernweh"*** vor;
- Lesung der Autorin Edith Guip-Cobilanschi (Temeswar) aus dem 2008 erschienen Band ***„Süßes Heimweh, bitteres Fernweh"***.

Samstag, den 16. Mai 2009:

10^{00} Uhr, **Deutsche „Alexander Tietz"-Bibliothek:**

- Buchpräsentation: Dr. Annemarie Podlipny-Hehn (Temeswar) stellt den 2009 erschienenen Band ***„Temeswar = Timişoara"*** vor;
- Buchpräsentation: Joachim Wittstock (Hermannstadt) stellt die 2008 erschienene Anthologie ***„Europa erlesen: Hermannstadt"***, vor;
- Buchpräsentation: Carmen Elisabeth Puchianu (Kronstadt) stellt das 2008 erschienene Bändchen ***„Verortete Zeiten"*** vor;
- Buchpräsentation: Michael Astner (Iassy) stellt den 2008 erschienenen Band ***„Leid und Offenbarung in der sowjetischen Gefangenschaft"***, Autor: Radu Mărculescu (Übersetzung ins Deutsche: Michael Astner), vor;
- Lesung von Robert Gabriel Elekes (Kronstadt) aus ***„Gavril. Prosafragmente"***.

16^{30} Uhr, **Deutsche „Alexander Tietz"-Bibliothek:**

- Johann Schuth, 1. Vorsitzender des Verbandes Ungarndeutscher Autoren und Künstler (Budapest / Ungarn), stellt die Anthologie ***„Seitensprünge. Literatur aus deutschsprachigen Minderheiten in Europa: Ostbelgien, Südtirol und Ungarn"*** vor;
- Lesung der jungen ungarndeutschen Autorin Angela Korb;
- Buchpräsentation: Veronika Haring (Marburg an der Drau / Slowenien) stellt die 2008 erschienene Anthologie ***„Vezi med ljudmi. 7. Zbornik kulturnega drustva nemsko***

govorecih zena MOSTOVI = Zwischenmenschliche Bindungen. 7. Sammelband des Kulturvereins Deutschsprachiger Frauen BRÜCKEN" vor;
- Lesungen folgender Autoren aus Marburg an der Drau / Slowenien: Ivana Hauser, Marjan Pungartnik und Aleš Tacer.

Sonntag, den 17. Mai 2009:

- Literarische Reise im Banater Bergland.

16^{30} Uhr, Altes Theater „Mihai Eminescu", Orawitza:

- Theateraufführung. Vorgestellt wird das Einmann-Improvisationsstück ***„Nyktophobie, oder: Mephistos später Gruß an Faust"*** mit Robert Gabriel Elekes, unter der Regieleitung von Dr. Carmen Elisabeth Puchianu („Transilvania"-Universität Kronstadt).

Veranstalter:

DER KULTUR- UND ERWACHSENENBILDUNGSVEREIN
„DEUTSCHE VORTRAGSREIHE RESCHITZA"

unterstützt durch:

DAS DEPARTEMENT FÜR INTERETHNISCHE BEZIEHUNGEN, BUKAREST
DEN KREISRAT KARASCH-SEVERIN, RESCHITZA
DIE KREISBIBLIOTHEK „PAUL IORGOVICI", RESCHITZA
DIE KREISDIREKTION FÜR KULTUR, KULTE UND FÜR DAS NATIONALE KULTURGUT KARASCH-SEVERIN, RESCHITZA
DAS MUSEUM DES BANATER MONTANGEBIETS RESCHITZA

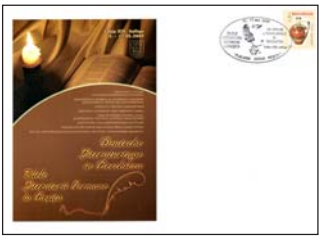
*

DAS INSTITUT FÜR AUSLANDSBEZIEHUNGEN, STUTTGART
DAS LAND STEIERMARK UND DAS LAND KÄRNTEN
DEN ALPENLÄNDISCHEN KULTURVERBAND „SÜDMARK", GRAZ
DAS DEMOKRATISCHE FORUM DER DEUTSCHEN IN RUMÄNIEN
DAS DEMOKRATISCHE FORUM DER BANATER BERGLANDDEUTSCHEN
und andere.

Sonderstempel der Literaturtage



Sonderbriefumschlag der Literaturtage



„Deutsche Literaturtage in Reschitza"

I. - XIX. Auflage:

I. Auflage:
7. - 9.06.1991: „Alexander Tietz".

II. Auflage:
19. - 21.06.1992: „Rolf Bossert".

III. Auflage:
11. - 13.06.1993: „Otto Alscher - Peter Rosegger".

IV. Auflage:
10. - 12.06.1994: „Von Sprache zu Sprache - Literaturvermittler und Übersetzer".

V. Auflage:
19. - 21.05.1995: „Rumäniendeutsche Literatur nach 1945".

VI. Auflage:
10. - 12.05.1996: „Rumäniendeutsches Literatur- und Kulturgeschehen nach 1989".

VII. Auflage:
2. - 4.05.1997: „Menschen und Landschaften im Banater Bergland. Berühmte Reisende, berühmte Dichter".

VIII. Auflage:
1. - 3.05.1998: „Alexander Tietz und seine Welt. Zum 100. Geburtstag des Reschitzaer Volkskundlers und Pädagogen" und „So lacht man bei uns. Rumäniendeutscher Humor früher und heute".

IX. Auflage:
30.04. - 2.05.1999: „Laut und Leise. Unbekannte Dichtung und Dokumente der Rumäniendeutschen Literatur".

X. Auflage:
19. - 21.04.2000: „Die Rumäniendeutsche Literatur und das Banater Bergland" und „10 Mal Deutsche Literaturtage in Reschitza".

XI. Auflage:
27. - 29.04.2001: „Sprache und Literatur. Vergangenheit bergen, Gegenwart spiegeln, Zukunft erahnen".

XII. Auflage:
25. - 28.04.2002: „Dichten und deuten im mehrsprachigem Kulturraum".

XIII. Auflage:
2. - 4.05.2003: „Erleben und erinnern. Stoff und Ausdruck literarischen Schaffens" und „Der Übersetzer zwischen Dichten und Deuten".

XIV. Auflage:
30.04. - 2.05.2004: Vorstellung der Anthologie „Aufs Wort gebaut. Deutsche Autoren in Rumänien" und Rundtischgespräch „Wie weiter mit der 5. deutschen Literatur?"

XV. Auflage:
22. - 24.04.2005: „Standort des Erzählers".

XVI. Auflage:
5. - 7.05.2006: „Europa näher denn je. Literarische Bestimmungen der Lage".

XVII. Auflage:
4. - 6.05.2007: „Heimat und weite Welt".

XVIII. Auflage:
18. - 20.04.2008: Buchpräsentationen und Autorenlesungen.

XIX. Auflage:
15. - 17.05.2009: „Deutsche Literatur in Südosteuropa".

IDENTITÄT • KULTUR • GESCHICHTE • RELIGION
MONATSSCHRIFT DES KULTUR- UND ERWACHSENENBILDUNGSVEREINS
"DEUTSCHE VORTRAGSREIHE RESCHITZA"

Die „Deutschen Literaturtage in Reschitza", zum 19. Mal

Kurzbericht

von **Dipl.-Ök. Waldemar Günter König**
Reschitza

In der Zeitspanne 15. - 17. Mai fanden im Banater Bergland wieder die „Deutschen Literaturtage in Reschitza" statt, heuer schon zum 19. Mal. Das Thema hieß „Deutsche Literatur in Südosteuropa".

Zahlreiche Gäste, Autoren sowohl aus dem In- wie auch aus dem Ausland (Deutschland, Ungarn, Slowenien, Österreich) haben daran teilgenommen, darunter die „Veteranen" Edith Guip-Cobilanschi aus Temeswar (zum 16. Mal dabei) und Joachim Wittstock aus Hermannstadt (zum 13. Mal), Dr. Annemarie Podlipny-Hehn aus Temeswar und Dr. Carmen Elisabeth Puchianu aus Kronstadt (jede zum 11. Mal).

Als „Vorspiel" zu den Literaturtagen kann die Begegnung der Reschitzaer Literaturfreunde und der Bibliothekare mit den zwei aus Deutschland kommenden Autoren betrachtet werden, Begegnung, die im Ausstellungssaal der Kreisdirektion für Kultur, Kulte und für das nationale Kulturgut stattgefunden hat. Gastgeberin und Moderatorin war Dr. Ada Cruceanu-Chisăliță, die Leiterin der Direktion.

Über Leben und Werk der beiden Autoren sprach Lucian Alexiu, Sekretär der Temeswarer Filiale des Rumänischen Schriftstellerverbandes.

Der in Deutschland geborene Bernhard Setzwein (schreibt Prosa, Lyrik, Dramaturgie, ist aber auch Journalist) und der in Rumänien, in Tschakowa geborene aber in Deutschland lebende Eugen D. Popin, Poet, Schriftsteller, Übersetzer (der in vier Sprachen: in Deutsch, Rumänisch, Serbisch und Italienisch schreibt) und Setzweins Werke ins Rumänische übersetzt, haben aus ihren Gedichtsammlungen „Păsările, de ce zboară" („Die Vögel, warum die fliegen"), beziehungsweise „Geometria focului" („Geometrie des Feuers") vorgelesen. Interessant schien mir Setzweins Bemerkung: Wenn ein Deutscher seine (Setzweins) Gedichte verstehen will, muss er sie in Rumänisch lesen. Es war wohl ein Lob für den Übersetzer Popin.

Das Programm der Literaturtage hat am Nachmittag im Museum des Banater Montangebiets festlich mit den Begrüßungs- und einleitenden Worten von Erwin Josef Țigla, „Vater" der Veranstaltung und Leiter des Hauptorganisators, des Kultur- und Erwachsenenbildungsvereins „Deutsche Vortragsreihe Reschitza", begonnen.

Nach der von Nora Iuga (Bukarest) vorgetragenen Präsentation des 2008 erschienenen Buches „Rolf Bossert: Ich steh auf den Treppen des Wind. Ausgewählte Werke" - sie hat ihren Vortrag „Meine Hoffnung, die Angst" betitelt und nicht nur Bosserts Leben und Schaffen beschrieben, sondern auch in Deutsch und in Rumänisch (eine von ihr gemachte Übersetzung), drei Gedichte vorgelesen - folgten die Lesungen der deutschen Autoren Bernhard Setzwein, aus seinen 1980 und 1990 erschienenen Bändern „Hobdz mi

gern. Mundartgedichte“ und „Oidweiwasumma. Gedichte in altbairischer Mundart“, und Eugen D. Popin aus dem 2008 erschienenen Gedichteband „Deine Hälfte des Wortes“.

Danach präsentierte Anne Junesch aus Hermannstadt ihr 2008 erschienenes Werk „Wassertropfen im Zibin“, diesmal ein den Erwachsenen Siebenbürgern gewidmetes Buch (Anne Junesch ist hauptsächlich als Autorin von Kinderliteratur bekannt) über ihre Geburtsstadt und Umgebung, über die Sachsen, ihre kulturelle Tätigkeit usw.

Sehr ausführlich analysierte in Folge Dr. Mariana Virginia Lăzărescu aus Bukarest (zum 4. Mal bei den Literaturtagen anwesend) die Person und das Schaffen der Banater Autorin Edith Guip-Cobilanschi und stellte deren in 2008 vom Kultur- und Erwachsenenbildungsverein „Deutsche Vortragsreihe Reschitza“ veröffentlichtes Buch „Süßes Heimweh, bitteres Fernweh“ vor (Redaktion: Erwin Josef Ţigla, Lektorat: Waldemar König, „Banatul Montan“-Verlag Reschitza).

Den Abschluss des ersten Tages der Literaturtage machte die Autorin des oben genannten Buches selbst, indem sie einen nicht darin sondern im „Echo der Vortragsreihe“ Nr. 5 / 2009 erschienenen heiteren Beitrag in ihrem gewohnten, theatralischen, sympathischen Stil vorlas: „Die Blocksitzung“.

Am Samstag, dem 16. Mai, begann das diesmal von Dr. Carmen Elisabeth Puchianu moderierte Programm mit der Buchpräsentation „Temesvar = Timişoara“, von Dr. Annemarie Podlipny-Hehn. Die Autorin nennt das Werk ein „Protokollbuch“ (ich möchte es als Album oder Buch / Album bezeichnen). Sie berichtete über den Entstehungsprozess, über die Schwierigkeiten im Sammeln des Materials, über die Notwendigkeit dieser Herausgabe, die sehr viele Fotos enthält.

Joachim Wittstock las diesmal nicht aus seinen eigenen Werken vor, sondern machte die Vorstellung der 2008 erschienenen Anthologie (Autorin: Laura Balomiri) „Europa erlesen: Hermannstadt“. Er zitierte daraus Lucian Blaga, Constantin Noica, Gabriel Liiceanu, Vasile Avram usw. Wie wir ihn schon seit langem kennen, war Joachim Wittstock auch diesmal der sehr kompetente, seriöse und bescheidene Teilnehmer an den Literaturtagen.

Michael Astner aus Iassy (schon zum 5. Mal anwesend), stellte das 2008 erschienene, von ihm ins Deutsche übersetzte, an die 500 Seiten dicke Buch „Leid und Offenbarung in der sowjetischen Gefangenschaft“ von Radu Mărculescu vor, ein Zeugenbericht (nicht Dokumentationsroman) eines gewesenen Offiziers, der 9 Jahren in Deportation und sowjetischer Gefangenschaft verbracht hatte.

Carmen Elisabeth Puchianu las danach aus ihrem 2008 erschienenen Bändchen „Verortete Zeiten“ und begleitete die Lesung mit Videoprojektionen, durch die das Publikum erfahren konnte, dass die Kronstädter Autorin nicht nur schriftstellerisch sondern auch zeichnerisch begabt ist. Sie hat die Illustrationen zu ihren Gedichten selbst gemacht (Graphik).

Das Vormittagsprogramm beendete der junge Germanistikabsolvent Robert Gabriel Elekes aus Kronstadt, der sein jugendlich superrealistisches Werk „Gavril. Prosafragmente“ vorlas, das einen regen Meinungsaustausch hervorrief.

Der Nachmittag war den Gästen aus Ungarn und Slowenien gewidmet. Johann Schuth aus Budapest, Erster Vorsitzender des Verbands Ungarndeut-

scher Autoren und Künstler, stellte die Anthologie „Seitensprünge. Literatur aus deutschsprachigen Minderheiten in Europa: Ostbelgien, Südtirol und Ungarn“ vor, in der 22 Autoren mit über 100 Texten vorzufinden sind, wonach die junge ungarndeutsche Autorin Angela Korb aus ihren Werken vorlas, in Hochdeutsch und auch in Mundart.

Aus Slowenien / Marburg an der Drau gekommen, stellte die uns nun schon bekannte Veronica Haring das Buch „Zwischenmenschliche Bindungen. 7. Sammelband des Kulturvereins Deutschsprachiger Frauen BRÜCKEN“ vor, Verein, dessen Vorsitzende sie seit 2000, dem Gründungsjahr, ist.

Danach, und zum Abschluss dieses zweiten Veranstaltungstages, lasen die Kollegen der Frau Haring, beziehungsweise Ivana Hauser, Marjan Pungartnik und Aleš Tacer, aus ihrem Schaffen vor, mit einiger Aufregung, da sie die deutsche Sprache nicht perfekt beherrschen. Es muss gesagt sein, dass Gedichte und Prosa in Slowenisch geschrieben und danach ins Deutsche übersetzt werden.

Am Sonntag, dem 17. Mai, gab es auch heuer für alle Gäste eine „Literarische Reise im Banater Bergland“. Diesmal ging es ins Tal des Rudăria-Flusses, wo die wunderschöne Klamm und die vielen, alten Wassermühlen, eine der Sehenswürdigkeiten dieser Zone, bei einem herrlichen Wetter besichtigt wurden.

Als Krönung der Literaturtage folgte am Nachmittag im Orawitzaer Alten Theater „Mihai Eminescu“ die Aufführung des Einmann-Improvisationsstückes „Nyktophobie, oder: Mephistos später Gruß an Faust“, mit Robert Gabriel Elekes, unter der Regie von Dr. Carmen Elisabeth Puchianu. Es war ein voller, lang applaudierter Erfolg!

Auswertung der Teilnehmerformulare

von **Florian Küchler**
ifa-Kulturmanager in Reschitza

Punkte für Inhalt: durchschnittlich 9,79 von 10 Punkten (niedrigste 8, höchste 10);

Punkte für Organisation: durchschnittlich 10 von 10 Punkten
(Eine Person hat keine Punkte vergeben.)

Gelobt wurde:
- Lesung von Herrn Wittstock,
- Lesung von Frau Juga,
- Lesung von Frau Puchianu,
- Atmosphäre,
- Ausflug x 4,
- Buchvorstellungen,
- junge Autoren,
- Diskussion x 2,
- Theatervorführung x 5,
- Qualität und Quantität der Vorträge x 5,
- Gäste aus dem Ausland / Internationalität x 4,
- Nette Leute,
- Reichhaltigkeit,
- Das Publikum,
- Toleranz und Mehrsprachigkeit,
- Konzept der Literaturtage,
- Die Gastfreundschaft x 3.

Angeregt wurde:
- in Zukunft Autoren verstärkt über ihr Schreiben sprechen zu lassen;
- ein Tanz vor der „Alexander Tietz”-Bibliothek.

IDENTITÄT • KULTUR • GESCHICHTE • RELIGION
MONATSSCHRIFT DES KULTUR- UND ERWACHSENENBILDUNGSVEREINS
"DEUTSCHE VORTRAGSREIHE RESCHITZA"

Aus dem Ehrengästebuch des Kultur- und Erwachsenenbildungsvereins „Deutsche Vortragsreihe Reschitza"

„Deutsche Literaturtage in Reschitza" 15. - 17. Mai 2009

„Die weite Reise bis ins Bergland in dem Banat hat sich gelohnt! Mit dem allerbesten Dank für die herzliche Einladung und Aufnahme."

Bernhard Setzwein
(München, Deutschland)

„Vielen Dank für Ihre liebe Einladung, es war für mich wieder ganz angenehm, wie *daheim*."

Eugen Popin
(München, Deutschland)

„Ich freue mich sehr, dass ich es endlich geschafft habe, bei den Literaturtagen dabei zu sein und die Anthologie *Seitensprünge* und die ungarndeutsche Literatur vorzustellen."

Johann Schuth
(Budapest, Ungarn)

„*Sprache ist Heimat, die treueste Geliebte* und eine ganz besondere Ehre ist es für mich, bei den Reschitzaer Literaturtagen lesen zu dürfen."

Angela Korb
(Budapest, Ungarn)

„Die XIX. Auflage der *Deutschen Literaturtage in Reschitza* waren wieder ein großartiges Ereignis. Danke, dass ich dabei sein konnte. Ich möchte Herrn Erwin Josef Ţigla herzlichst für die hervorragende Veranstaltung gratulieren."

Dr. Annemarie Podlipny-Hehn
(Temeswar)

16. Mai 2009

„Anlässlich meines 51. Besuches im Banat konnte ich bei den *Deutschen Literaturtagen in Reschitza* dabei sein. Das Miterleben und die Liebe und die nette Bewirtung waren für mich wiederum ein Höhepunkt für mein Gefühlsempfinden.

Ich danke den Gastgebern und wir werden uns beim 14. Steirertreffen als Alpenländischer Kulturverband *Südmark* in Reschitza und Steierdorf wiedersehen.

Günter Maier
(Mureck, Österreich)

„Danke für die liebe Gastfreundschaft! Es war schön."

Ivana Hauser
(Marburg an der Drau, Slowenien)

„Danke schön für die Einladung uns für die wunderschönen Tage in Reschitza!"

Veronika Haring
(Marburg an der Drau, Slowenien)

„Es war wunderschön, alles, alles und alles."

Aleš Tacer
(Marburg an der Drau, Slowenien)

„Grußworte, Dankesworte, Eindrücke, Texte von jungen und begabten Dichtern, Begegnungen und Wiederbegegnungen, freundliche, reichhaltige, tiefgreifende Worte, Abschiedsworte, vor allem lobende Worte für Erwin.

Bis bald,

Dr. Mariana Virginia Lăzărescu"
(Bukarest)

„Steirer sind Steirer. Wir warten auf sie in Marburg / Drau!"

Marjan Pungartnik
(Marburg an der Drau, Slowenien)

„Die letzte (wollte sagen), die jetzige Festauflage in Reschitza hat mir viel mehr Lebenslust gegeben, als ich erwartet hätte... Ich dachte in der letzten Zeit, dass mir die Leute weniger gefallen, jetzt liebe ich sie mehr.

Auf Wiedersehen im wunderschönen Monat Mai!"

Nora Iuga
(Bukarest)

„Wer nur aus seinem Schriftstellerdasein lebt, verliert sein Gleichgewicht; da eine feinschmekende Gänseleber immer eine fette kranke Ganz voraussetzt - sagte der Romantiker Clemens Brentano. Ich dazu:

Wo meine Mutter mich liebend auf dem Arme trug
und mein Vater die Christenlehre mir ins Herze grub,
dort ist meine Heimat - das Banater Bergland!

Während der herrlichen Literaturtage des Monats Mai, als der Flieder blühte,

Edith Guip-Cobilanschi"
(Temeswar)

„Da ich nun schon seit längerem an den *Deutschen Literaturtagen* teilnehme (seit dreizehn Jahren, wie mir in Erinnerung gerufen wurde), ist mir die Möglichkeit

gegeben, Älteres und Neueres zu vergleichen. Stets war das Angebot reichhaltig, und so sind auch die diesjährigen *Literaturtage* gehaltvoll gewesen.

Ein Zuschuss an Aktualität ergab sich aus der thematischen Ausrichtung auf Neuerscheinungen (wie auch im Vorjahr war auf ein Rahmenthema verzichtet worden zugunsten von kürzlich veröffentlichten Büchern).

Vielseitig war das heurige Treffen auch durch die Teilnahme von Autorinnen und Autoren aus anderen Ländern, aus Ungarn, Slowenien und Deutschland. Es zeigte sich während der Lesungen, dass Mundart und Volksschicksal eng verbunden sind, dass Schriftdeutsch und rumänische Übersetzung in einem wechselseitig anregenden Austausch stehen.

Im Namen der Teilnehmer sei den Organisatoren dieser landesweit einzigen literarischen Veranstaltung vielmals gedankt."

Joachim Wittstock
(Hermannstadt)

„Ein ganz großes Dankeschön für die Einladung zu den Literaturtagen, Mai 2009. Weil diese Tage hervorragend organisiert wurden, war sehr viel los. Es muss noch viel Wasser den Zibin hinunterfließen, bis ich alle Eindrücke verarbeitet habe.

Danke den Organisatoren, vor allem Herrn Erwin Josef Ţigla."

Anne Junesch
(Hermannstadt)

„Vielen Dank dafür, dass ich dabei sein durfte."

Georg Junesch
(Hermannstadt)

17. Mai 2009



„Virtueller Poet. Misslungenes Ab-Bild, angefertigt in Reschitza anlässlich der XIX. Auflage der Deutschen Literaturtage 2009."

Dr. Carmen Elisabeth Puchianu
(Kronstadt)

IDENTITÄT • KULTUR • GESCHICHTE • RELIGION
MONATSSCHRIFT DES KULTUR- UND ERWACHSENENBILDUNGSVEREINS
"DEUTSCHE VORTRAGSREIHE RESCHITZA"

„Meine Hoffnung ist die Angst"

Rolf Bossert wieder in Rumänien

von **Nora Iuga**
Bukarest

Ich habe mir keinesfalls vorgenommen, hier einen anspruchsvollen, wissenschaftlich-argumentierten Vortrag über die Rethorik der deutschen Lyrik, die sich in den 80er Jahren in Rumänien unter den Namen „Aktionsgruppe Banat" behauptet hat und einen großen Einfluss auch auf die junge rumänische Dichtung ausübte, zu halten. Es liegt mir viel mehr daran, von einem Dichter zu erzählen, der Rolf Bossert hieß, eher klein von Statur war, rothaarig - auch ein Bäuchlein hatte er, in dem genug Platz war für Bier und Wodka - ob er Sommersprossen hatte, erinnere ich mich nicht mehr. Eines bin ich mir aber sicher: er wurde 1952 in Reschitza geboren und viele schätzen ihn für den besten unter den jungen Banaterdeutschen Dichtern der damaligen Zeit.

Wie komme ich dazu, über Rolf Bossert zu sprechen? Anfang der 80er Jahre arbeitete ich als Redakteur bei der deutschen Zeitschrift „Volk und Kultur", eine Art „Cântarea României", deren Redaktion sich in der „Casa Scânteii" befand, sehr nahe vom „Kriterion"-Verlag, wo die Bücher der nationalen Minderheiten Rumäniens herausgebracht wurden. Wir befreundeten uns, da wir auch ziemlich nahe voneinander im selben Arbeiterviertel Titan wohnten, wo meine beste Freundin, Mariana Marin, eine wunderbare junge Dichterin, ihre Dreizimmerwohnung hatte. Bei ihr versammelten wir uns oft um 10 Uhr Abends „alle miteinander", rumänische und deutsche Dichter, um Radio „Europa Liberă" zu hören. Ohne jedwelche ideologische Progammierung bildete sich zwischen den jungen deutschen und rumänischen Dichtern, die dieselbe Gesinnung teilten und das gleiche Ziel verfolgten, ein festes Geflecht: sie versuchten die Schranken der öffentlichen Rethorik zu brechen und offen, engagiert und mutig, das erstarrte Denken einer aussichtslosen Gesellschaft zu wecken, was in den meisten dieser Gedichten leicht zu erkennen ist. Ihre Vorbilder waren Brecht, Brinkmann, später aber auch die Amerikaner, vor allem Frank O`Hara.

studentenheime grozăveşti, bukarest

hier verkriechen sich leitungsröhre
unter brückenbäuchen
thermozentrale und studentenheime

dazwischen undurchsichtig
und seicht die Dâmbovița

schießbudenfiguren echt
täglich totgeschossen
erlernen das überleben
an einer straßenecke

căminele studenţeşti grozăveşti, bucureşti

aici stau pitite conducte
sub burțile podurilor
termocentrale şi cămine studenţeşti

printre ele tulbure
aproape secată
dâmbovița

siluete scoase din gherete de tir pe bune
împuşcate zilnic
învață supraviețuirea
la colț de stradă

IDENTITÄT • KULTUR • GESCHICHTE • RELIGION
MONATSSCHRIFT DES KULTUR- UND ERWACHSENENBILDUNGSVEREINS
"DEUTSCHE VORTRAGSREIHE RESCHITZA"

daneben: wie
lässt sich der duft
einer gogoaşe
ins deutsche übersetzen?

botanischer garten und zigarettenfabrik
kämpfen um unsere lungen
die wir brauchen zum schreien und
zum atmen in den zimmern
unserer neubauten

da
bereiten
wir
uns
vor

(Bukarest, März 1975)

alături: cum
se traduce mirosul
de gogoaşă
în limba germană?

grădina botanică şi fabrica de ţigări
se luptă între ele pentru plămânii noştri
de care avem nevoie să strigăm şi
să respirăm în odăile
blocurilor noi

iată
aici
ne
pregătim

(Bucureşti, martie 1975)

ich habe die wahrheit gesagt

ich habe die wahrheit gesagt
ich lüge
ich werde schweigen
ich lüge
ich habe die wahrheit gesagt

am spus adevărul

am spus adevărul
mint
am să tac
mint
am spus adevărul

kleiner anzeiger

suche hund
mit zwei mäulern
der nicht schweigen muss
während er beißt

anunţ la mica publicitate

caut câine
cu 2 boturi
care să nu fie obligat să tacă
atunci când muşcă

Ihre Gedichte waren klar, um von jedem Menschen verstanden zu werden; Metaphern und Stilfiguren im Allgemeinen wurden durch die Alltagssparache erzetzt. Die Realität war eine hässliche Braut, die ausgezogen werden musste! Es hieß, mutig sein, trotz der vigilenten Zensur. Dort wo Poesie, Freiheitsgedanken und Wodka den Boden durchtränken, ist immer ein Plätzchen für Liebe da.

Zwischen Mariana Marin und Rolf Bossert geschah das Wunder; ich spreche hier von einer Liebe, die bis zum unerwarteten Selbstmord von Rolf Bossert, den er zwei Monate nach seiner Emigration in Deutschland begang, dauerte. Zwanzig Jahre später wurde auch Mariana Marin in ihrer Badewanne tot gefunden.

IDENTITÄT • KULTUR • GESCHICHTE • RELIGION
MONATSSCHRIFT DES KULTUR- UND ERWACHSENENBILDUNGSVEREINS
"DEUTSCHE VORTRAGSREIHE RESCHITZA"

Liebesgedicht für Mary Chestnut,
alias Mariana Marin

Du schwarze
Maria Kastanie, wirf
von dir den Schleier
aus Stacheln!

Schenk - demütige
ihn! - diesem Bock,
dem lauen Herbst
dein unnützes Grün.

Zu mir sei hart,
Mary Chestnut,
schleudre den Ring
nach dem Süden!

Ich vertrau
seinem blinden Fleck,
ich erklär dir
das Rolln des Gehirns.

(15.07.1984)

Und jetzt ein Gedicht von Mariana Marin, das ebenfalls mit einer Erinnerung an Rolf Bossert endet:

Ohne sie

Ohne sie - meine jungen
rumäniendeutschen Freunde
würde das Subjekt immer noch
an den Fingern
der Realität lutschen.
Tumb und vor dem eignen Schatten
erschrocken,
würde es nie begreifen, warum denn die
Poesie
Meztgergeruch und die Miasmen der
Sektionssäle ausströmte...
Die aufblühende Sprache des Toten,
den ich erst gestern in den Armen hielt,
wäre wahrscheinlich niemals
wirklich mein eignes Leben geworden -
wie jetzt.

Poem de iubire pentru Mary Chestnut

Tu neagro
Maria Castania, leapădă-ți
voalul de
spini!

Dăruie-i - umileşte-l! -
ăstui țap,
ăstui tomnatic călduț
verdele tău inutil.

Fii aspră cu mine,
Mary Chestnut,
azvârle-ți inelul
la sud!

Cred
în pata ta oarbă
îți explic
vârtelnița creierului.

(15.07.1984)

Der Tote mit der aufblühenden Sprache ist niemand anders als Rolf Bossert.

Ich möchte hier drei Momente erwähnen, die mir während meiner Freundschaft mit Rolf aufgefallen sind und die ein Licht auf sein grausames Ende werfen dürften.

a) Das erste Gespräch, das ich mit Rolf hatte, fand im Bukarester Literaturkreis der deutschen Schriftsteller, den Gerhardt Csejka damals leitete, statt; Joachim Wittstock hat auch dort gelesen, ich glaube, dass wir uns damals zum ersten Mal begegnet sind... doch zurück zu Rolf Bossert.

Ich hatte eben einen Artikel in der „România Literară“ über die junge rumäniendeutsche Lyrik geschrieben, in dem ich diese Dichter „revolutionär“ nannte, weil sich in ihren Gedichten tatsächlich ein Drang zur Freiheit und sozialen Änderung deutlich hören ließ. Bossert kam direkt

wütend auf mich zu, weil ich sie „revolutionäre Dichter“ nannte. Warum? Ich war verblüfft. Er erklärte mir, wie die Wörter in einer Diktatur erkranken und das Wort „revolutionär“ schon von der giftigen Ideologie des kommunistischen Regimes angesteckt war, wo doch überall in den Medien von der *„revolutionären* komunistischen Jugend“ gesprochen wurde. Rolf hat mir damals die Augen geöffnet, er hat mir klar gemacht, dass auch die Wörter sterblich sind. Wenn ich jetzt zurückdenke, muss ich einsehen, dass es eigentlich in unserer Macht liegt, die Wörter sterben zu lassen oder wieder zu beleben. Machte die Zensur nicht auch einigermaßen denselben Fehler, wenn sie Wörter wie Nacht, Finsternis, Essen, Kälte, Winter, Kirche, Engel, Eis u.s.w. in unseren Texten nicht auftauchen ließ, weil diese an unser elendiges Dasein hätten erinnern können?

Die Ausweisung eines Wortes aus seiner Sprache gleicht einem Todesurteil. Ich glaube, dass die Wörter, trotz der vielen Änderungen ihres historischen Lebenslaufes, die von ideologischen Konventionen bedingt sind, ihre alte Sinnbedeutung behalten, selbst dann, wenn wir sie als antiquiert oder sinnlos betrachten, weil eben jedes Wort tiefe Wurzeln in der Existenz der Menschheit hat und wenn es austrocknet, ein ganzes Geschlecht verloren geht.

b) Das zweite Argument war ein Auszug aus einem Text, den Bossert in sein Notizheft aufgeschrieben hatte: „In Deutschland ist man vom sozialen Netz aufgefangen, um geretet zu werden, bis man erwürgt wird; in Rumänien hingegen wird man ganz eingebunden wie in einer Zwangsjacke... und dann habe ich alles, was aus Glas war, zerbrochen - schrieb er weiter - damit ich mich nicht mehr sehe; ich wollte meinen Narzissismus töten“. Ich zitiere aus der Erinnerung. Diese Worte brauchen hier nicht näher erklärt werden, jeder hat



Nora Iuga

die Freiheit, sich das vorzustellen, was er für richtig hält. Doch, glaube ich, es sei wichtig zu wissen, dass er diese Zeilen nach einem Literaturabend in Berlin, wo er mit den größten Schriftstellern Deutschlands wie Günter Grass oder Hans Magnus Enzensberger Bekanntschaft machte, geschrieben hat. Dort las er auch einige seiner Gedichte vor und hatte einen riesigen Erfolg. Nach drei Tagen lag er vor seinem Wohnblock, wo er mit seiner Familie als Asilant lebte, tot auf dem Pflaster. Dieser Selbstmord hat für mich eine einzige Erklärung und die ist viel zu subjektiv, um überzeugend zu sein. Ich glaube, dass an dem Abend in Berlin ihn eine schreckliche Angst überfuhr; er fühlte sich nicht im Stande, so einen Erfolg zu verkraften.

c) Das dritte war eine in der Zeitschrift „Neue Literatur“ erschienene Umfrage, an die sich sowohl rumänische als auch deutsche Dichter der 80er Generation beteiligten. Zum Schluss waren alle darüber einig, dass die Rumänen mehr gegen die antiquierte Rethorik kämpften. Folglich eher ästetische Revolution anstifteten, wärend die Deutschen direkt auf die sozialpolitischen Umstände zielten und deshalb auch mehr von der Securitate gejagt wurden. In diesem Zusammenhang gibt mir eine Frage schon lange keine Ruhe: „Wer zieht nämlich in der Kunst die Grenze zwischen dem Erlebten und dem Ausge-

drückten, zwischen dem „Was“ und dem „Wie“? Gibt es Inhalt ohne Form, oder umgekehrt? Doch das ist eine andere Sache. Ich verstehe nicht, wieso die meisten deutschen in Rumänien gebürtigen Dichter der 80er Generation, die schon seit über 26 Jahren in der Bundesrepublick leben, Bosserts Erstlingswerke, die eher wie ein Aufruf zum Kampf klingen, wie eine Marseillese sui-generis, für viel kräftiger, origineller und „in der Realität fest verankert“ halten - ein Ausdruck, der mich an unsere so beliebte Holzsprache erinnert - als die in den letzten Jahren seines kurzen Lebens entstandenen Texte, die sie zu blutarm, erschöpft und melancholisch finden; da sie nicht mehr das geringste Interesse für die irdische soziale Existenz zeigen, werden diese Gedichte eher als ein Rückschritt betrachtet. Kann das ein Werturteil sein? Wer gibt hier Noten? Wer wagt sich, zu behaupten, dass Brecht ein größerer Dichter war als Celan z.B.? Und wieder muss ich zurückblicken und mich wundern, wenn ich bedenke, welch einen starken Fingerdruck die Ideologie der damaligen Zeit auf unser Hirn gelassen hat. Die besten Banaterdeutschen Schriftsteller wie Herta Müller und Richard Wagner können sich nicht von der Mentalität losreisen, dass die ganze Kunst politisch engagiert sein muss, was meiner Meinung nach der Tod der Ästhetik ist.

Der wahre Dichter ist jener, der seine Innenwelt und nicht etwa derjenige, der eine Welt zur Geltung bringt, die alle Menschen für gültig halten, weil man sie so erzogen hat, nur an das zu glauben, was sie sehen können und nicht etwa an das Unsichtbare, das Ihrer Auffassung gemäß überhaupt nicht existiert; eigentlich ist diese nur die obere Schicht der Realität, die farbige Mütze des Narren. Was hat mich dazu gebracht, hier dieses mein ästhetisches Glaubensbekenntnis zu verraten?

Rolf Bossert machte in seinen früheren Aufzeichnungen eine Bemerkung, die mich erstaunen lies; er erzählte, dass er viele Gedichte der großen Weltliteratur nicht verstand und in solchen Momenten sogar in Panik geriet, weil er davon überzeugt war, dass er nie solche Gedichte schreiben wird können. Dank seiner genialen dichterischen Intuition wurde ihm schnell klar, dass die große Dichtung jene ist, die nicht rasch und ohne jedwelche Mühe wie eine Jause geschluckt wird. Die große Dichtung ist eben jene, die man schwer versteht, weil sie immer das Geheime in sich trägt... mit anderen Worten nicht das, was man sieht, sondern das, was man ahnt.

In seinem Vorwort zu dem zweisprachigen Band **„Ich stehe auf den Treppen des Winds - Stau pe treptele vântului“**, eine Auswahl von Bosserts Gedichten, die 2008 in meiner Übersetzung im Verlag Institutul Cultural Român erschienen ist, schreibt Gerhardt Csejka, der Verfasser des gesamten Gedichtbandes von Rolf Bossert, den er selbst zusammemgestellt hat, folgendes: „Gerade weil Bossert ab einer bestimmten Zeit in der Regel das Entstehungsdatum unter die Reinschrift seiner Gedichte setzte, lässt sich leicht feststellen, dass er kein „Lyrisches Tagebuch“, im Sinne einer unmittelbaren Verwertung dessen, was der Tag jeweils Erfahrungen gebracht hat, führte, sondern dass viel Zeit vergehen musste, bis sich Erlebtes in den außerordentlichen Bildkonzentrationen niederschlug, die ihn selbst rätselhaft anmuteten und worin er doch präzise die Summe all seiner Erfahrungen wieder fand. Die Entfremdung der radikalen Art ist bestimmt nicht von heute auf morgen zustande gekommen, nur lassen sich eben kaum bestimmte äußere Auslöser dafür haltbar machen“, führt Gerhardt Csejka sein Plädoyer für den schrecklichen Druck, den die Bedrohun-

gen und sogar die physischen Aggressionen auf sein dichterisches Schaffen hätten ausüben können, fort.

Beim Verlassen des Schriftstellerlokals, im Frühjahr des Jahres 1981, wurden Rolf Bossert und sein Freund Klaus Hensel zusammengeschlagen. Bossert erlitt einen doppelten Kieferbruch. Wer die Angreifer waren, blieb letzten Endes ungeklärt, doch laut Csejka „ließ diese Geschichte nur der symbolisch-poetischen Ebene ein Element beisteuren zur allmählichen Verfestigung paranoider Strukturen des Urteils und Verhaltens..."

Ich verstehe nicht, warum wir immer in der Außenwelt Erklärungen für das Irrationale unseres Seelenlebens suchen? Die großen Dichter haben ja immer eine anormale Neigung, die dem Alltagsmenschen unverständlich bleibt. In dem Klaus Hensel gewidmeten Gedicht (*Der Taubenmörder*) wird laut Csejka eine Anspielung auf diese Aggression gemacht:

Der Taubenmörder

Milchkaffee ist deine Farbe, Vogel,
du stehst auf schmalen Grat. Pick dir
Orden in die gesträubte Brust,
Taube. Friedlicher Vogel,
täusch ich mich? Glasaugig,
braune Knöpfe über dem Schnabel,
der dir zum Hacken wächst.

Komm, rucke di guck,
die Angst nickt, dein Kopf, weißt du´s,
mein offener Brief, an deine
Kralle gebunden,
bricht den zarten Wirbel
unter dem schwarzen Kragen -

Lautlos kippt sie
hinter die Brüstung, vom Balkon
in den schrägen Nachmittag. Der Tod
ist hart wie ein Pflasterstein.

Mein gläserner Blick,
zu neuer Tiefe geschärft, bohrt sich
ein Grab ins Laubwerk.
Die Bäume stehen still
Auf der anderen Seite der Straße.

(Mai 1981)

Omorâtorul de porumbei

Cafeaua cu lapte e culoarea ta, pasăre,
stai pe dunga îngustă. Prinde-ți
medalii pe pieptul înfoiat,
porumbelule. Pasăre paşnică,
oare mă înşel? Ochi de sticlă,
nasturi bruni deasupra pliscului
crescând ca un cârlig.

Haide, uguie,
frica aprobă din cap,
ştii, scrisoarea mea deschisă, legată
de gheara ta,
frânge vertebra firavă
sub negrul tău guler -

Neauzită alunecă
în spatele balustradei, din balcon,
în după-amiaza piezişă. Moartea
e dură ca piatra pavajului.

Privirea mea de sticlă,
ascuțită pentru un nou abis,
forează o groapă-n frunziş.
De cealaltă parte a străzii
copacii sunt calmi.

(Mai 1981)

„Eisern war der Himmel dem Dichter geworden", schreibt Ernest Wichner in einem Brief an den deutschen Dichter Gregor Laschen. Rolf Bossert hatte die Ausreise aus dem Land beantragt, in dem gedungene Schläger ihn straflos krankenhausreif prügeln durften, die Securitate in seinen Manuskripten wühlte und man anscheinend alles tat, um ihn zum Schweigen zu bringen. Die schwarze Fahne flatterte ihm zwar noch hie und da durch die Gedichtzeile, doch war auch sie ihres

spielerisch-anarchistischen Charakters entkleidet, ein Trauertuch, zerschließener Fetzen der Resignation; der lange Atem hatte sich in den Verwesungsgestank der Aufmärsche und Paraden verwandelt:

Langer Atem

Vor den Meschen sterben die Farben,
der Krebs tastet sich vor in die Uhr.
So schreite ich in die Eulenflucht,
hinter mir beißt Zement in den Klee.

Diese Häuser stehn immer noch.

Doch meine Gesten wie Blumentiere, sie
Fallen hinter das zeitungsgewohnte Aug.
Und der Freundin Gesicht liegt nass
Im Atem von toten Paraden.

Respirație lungă

Înaintea oamenilor mor culorile,
Racul bâjbâie înainte în ceas.
Aşa păşesc în refugiul bufniței,
cimentul din spate muşcă trifoiul.

Încă mai stau casele astea-n picioare.

Dar gesturile mele flori-animale cad
după ochiul deprins cu ziarul.
Şi chipul prietenei ud
în gâfâitul parăzilor moarte.

Auf der Celanmappe, wo Bossert verschiedene Texte von und über den großen Bukowiner Dichter aufbewahrte, konnte man einen prophetischen Satz von Robert Musil lesen: „Der Ausdruck, den wir den Dingen geben, entwickelt erst den Sinn, sie richtig aufzunehmen“. Dieser Text hat bei Bossert die schlimmstmögliche Wendung genommen: Ist das reiner Zufall oder...?

Erdharz

Ihr starren Messer. Dass euch
der Tod selbst
flexibel erscheint,
eine biegsame Rute.

Ein Trottoir haut ihr
mir durchs grüne Herz.
Zum blassen Tempel der Haut
dringen Macheten vor.

Meine Hoffnung die Angst:
Blitzender Vogel Kolibri,
der den Käfig verläßt. So

bleib ich allein
mit dem Asphalt
neben den Lungen.
Die Rinde

einer Definition
vom Freisein.

Bitum

Voi cuțite rigide: vouă
până şi moartea
vă pare flexibilă,
o nuieluşă mlădioasă.

Tăiați un trotuar
prin inima verde.
Spre templul palid al pielii
îşi fac loc machetele.

Speranța mea, frica:
Fulgerătoare pasăre Colibri
ce părăseşte colivia. Aşa

rămân singur,
cu asfaltul
lângă plămâni.
Coaja

unei definiții
a stării de libertate.

IDENTITÄT • KULTUR • GESCHICHTE • RELIGION
MONATSSCHRIFT DES KULTUR- UND ERWACHSENENBILDUNGSVEREINS
"DEUTSCHE VORTRAGSREIHE RESCHITZA"

Despre Rolf Bossert, cu poeta și traducătoarea română Nora Iuga (București)*

În referatul meu pentru „Zilele Literaturii Germane la Reşiţa", ediția a XIX-a, despre Rolf Bossert, am specificat că acesta a fost considerat, şi încă mai este, de către colegii lui din celebrul grup de scriitori născuți în Banat, ca fiind cel mai important poet. Din păcate, sigur că asta pe noi ne impresionează foarte tare, pentru că dintre toți poeții germani născuți în România, el se simțea cel mai legat de România.

El nu a vrut deloc să plece din țară, însă în urma unor îngrozitoare agresiuni şi mizerii care i s-au făcut, pentru că el era cel mai curajos, adică versurile lui erau foarte mobilizatoare şi angajante şi foarte curajoase vis-a-vis de regimul respectiv şi de cenzură, el a avut de suferit foarte rău.

O dată, la ieşirea din localul Casei Scriitorilor, împreună cu colegul lui şi poet bun de generație de acum în Germania Klaus Engel, au fost agresați de două persoane, de doi vlăjgani, două namile de oameni. Nici astăzi nu se ştie exact cine erau şi de unde veneau... Bineînțeles că noi am fost aproape convinşi că erau puşi de securitate şi i-au bătut atât de tare încât lui Rolf i-au spart maxilarul în două, de a stat două luni în spital. Şi această frică totuşi, că om eşti, că până la urmă poate să te calce o maşină, să nu mai exişti, l-a determinat să plece. El a fost clar printre ultimii care au părăsit România, a plecat în Germania.

Rolf Bossert mi-a spus mie la un moment dat un lucru foarte interesant. Prima discuție care am avut-o cu el a fost următoarea: El a spus că m-a apostrofat pentru că am scris într-un articol, în care vorbeam despre poeții germani din România, că sunt nişte tineri scriitori revoluționari în adevăratul sens al cuvântului. El s-a supărat pe mine foarte rău atunci şi mi-a spus că acest cuvânt „revoluționar" înseamnă într-un fel o blasfemie, pentru că şi cuvintele se îmbolnăvesc, şi cuvântul „revoluționar", care este folosit foarte des în mediile româneşti de către stăpânire, de către dictatură, pentru că se vorbea tot timpul despre tineretul revoluționar comunist, este un cuvânt contaminat, deja otrăvit, şi eu nu pot să-l pun alături de scriitorii germani care erau într-adevăr revoluționari, dar nu în acel sens, pentru că în ultimă instanță, revoluționar comunist era un revoluționar total oportunist.

El a avut dreptate atunci. Eu m-am gândit foarte multă vreme la chestiile astea, dar până la urmă am ajuns la concluzia că nici-un cuvânt nu trebuie scos din limbă, deoarece cu timpul el revine în orice caz înapoi la vechile lui sensuri.

Doresc să vă spun în continuare nişte momente interesante, nu ştiu în ce măsură vă interesează. După ce a ajuns în Germania, deci cu aproximativ o lună înainte de a se sinucide, el şi-a făcut nişte notițe. Avea un caiețel în care îşi nota anumite idei, cum face orice scriitor. Şi acolo el a spus un lucru foarte ciudat. Spunea de pildă aşa: că în Germania clasa socială nu te prinde foarte tare în ea ca să te salveze, dar până la urmă, ajunge să te gâtuie. În România, clasa socială te prinde în ea atât de tare, ca într-o cămaşă de forță. Probabil că lui Rolf Bossert i-a venit extrem de greu, la început de tot, după o lună într-o

**Din discursul de la deschiderea „Zilelor Literaturii Germane la Reşiţa", 15 mai 2009;*

țară, unde exista o asemenea civilizație, o asemenea tehnologie, un asemenea confort, pentru că el îi scria lui Cseika mereu poezii în care spunea „n-am ştiut niciodată că este mult mai greu să trăieşti cu confortul decât fără confort", pentru că îl înnebuneau diversele butoane şi aşa, şi la duşuri şi la WC şi peste tot. El nu a suportat foarte bine adaptarea în prima lună şi pe urmă a venit nenorocirea, pentru că, invitat fiind la o mare întâlnire cu cei mai buni scriitori germani la care a participat şi Günter Grass, el a citit şi din poeziile lui şi această cremă a literaturii germane a fost absolut entuziasmată de acest uriaş talent care era Rolf Bossert.

Poate că a fost euforia lui prea mare sau s-a speriat că nu va face față unui asemenea succes şi la ce se aştepta de la el; acestea sunt supoziții de-ale mele, pentru că în acea noapte a spart tot ce era de sticlă în apartamentul în care fusese găzduit, inclusiv vitrine, televizor, oglinzi, tot. Şi a spus că a ucis narcisismul.

A ajuns cu bine la Frankfurt şi după o zi sau două, dimineața a fost găsit întins pe caldarâm, mort. Se aruncase de la fereastră...



Sigur că au existat fel de fel de zvonuri, că ar fi fost împins, că ar fi fost în continuare securitatea pe urmele lui. Nu s-a putut afla nici până astăzi absolut nimic precis. În orice caz s-a stins un foarte mare scriitor.

Apropo de traducerea mea. Eu am tradus toate aceste poezii. Prima parte a poeziilor este extrem de apreciată şi astăzi încă de colegii lui din Germania, este strict politică şi de luptă, aşa cum într-adevăr la vremea aceea normal toți eram electrizați de atâta curaj şi forță. Ei susțin, cei mai mulți dintre ei, că a doua parte, adică aceea pe care a scris-o la sfârşitul lui 1984 şi în 1985, deci cu un an înainte de a se sinucide (el avea asta de gând, că le spunea prietenilor că până la urmă o s-o facă), sunt cu totul alt gen de poezii. Adică sunt nişte poezii foarte greu de înțeles: nu mai are retorica aceea directă, simplă, fără podoabe, dar are o poezie extrem de profundă, foarte grea, simțind în metafizic o poezie de multe ori incoerentă şi total de neînțeles. Este exact marea poezie de care spunea el la începuturile lui când spunea: „Dumnezeule, eu nu înțeleg nimic din poeziile astea, eu cred că niciodată n-o să pot să scriu aşa". Şi iată că, la sfârşit, în ultimul an, scrie o asemenea poezie pe care nu prea o poți înțelege, dar simți că este de o profunzime totală.

Din cauza aceasta am îndrăznit să pun întrebarea: cum putem noi să ne exprimăm cine este cel mai mare poet, Brecht sau să zicem Paul Celan? Pentru că el, în ultimele poezii are nişte vizibile asemănări cu Paul Celan!

Cules
de Doina Hlinka

ECHO DER VORTRAGSREIHE®
IDENTITÄT • KULTUR • GESCHICHTE • RELIGION
MONATSSCHRIFT DES KULTUR- UND ERWACHSENENBILDUNGSVEREINS
"DEUTSCHE VORTRAGSREIHE RESCHITZA"

Gedichte

von **Bernhard Setzwein**
München / Deutschland

Frühlingserwachen

Wias den easchdn Weps
auf da Windschutzscheim
dabaadzd

gschbann i pfeigrod dass scho
d Knospn rod aufschnoizn

A kloane Rast

Woaßd wos
A Fliagn mechad i sei
nacha daad i üwa dei Nosn fuaßln
a wengal an deim schneeweißn
Hois zuzln
nacha no weida owe mi schleicha
auf deim Bauch mi a wenig ausruahn
und nacha no weida owe
di mid meine sex Fiaß kitzln
und schnäi weggafliagn
weisd mi sunst vileicht
mid deim liabn Batschihande
dabaadzn daazd

Schlechte Zeitn

Zvui Epfe dees Johr
vui zvui feiarode Epfe

Im Keller drunt dafeins
olle Dog bloß Apfestrudl
sogor da Weihnachtsgans
liegns im Mogn

Hängan awa no oiwei oa am Baam
draußd im eigschniemna Gartn

feiarode Wundn üwaroi
de wo in Schnäi bluadn

Oidweiwasumma

A Summa
nur mehr fia d oidn Weiwa

In de Straßal wuslns umanand
wia schwarze Meis
gschafdig wia nur
oide Weiwa gschafdig sei kinna

und doch is ois fia d Katz

wei as junge Leem is furtzogn
durthi wo aa noamoi a Frühjohr kimmt

Berufe, auf die ich umschulen würde

Wenn das so weitergeht
mit der lyrischen Weltkonjunktur,
dann schule ich um!

Zum Beispiel auf:

Schneider!
Bestimmte Herrschaften
aus bestimmten Chefetagen
bekämen ihre Maßanzüge
nur mehr mit zugenähten Taschen
ausgeliefert.

Oder Bäcker!
Ich würde nur Brez'n backen.
Brez'n und sonst nichts.
Liegende Achten,
für die allmorgendlichen Meditationen
an sämtlichen Frühstückstischen des
Landes
über die Unendlichkeit.

Unendlichkeit,
die ich mit Salz bestreue.

Arbeiter im Straßenbau
würde mir gefallen:
Schwitzend im Duft des Teeres stehen

und alles einschwärzen,
was mir noch immer an Metaphern
durch den Kopf ginge.

Schuster dagegen
wäre gefährlich.
Wahrscheinlich bliebe ich nicht
bei meinen Leisten.
Ich finge wieder das Dichten an.

Dann schon lieber Wäscher
in einem Nobelhotel.
Mit Inbrunst würde ich
die Westen feiner Herrschaften
dreckig waschen,
dass sie sich wundern
in ihren parfümierten Suiten
am nächsten Morgen.

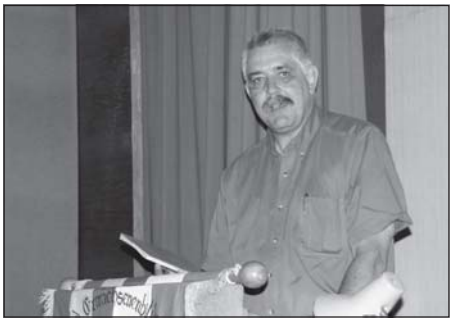
Als Schuhputzer
würde ich gar nicht mehr aufhören,
Damen die spitz zulaufenden Pumps
zu polieren, wie ich früher poliert habe
jede Verszeile.

William Carlos Williams
war Landarzt in Rutherford
und auf seine 900 Hausgeburten
mindestens so stolz
wie auf seine 3000 Gedichte.

Ladislav Klíma
schaufelte mit einem Bagger auf
Schienen
in Vysocany den Fluss Cidlina
von Moder und Schlamm frei.

Und?
Hat's seinem Hauptwerk
Die Welt als Bewusstsein und als Nichts
vielleicht geschadet?

Attila Jozsef
erzielte ein Jahreseinkommen
von 15 Pengö
mit seinen Gedichten.
Selbst sein Bettzeug trug er
ins Pfandhaus.



Bernhard Setzwein

Er lebte von einer Tasse Kaffee
und einer trockenen Semmel
im Café Club,
monatelang bezahlt
vom Schriftstellerverband.

Bevor es soweit bei mir kommt,
werd ich Ober!

Vornehmer Ober
in einem wenig vornehmen Gartenlokal.
(Jawohl!, *Gartenlokal*,
schließlich war man mal Naturlyriker.)
Über den Oberarm legte ich mir
statt des weißen Geschirrtuches
die Korrekturfahne
meines letzten,
nie gedruckten Gedichts.

Mit einer solchen Würde
hätte man noch nie
einen Ober an den Tisch treten sehen,
perfekt balancierend
den Teller lauwarmer Suppe.
Buchstabensuppe!

Als Förster böte ich,
einsam auf einer Lichtung stehend,
der Waldwelt einen
unbefristeten Waffenstillstand an,
zerlegte meine Flinte in sämtliche
Einzelteile
und streute sie in den Wind.

IDENTITÄT • KULTUR • GESCHICHTE • RELIGION
MONATSSCHRIFT DES KULTUR- UND ERWACHSENENBILDUNGSVEREINS
"DEUTSCHE VORTRAGSREIHE RESCHITZA"

Als Nachtwächter sperrte ich
sämtliche Jubiliergeschäfte auf,
stellte mich an die sperrangelweiten
Türen
und lüde ein:
Dunkelheit und Meisterdiebe,
bitte hereinbrechen!

Als Gasableser
läse ich einsamen grünen Witwen
die geheimen Wünsche
von den Augen ab.
Ich weiß eh, wie sie lauten!
Lieber Herr Gasableser,
wie schön wäre es, wenn Sie
nur für mich
ein Gedicht auswendig wüssten.

Als Fensterputzer
würde ich die Fenster putzen wie
ein Verrückter.
Damit die Menschen
endlich wieder
Wolken sehen
und der ein oder die andere,
beim Öffnen der Scheiben,
von der Poesie geschlagen würde
von einem sanften Backenstreich
des Windes.

Und Metzger?

Ich weiß nicht.
Ich käm ja zu nichts mehr,
vor lauter Entschuldigen bei den
Schweinen.

Allerdings,
das Verschenken der Stadtwurst,
Radl für Radl,
an die wie Rehkitz witternden
Kindernasen,
das wäre fast
wie Gedichte verteilen.

Und endlich würde sich
mal jemand freuen!

Gedichte

von **Eugen D. Popin**
München / Deutschland

Über „to be “

leben
ist teurer geworden
überleben aber
ist ein Luxus geblieben

Winterlicher Brief

mein Lieber

der Tag und die Nacht
und alles andere
von und aus dem mein Leben
sich ergibt
sind kein Zufall

nein
es ist nicht zu spät
und wenn es so zu sein scheint
ist es wegen der Dunkelheit
die noch über uns schwebt
darüber
in großen Kreisen

zu spät
ist nur die Enge der Krallen
die das Fleisch des Hasen durchdringen

eindeutig
und letztendlich
bist du der Einzige
der weiß
dass ich bestand

IDENTITÄT • KULTUR • GESCHICHTE • RELIGION
MONATSSCHRIFT DES KULTUR- UND ERWACHSENENBILDUNGSVEREINS
"DEUTSCHE VORTRAGSREIHE RESCHITZA"

auch wenn
erschöpft
zweifelhaft
und merkwürdig

gerade deswegen
sollte ich fragen
ob das Warten
die gleiche Wahrheit
mit dem Schweigen der Bluttropfen
herabtropfen aus dem Rumpf des Hasen
gleich ist

du hast mir einen Aufschub gewährt
aber genau so selbstverständlich
hast auf dem Gaumen
das kalte und glasige Empfinden
ähnlich mit der Ungewissheit verbunden
und hast sie dort verlassen

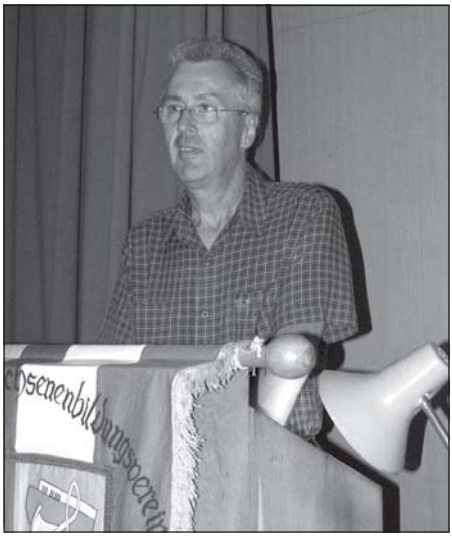
solltest Du vergessen haben
wie lange wir erstarrt gewesen
atmend aushaltend duldend
den ekelhaften Geruch des Überlebens

hast Du wohl
die hungrigen Bissen
die Wolfsrudel
die Vernebelung
verziehen
hast Du die verziehen

siehst Du
deswegen erlaube ich mir
dich zu fragen
ob wir noch tatsächlich existieren

und ob die Frage an sich
die Rückkehr der Wahrheit
bedeutet

Temeswar, Dezember 1989;
München, Dezember 1994



Eugen D. Popin

Rückkehr in die Windungen der Welt

der Eindringling
derselbe
immer und überall
hereinstürmend
ermittelnd

nichts Bestimmtes
sondern alles
die Fahrkarten
die Bibliothek
Sätze
die Entfernung zwischen bitter und süß
die Pietät

triumphierend
zertritt er Catull
danach
wie ein Wurm
tritt er
in Platons Schädel ein

der lächerliche Sinn ist aufgehoben

o Gott
woran dachte ich gerade

* *

während
der Sonnenuntergang das Meer kaum
berührte

am Ufer
schwarze Felsen
Kahnteile und faule Fischernetze

Wartend
(„Wartend auf Godot")

Memento:
der Kommunismus ist gestorben

die Habichte
tragen jetzt
Papageienfedern

Kirchweih im Banat
für meine Landsleute

feierlich
marschiert wieder die Blasmusik
durch Straßen und Gassen

heute Morgen
sind alle in der Kirche
und beten gemeinsam

nur Opa
bleibt
in seinem Lächeln vergessen

überall
duftet es nach Braten und Kuchen
alle feiern und tanzen

nur der Urgroßvater rastet
ungestört
mitten in seinem Schweigen

Buchpräsentation „Wassertropfen im Zibin"

von **Anne Junesch**
Hermannstadt

Im Jahre 2007 war in der Stadt zur Feier von „Hermannstadt - Europäische Kulturhauptstadt" unbegreiflich viel los. Das wiederum hat *mich* nicht losgelassen. 2006 konnte sich kaum jemand vorstellen, dass diese große Anzahl Besucher zu den Hunderten von Darbietungen kommen würden. Es ist geschehen.

So, dachte ich, könnte mein Anliegen der Frauen aus Hermannstadt und Umgebung, einen Chor, dann einen Verein und schlussendlich ein Hotel in dieser Zeit aufzubauen, der Realität entsprechen. Ganz aus der Luft habe ich die Idee nicht geholt, da ich selbst seit 1990 zwei Frauenvereine und eine Werkstatt für Handarbeiten gründete.

Hinzu kommt, dass man in den letzten Jahrzehnten fieberhaft nach der Identitätsbeschreibung der Sachsen sucht. In Kanada, Australien, also weit entfernt von Siebenbürgen, ergab sich der Zusammenhalt im Trachtenverein und gemütlichem Beisammensitzen. In Deutschland und Österreich sind vielfältige Aktivitäten vorhanden. Ohne den nichtsächsischen Nachbarn geht es trotzdem schwer. Dasselbe gilt für Siebenbürgen.

Ob nun für den Sachsen oder die Sächsin die Integration oder die Erhaltung des Alteingesessenen zu seiner Identitätsfindung wichtiger ist, muss jeder selbst entscheiden. Ich entschied mich, in den paar Zeilen des Buches „Wassertropfen im Zibin" meine bescheidene Meinung dar-

zulegen, d.h. wir könnten versuchen, unsere Wesenszüge wie Ehrlichkeit, Vertrauenswürdigkeit, Genauigkeit, Abenteuerlust u.a.m. aus den teilweise erhaltenen alten Formen in die neuen Lebensformen zu übernehmen. Vielleicht schätzen dann in den nächsten Jahren unsere Enkel und Urenkel den sächsischen Hintergrund, unabhängig davon in welchem Land sie leben.

Hoffentlich ist aus diesen Zeilen ersichtlich, dass ich nichts Welterschütterndes schreiben wollte. Es ist mein einfaches Bedürfnis, die Siebenbürger Sachsen zum Nachdenken anzuregen.

Viele Spezialisten veröffentlichen schon ihre Ideen und der Normalbürger redet darüber. Sie meinen im Prinzip dasselbe - Erhalt des Sachsentums, jeder nach seinem Ermessen und Verständnis -, eben mit verschiedenen Meinungen, so viele wie Wassertropfen im Zibin.

Außer dem Versuch als Rentnerin, Geschichten zu schreiben, probierte ich die Malerei aus. Das Ergebnis sieht man auch in diesem Buch anhand der Bilder von Hermannstadt.

Und nun möchte ich Ihnen einige Seiten vorlesen:

„Schreib kurz und sie werden es lesen. Schreib klar und sie werden es verstehen. Schreib bildhaft und sie werden es im Gedächtnis behalten.

J. Pulitzer

Endlich ist alles geschmückt, die Blumen blühen wie Simone es sich gewünscht hat und das Hotel ist bis auf einige Kleinigkeiten fertig. Eine Klomuschel wackelt, in der Küche tropft ein Wasserhahn und das Bettzeug wurde noch nicht geliefert. Das ist nichts im Vergleich zum Ganzen.

Am meisten freuen wir uns, dass Konradine, auf einem Stuhl sitzend, mitten unter uns ist. Und Albertine ist in Gedanken sicher hier.

Die größte Überraschung kam von Wilhelmine. Sie hat mit einer Plakatfirma das Schild gemalt. Aber vorläufig hängt es zugedeckt über der Tür.

Punkt 10 Uhr fahren die Honoratioren der Stadt vom Großen Ring in den gemieteten Kutschen hinaus zu uns. Außer den Oberhäuptern der Stadt wurde beschlossen, von jeder Kirche einen Vertreter einzuladen.

«Hoffentlich reichen die Plätze in den Kutschen!», jammert Juliane zum x-ten Mal. Sie ist schrecklich nervös. Pauline flüstert mir zu: «Wenn ich bei meinen Fernsehauftritten auch so ein Lampenfieber gehabt hätte, wäre sicher ein Topf am Boden gelandet.»

Wir haben ja leicht reden! Nicht wir, sondern Juliane soll die Gäste in Deutsch, Rumänisch und sogar Ungarisch begrüßen. Na, halt dich!

Die Gäste aus Bukarest, aus dem Banat und dem Banater Bergland und den anderen Städten haben wir in unsere Häuser übernommen und sie schon zum Hotel mitgeschleppt. Adolfine hat ein kleines Bläserorchester organisiert. Die Musiker legen los, weil jetzt die erste Kutsche um die Ecke biegt. Wir stehen Spalier und ziehen uns dann an die Seiten zurück. Dadurch wird der provisorische Altartisch sichtbar. Dort beten die Vertreter der Kirchen der Reihe nach. Anschließend segnen sie das Haus und die Anwesenden.

Ich verrate schnell etwas: Sogar Hermine hat Tränen in den Augen! Dann erkennt man in seiner Rede die Freude des Bürgermeisters. Er gratuliert in seiner Muttersprache, also Deutsch, den Frauen, die

dieses Wagnis auf sich genommen haben. Er wünscht viel Erfolg! Alle sich anschließenden Redner sagen ungefähr dasselbe und wünschen gutes Gelingen.

Julianes Stimme zittert anfangs ein wenig, aber dann geht es. Sie hat mir die Rede vorher gegeben. Erstens, falls sie stecken bleibt, soll ich ihr flüstern, und zweitens wird dies wichtige Dokument wörtlich in unsere Chorgeschichte eingehen.

«Liebe Gäste von nah und fern! Die Idee, einen Chor zu gründen, fanden fast zwanzig Frauen gut. Sie kommen seit bald zwei Jahren zu den Proben. Jede von uns erlebte in dieser Zeit Überraschungen. Für mich war die größte die einstimmige Zustimmung der Frauen, dieses Hotel zu errichten. Ich danke ihnen, dass sie mich nicht für verrückt erklärt haben.

Skeptisch schauten unsere Männer und Kinder zu, dann halfen sie mit. Ich danke ihnen ebenfalls.

Heute möchte ich allen Gästen danken. Ich tue es nicht namentlich, denn jemanden vergisst man immer. Also: Danke an alle, die hier sind!

Hallo, denen die in der Ferne an uns denken und auch mitgeholfen haben. Danke!

Eure Wünsche und meinen Dank als Grundlage für eine zukünftige gute Arbeit finde ich perfekt. Weil das Schweigen als sprachliche Sparsamkeit bezeichnet wird und wir noch fest sparen müssen, schließe ich und bitte alle zur Besichtigung des Hotels hinein. Anschließend treffen wir uns im Garten zu einem gemütlichen Beisammensein.

Herr, hilf!»

In ihrer Aufregung hat Juliane vergessen, dass über der Eingangstür das verhüllte Schild hängt. Die Musik bläst ei-



Anne Junesch

nen Tusch, bei dem sie erschrocken herumschaut. Da stehen schon Adolfine und Wilhelmine mit den Bandeln des Leintuchs in der Hand. Sie ziehen kräftig und ein allgemeines Ah! und Oh! erklingt. „Das sind doch die Türme aus dem Zentrum!», ruft jemand begeistert.

«Von wo kann man die alle gleichzeitig sehen?» fragt der Nächste.

«Von der Salzburger Straße oder aus der Neppendorfer Richtung gibt es bei Klarsicht dies Panorama», flüstert Wilhelmines Ehemann.

«Enorm! Sechs Türme von fünf Kirchen auf einen Blick, das nenne ich gelebte Ökumene!», meint der Dritte.

«Und nicht nur seit es modern geworden ist», höre ich Adolfines Mann sagen.

Wilhelmine erklärt:

«Von links nach rechts seht ihr den kleinen Turm der Franziskanerkirche, dann den nichtkonfessionellen Rathausturm, weiter den Turm der evangelischen Kirche, der katholischen, reformierten und die zwei Türme der orthodoxen Kirche.»

Darunter, auf den Notenlinien sind das Do, Re und Mi als dicke Noten gemalt. Die kleinen Hermannstädter Wappen drum-herum dienen zur Betonung des Lokalpatriotismus.

Jetzt kommen die Leute drauf, dass man keinen Beifall gespendet hat. Beim Einmarsch ins Hotel klatschen alle im Takt des dazu geblasenen Marsches. Die Gäste sind vom Hotel, dem Garten und dem Essen begeistert. Erst spät am Abend gehen die Letzten weg. Florentine dirigiert ihr Küchen- und Putzpersonal, aber wir helfen auch mit.

Ab heute soll alles wie geschmiert funktionieren. Juliane sagte richtig: Herr, hilf!

Es gibt schon Anmeldungen. Denn, zu unserem Glück, konnte nicht die ganze Welt voriges Jahr Hermannstadt als Kulturstadt besuchen. Die, die sich nicht so drängeln wollten, sehen sich die Stadt und Umgebung heuer an. Darauf hat der Bürgermeister gespitzt und Recht behalten".

„Süßes Heimweh, bitteres Fernweh"

von **Dr. Mariana-Virginia Lăzărescu**
Bukarest

Bücher haben unter anderem die Aufgabe, Mündliches schriftlich zu dokumentieren und daraus Bleibendes entstehen zu lassen. Das neue Buch von Edith Guip-Cobilanschi *„Süßes Heimweh, bitteres Fernweh"* (Kultur- und Erwachsenenbildungsverein „Deutsche Vortragsreihe Reschitza", Verlag „Banatul Montan" Reschitza 2008, 151 Seiten) handelt von ihrer Heimat, vom heiß geliebten Banat, vom Leben und Zusammenleben der Menschen in dieser Gegend. Die Autorin beobachtet gern, verkehrt gern mit Landsleuten, hält alle Schwächen und Tugenden der Menschen fest, die ihr begegnen, ironisiert und kritisiert wohlwollend, setzt sich aber vehement gegen Lüge, Dummheit, Sturheit und Scheinheiligkeit, gegen Unfreundlichkeit und schlechte Manieren ein.

Es ist das Buch einer eingefleischten Deutschlehrerin mit einer gründlichen Bildung im Bereich der deutschen Literatur. Eichendorff und viele andere deutsche Dichter werden von ihr mit Selbstverständlichkeit zitiert oder paraphrasiert. Ihr wird nachgesagt, *„Ti schleppt mehr Literatur herum als sie tragn kann! Nur die Hälfte mecht si brauchn"* (S. 151).

In ihrem Buch hat Edith mehrere Namen: mal heißt sie Mutter Edith aus Timişoara, mal wird sie Colibanschi genannt, mal die Heimatstreue, mal Zuckapuppn, mal ti Beste, mal eine Dame, mal Frau Edith oder Baba Dochia bzw. Baba Nokia.

Ihr großes Thema ist die Heimat, die alte Heimat der Vorfahren sowie die Banater Heimat. Das bezeugt auch ihr Motto, das vom Altbischof Sebastian Kräuter stammt:

> *Heimat ist für den Menschen ein Stück Schicksal. Nicht nur, dass wir sie uns nicht aussuchen können, sondern auch in dem Sinne, dass ihr Klima, ihre Geschichte, ihre geografische Lage und vor allem ihre Menschen uns bis tief in die Seele hinein prägen und formen.* (S. 2)

Sie hebt in ihrem Buch mehrmals ihre Liebe zur Heimat hervor:

Ich liebe dieses Land und seine Menschen, die bei Krieg, Frieden, Diktaturen, Demokratien, Monarchien immer dieselben bleiben. Man behauptet, der Glaube an Gott, der sie niemals verlasse, gebe ihnen diese Beständigkeit. (S. 55)

An einer anderen Stelle heißt es: *„Ich liebe meine Heimat bis an mein Ende."* (S. 93)

Die Autorin erweist sich als eine hervorragende Menschenkennerin, als eine erfahrene Pädagogin, die humorvoll Lehren erteilt und nicht nachtragend ist.

Angesprochen werden Gepflogenheiten, Sitten und Bräuche der Rumänen und der deutschen Minderheit, aber auch der Roma. Letztere nehmen in ihrem Schaffen eine Sonderposition ein.

Die Geburtstagsfeier wird in ihren Texten oft thematisiert. Dabei wird mit Mutterwitz und Feingefühl auf landeskundliche Aspekte eingegangen:

Möge jeder sagen, was er sagen will; in der Heimat wird Geburtstag dermaßen schön gefeiert, dass man nach einer Stunde nicht weiß, wer das Geburtstagskind ist und überhaupt wie alt er / sie geworden ist. [...]

Zwei Tage vorher wird man eingeladen mit dem Befehl: „Iss nichts bis 1h Mittags. Kriegst Bohnen mit roten Zwiebeln (Rumänisch: fasole bătută) mit Schweinshaxen, Auberginensalat und anderen Salaten mit Maiskörnern, Eier, Oliven usw." - *was die müde Galle nach Jahren Soja-Salami und Haferkaffee in Aufruhr bringt. Darum wird der Mensch auch gleich beruhigt: „Anghirol, Lizadon und Colebil habe ich, bring auch du eine anti-Gallenkrise Arznei mit."* (S. 32f.)

Edith ist eine Chronistin, eine Historikerin *sui generis*, die sogar die Ereignisse vor 1989 witzig, geistreich und ironisch, ohne Ressentiments oder Rachegefühle festhält:

Seit 2001 sind 7 lange Jahre verstrichen. Die Führung des Landes wechselte sich: „es gingen unsere, es kamen unsere", nach einem alten rumänischen Sprichwort. (S. 92)

Sprachlich stellt das Buch auch eine Besonderheit dar: Rumänismen wie „Gostat", „Ingineure" u.v.a.m. werden in die deutsche Sprache aufgenommen, zu lustigen Pointen bearbeitet. Heute nennt man ein solches Phänomen Interkulturalität oder Multikulturalität, was, wenn wir über das Banat sprechen, keine Neuheit darstellt:

Ja, wenn eine Dame das 65. Lebensjahr überschritten hat, so bleibt sie bei dieser Jahreszahl noch 10 Jahre stehen. Man hebt also das Glas von Anbeginn auf die 65 verstrichenen Lenze und singt in den bekannten Banater Sprachen (Deutsch, Ungarisch, Rumänisch, manchmal auch Serbisch) das „Hoch soll sie leben" mit. (S. 32)

Das Buch besteht aus heiteren, lustigen, witzigen Humoresken, so dass man sich als Leser und Kritiker die Frage stellen muss: was für eine Art von Humor und Witz pflegt eigentlich Edith Cobilanschi?

Der **Witz** ist eine lustige Begebenheit oder eine lustige bzw. schlagfertige Antwort, die erzählt wird und zu der man Lachen als Reaktion erwartet[1], z.B.:

[1]http://de.wikipedia.org/wiki/Witz (Stand: Juni 2009)

Prof. Inge Bähr, gewesene Berufskollegin in der Einser Schule (Arbeiterheim) überlässt mir großzügig ihren Gatten mit den Worten: „Ich lass dir meinen Mann und ich geh trinken und essen!" Herr Bähr, schon über 70, schaut mich treuherzig an und meint: „Gnädigi, mir missn jetztat ibas Wetta redn, sonst kumman mia ins Gered." (S. 14)

Als Witz bezeichnet man einen kurzen Text (Erzählung, Wortwechsel, Frage mit Antwort oder Ähnliches), der einen Sachverhalt so mitteilt, dass nach der ersten Darstellung unerwartet eine ganz andere Auffassung zutage tritt. Der plötzliche Positionswechsel (die *Pointe*) vermittelt die Einsicht, dass das Urteil über den Sachverhalt nicht zwingend einer einzigen Auffassung unterworfen ist. Die Öffnung zu anderen Auffassungen wird als befreiend empfunden, die zunächst aufgebaute Beklemmung wegen eines vermeintlichen Problems löst sich auf in befreiendes Lachen. Das Gelächter der Leser zeigt an, dass sie den Positionswechsel erkannt haben und mit vollziehen.[2]

In Edith Guip-Cobilanschis Buch stößt man auch auf Synonyme oder Teilaspekte des heutigen Witzbegriffs wie Jux, Scherz, Ulk oder Gag. Das Wort Witz ist etymologisch verwandt mit dem englischen Wort *wit*, das so viel wie Gewitztheit, Esprit heißt. Es leitet sich aber vom althochdeutschen *wizzi* „Wissen", „scharfe Beobachtung" zu „wissan", „gesehen haben" ab. Erst im 19. Jahrhundert bekam das Wort „Witz" die Bedeutung, die es heute hat.

Der Humorforscher Wolfgang Preisendanz notierte zur Geschichte des Begriffs:

Im Mittelalter hieß „diu wizze" soviel wie Denkkraft, Klugheit, gesunder Menschenverstand, wobei mehr an eine erworbene als eine angeborene Eigenschaft gedacht ist; Otfried von Weißenburg meint um 850 mit „uuizzi" die Summe des Erlernten und Erfahrenen. Ende des 17. Jahrhunderts verengte sich die Bedeutung unter dem Einfluss des Französischen und meinte nun etwa dasselbe wie das noch heute geläufige Fremdwort „Esprit"; witzig hieß soviel wie geistreich und bezeichnete besonders die geschwinde Gedankenverbindung, die intellektuelle Kombination, die geistige Beweglichkeit, die Leichtigkeit des Beziehens und Assoziierens.[3]

Witze gelten auch heute noch weithin als unwichtige oder minderwertige, nicht- oder nebenliterarische populäre Texte. Nach André Jolles kann man den Witz als eine einfache narrative Form verstehen.[4] Er kommt gewöhnlich in Form von kurzen Erzählungen vor.

Edith stellt in ihren Büchern viel Sinn für den Witz unter Beweis. Ihre Texte entstehen meistens aus Erlebtem, das sie durch ihr Schreiben verewigen möchte. Sie tut es ebenfalls in Form von kurzen, anekdotischen Texten und findet ihre Sujets in allen Bereichen. Ihre Witze werden, sollte man die Theoretiker zitieren, in der Regel nach standardisierten Konstruk-

[2]http://de.wikipedia.org/wiki/Witz (Stand: Juni 2009)

[3]http://de.wikipedia.org/wiki/Witz (Stand: Juni 2009)

[4]Ebenda

tionsschemata gebildet. Beliebt ist die Konstruktion mit einer Frage, auf die eine unerwartete Antwort gegeben wird - der Leser gibt für sich die eingeforderte Antwort, der Erzähler die Antwort, von deren Ernst sich jeder befreien kann.[5] Die doppelte Bedeutung von Worten gewinnt häufig im Witz Funktion, bei Edith ist dieses Verfahren auch oft anzutreffen.

Die Erzählung des Witzes setzt Gruppenkonsens voraus. Es gibt so genannte **Insiderwitze**, über die nur lachen kann, wer den Sachverhalt in seinem Ernst versteht. Heikel ist es in der Regel darum auch, als Fremder mit einer Gruppe mitzulachen, in der ein Witz erzählt wird. Das Lachen der Gruppe erstirbt meist, sobald ein Außenstehender mitlacht. Es ist erst einmal nur den Gruppenmitgliedern erlaubt, sich vom Ernst des Themas zu distanzieren. Wer nicht dazugehört, darf sich nicht unaufgefordert über etwas erheben, was der Gruppe letztlich gerade beim Lachen sehr ernst ist.[6]

Sigmund Freud befasste sich mit dem Witz, der gegen Autorität, gegen Sinn oder auch gegen Andersdenkende gerichtet war. Er unterscheidet zwei große Gruppen von Witzen:

1. Harmlose Witze, die sich mit der geistigen Entlastung durch kindliche Unlogik begnügen.

2. Tendenziöse Witze, die verbotene und verdrängte Tendenzen ans Tageslicht reißen. Davon gibt es vier Varianten: a. Obszöne Witze; b. Aggressive Witze (z.B. die politischen Witze); c. Zynische Witze (Attacke gegen unangefochtene Grundsätze); d. Skeptische Witze (Zweifel an jeder Erkenntnis).[7]

Symptomatisch ist am Ende, dass der Witz verfliegt, sobald man ihn erklärt.

Im Augenblick der Erklärung wird der Pointe das Überraschungsmoment genommen, sie ist nicht länger Auslöser der Distanzierung vom eingeforderten Ernst. Stattdessen wird gerade geklärt, was der Ernst der Situation ist und damit wieder das Gebot zum Ernst hergestellt.

Ediths Texte erscheinen wie ein „Lachlabor" (*Laugh Lab*). Dieses hat in einer Studie den besten Witz der Welt ermittelt. Es wurde dazu aufgefordert, seinen Lieblingswitz auf die Seite zu stellen und die Witze anderer zu bewerten. Etwa 500.000 Menschen aus insgesamt 70 Ländern beteiligten sich und stellten zusammen 40.000 Witze ein. Die meisten Stimmen erhielt folgender Witz:

> *Zwei Jäger gehen auf die Jagd und wandern durch den Wald. Plötzlich greift sich der eine an die Kehle und stürzt zu Boden. Der andere Jäger gerät in Panik und ruft den Notarzt an: „Ich glaube, mein Freund ist tot, was jetzt?" Der Arzt sagt: „Beruhigen Sie sich! Erst einmal müssen sie sichergehen, dass Ihr Freund wirklich tot ist." Kurze Pause, dann ein Schuss. Dann kommt er wieder ans Telefon. „OK, erledigt, und was jetzt?"*[8]

Ob ein Witz als witzig empfunden wird, hängt stark von der Kultur ab. Als Beispiel wären die Engländer und die Nordamerikaner zu nennen. In den Vereinigten Staaten oder in Kanada kann man über die Witze aus England nicht lachen. Lustig sind in diesen Ländern solche Witze, die einen oder mehrere Menschen dumm dastehen lassen, so genannte Überlegenheitswitze.

[5] http://de.wikipedia.org/wiki/Witz (Stand: Juni 2009)
[6] Ebenda
[7] Ebenda
[8] http://de.wikipedia.org/wiki/Witz (Stand: Juni 2009)

Ein weiterer Grund für den unterschiedlichen Geschmack ist die (politische) Situation des jeweiligen Landes. Sind die Menschen zufrieden, lachen sie nur sehr wenig; sind sie es nicht, sind sie leichter zum Lachen zu bringen. So wurde Deutschland vom Lachlabor als humorvollstes Land ermittelt, weil die Deutschen über die meisten Witze lachen konnten und - im Gegensatz zu den meisten anderen Nationen - keine Vorliebe für eine bestimmte Art von Witzen hatten.

Ein **Insiderwitz** ist, wie bereits erwähnt, ein Witz, dessen Verständnis spezielles Wissen voraussetzt, das nur innerhalb bestimmter Personengruppen verbreitet ist, etwa einer Gruppe von Freunden oder Kollegen oder innerhalb einer Familie. Eine sehr verbreitete Form des Insiderwitzes ist der wissenschaftliche Witz. Insiderwitze tauchen auch in der Kunst und hier vor allem in Film und Fernsehen auf, vor allem als (verfremdetes) Zitat, z.B. einer bestimmten Filmszene. Das Motiv solcher Witze ist meist eine Parodie des zitierten Werkes, gelegentlich auch eine Hommage daran.

Witze lassen sich nach verschiedenen Gesichtspunkten klassifizieren: Inhalt (Subjekt) oder ihrem Aufbau, dem „Mechanismus“ - also einem ihnen anhaftenden Merkmal, bzw. der Kaschierung durch Demütigung, herabsetzende Bloßstellung oder auch sexuelle Abartigkeiten. Viele Witze werden ziemlich ähnlich in unterschiedliches thematisches Umfeld gesetzt: So werden etwa politische Witze älterer Epochen der neuen Situation angepasst, oder derselbe Witz auf verschiedene Randgruppen angewandt.[9]

In die Kategorie **Beamtenwitze** oder Witze über Autoritäten würde ich den Text *Im Dickicht des Gesetzes* einordnen:

> *Der Auftakt war eine Audienz, wo man aufgeklärt wurde, wie viele Papiere ein Mensch brauche, um zu beweisen, dass man Tochter oder Sohn des so und so... ist, dass man geerbt hätte, dass es dieses Haus oder jenen Garten überhaupt gab, dass dies in einem Grundbuch stehe - zum Glück von einem Kaiser Josef II. hier im Banat eingeführt - dass man noch Staatsbürger seines Vaterlandes sei, dass man überhaupt geboren wurde und dass man so und so viele Quadratmeter besessen und auch Steuern dafür bezahlt habe.* (S. 91f.)

Eine weitere Stelle in diesem Zusammenhang lautet:

> *Die Herren Beamten vom Rathaus machten über die heißen Sommermonate, die vom Balkan aus in unser Land einschlagen, lange Ferien. Sobald es zu regnen und zu nieseln begann, wurden wir durch auf Computer geschriebene Briefe in Druckbuchstaben, Lapidarschrift, Kursivschrift oder sonst wie verständigt, dass wir nochmals beweisen müssen, dass wir Eltern hätten, ein Haus auf Nr. 16 und nicht sonst wo, dass unser Garten an jenen eines Dumitru und Dorina grenzte und und...* (S. 92)

Wie gut Edith Guip-Cobilanschi ihre einheimischen „Pappenheimer“ kennt, lesen wir aus folgendem Passus heraus:

> *Als es mir zu viel wurde, schrieb ich den Herren mal einen langen*

[9] http://de.wikipedia.org/wiki/Witz (Stand: Juni 2009)

Brief - ganz mein Stil. Ich ließ sie wissen, dass aus der Parzellierung der großen Gärten eines Herrn Costea, eines Herrn Wehrhof und der Habe meines gottseligen Vaters die Nebenstraße mit dem schönen Namen Constantin der Große entstand, dass nach diesem historischen Datum mein Vater zum „Volksrat" gerufen wurde, damit er angeblich einverstanden sei, dass man uns noch 3 Meter entlang des 32 Meter langen Zaunes nehme, damit die Straße so breit werde, wie sie es noch heute, im 3. Millennium ist usw. usf. - wofür wir niemals ein Geld bekommen haben.

Die Herren wurden nervös, führten mit mir Telefongespräche über die Zentrale des Rathauses aus und meinten, ich schreibe hier Lebensberichte und Tätigkeitsberichte, wie zur Zeit des verstorbenen Diktators, und dass sei nicht schön. (S. 92)

Zu den von Edith Guip-Cobilanschi gepflegten **Lehrerwitzen** gehört beispielsweise der Text *Randkonversation mit Privatschülern* (S. 64 - 67), in dem ihre Erinnerungen als Deutschlehrerin aus rund 40 Jahren zusammengefasst werden:

Ja, heute ist der 8. März!

Wanda: „Schön, haben Sie mir eine kleine Schokolade gebracht?" [...]

Horia: „Eine schlechte Note bekam ich. Na ja, ich habe den kleinen *substantiviert (gemeint das Adjektiv* „klein"*).*

Witze über Minderheiten und soziale Randgruppe, über Personengruppen, Bevölkerungsgruppen, typische Milieus vervollständigen den witzig - pointierten, aber auch nostalgischen Stil der Autorin, die mit einem Auge lacht und mit dem anderen weint, wenn sie an die alte österreichische und an die neue Banater Heimat denkt. Das ist eben das süße Heimweh und das bittere Fernweh, das dem Buch den Titel gibt. Eine Zwiespältigkeit der Gefühle, eine halb melancholische, halb fröhliche Ambivalenz, die Edith Guip-Cobilanschi zu meistern versteht und die aus ihrem Buch eine erbauliche, erheiternde und ermutigende Lektüre machen.



Dr. Mariana Virginia Lăzărescu

Wenn man sich aber fragt, wieso ich so fließend deutsch spreche und dazu mit dem Akzent, dann werd' ich wieder Mal eine Bissgurr. Ja, was glaub'n die Herren, dass die braven Österreicherinnen, die auf dem Banater Boden, dem reichen, „picken" geblieben sind, ihre Kinder die liebliche Muttersprache nicht gelehrt haben? (S. 107)

ECHO DER VORTRAGSREIHE®
IDENTITÄT • KULTUR • GESCHICHTE • RELIGION
MONATSSCHRIFT DES KULTUR- UND ERWACHSENENBILDUNGSVEREINS
"DEUTSCHE VORTRAGSREIHE RESCHITZA"

Edith Guip-Cobilanschi (Temeswar)

Der Freitag braver Rentner

Ein besonderer Tag ist der Freitag als Wochentag, beinahe so besonders wie der Sonntag. Freitag muss am Markt eingekauft werden, und der Markt „700“ ist ein wunderbarer Treffpunkt alter Freunde, die sich mit dem Vornamen ansprechen.

Ist dieser Vorname jener aus den Studentenjahren, wirkt der Zuruf aufmunternd auf die intelektuellen Rentner, denn sie werden für Sekunden in eine Zeitspanne zurückgeführt, als es noch keine berufliche Kompetition zwischen der Generation „der Lernenden“ gab; auch an Interessenehen dachten die Idealisten nicht und überhaupt nicht an die Geldzinsen einer Handelsbank. Ob jene Freundschaften noch als solche bezeichnet werden können ist fraglich, nur gut, dass ein Feedback entsteht, das für die kommende Woche erbauend ausreicht.

Um 12 h Mittags spielt die Uhr der alten griechisch-katolischen Kirche ein liebliches Lied und jene Rentner, die nach einem geistreichen Wortschatz lechzen, begeben sich zum Schriftstellerverein aller Banater. Das wuchtige „Sana“-Palais beherbergt nicht nur die „Transilvania“-Bank, die Logie des Grafen von Bardeau, die „Vlad“-Apotheke und weiß Gott was noch. Es bietet den Schreibenden die Möglichkeit, in einem vertäfelten Raum hinter hohen Fenstern, die zu einer Nebengasse führen, Weisheiten zu lauschen, gesammelt von eifrig Schreibenden. Man fühlt sich gut, weil man in eine andere Welt versetzt wird, da man fest daran glaubt, das Gute von dem Bösen hier zu teilen, indem man besser sieht und besser hört.

Das Geflecht der gesammelten Gedanken muss zerschnitten werden wie der gordische Knoten, so dass die braven Rentnerinnen auf der Terasse des „Blumenhauses“ platznehmen. Der Raum Alba-Iulia-Straße - orthodoxe Kathedrale wirkt benefisch auf das Gemüt. Es fehlen die Fiaker und es gebe dann ein Rediviva „klein Wien“. Hier kann jeder die Arbeiterblocks vergessen, worin die materielle Not, die schreienden Frauen und tobenden Kinder hausen, und die vielen Autos, die alle Wege besetzen, die hier die Luft verpesten.

Entlang des niederen Zaunes, geschmückt von Pelargonien, schreiten langsam oder eilig alte Bekannte - noch Temeswarer und noch Lokalpatrioten. Sie fordern uns auf zu einem Vortrag, in irgendeinem Verein gehalten, zu kommen. Es spricht eine gewesene Direktorin einer gewesenen Leichtindustrie-Fabrik. Da muss ich mich doch erinnern, dass die ergraute Dame unter der sagenhaften Uhr des alten Rathauses mir erzählte, dass sie Jahrzentelang nichts gelesen hat wegen der „Funktion“ und den vielen Sitzungen, dafür bemühe sie sich jetzt, das Verlorene nachzuholen...

Ich muss mich folglich entschuldigen, denn... überhaupt komme ich mit einem zukünftigen Bacalaureus oder Bacalaureatus zusammen, der hoffentlich nach dem Beenden irgend einer Hochschule (eine bezahlte Sache) zu lesen beginnen wird, eine Oper oder ein Konzert besuchen wird.

Da verschwindet die Lokalpatriotin, während die einstige Uni-Prof. aus der Stadt C. die Jugend zu beschimpfen beginnt. Wir verteidigen sie, indem wir ihr erklären, dass diese Jugend nichts oder wenig über Familie, Elternhaus weiß, ge-

IDENTITÄT • KULTUR • GESCHICHTE • RELIGION
MONATSSCHRIFT DES KULTUR- UND ERWACHSENENBILDUNGSVEREINS
"DEUTSCHE VORTRAGSREIHE RESCHITZA"

schweige über Sommerferien, in einem Banater Dorf erlebt, wo der Dorfbach alle Sünden und alle materiellen Nöten wegschwemmte.

Einige Rentner, die noch versuchen, sich in die Seele oder gar Geist der Gymnasialschüler hineinzusprechen, schreiben auch dann und wann abends eine eigene Meinung in ein so genanntes Tagebuch. Impudisch wird dieses, wenn es ein „intimes Tagebuch" heißt, mit viel Selbstkritik versehen. Es wäre doch interessant, ein Studium darüber zu schreiben, warum Kritik der Anderen stört und Selbstkritik überhaupt nicht, im Gegenteil das Subjekt fühlt sich dadurch erhoben und gereinigt von dem Müll der Zeit.

Abends wird auf dem Bildschirm des Fernsehers auf „Realitatea", „Antena 1", „Antena 3", „Pro TV" - Becali life gezeigt; auf „Pro 7" und „Sat 1" (auch „RTL") viel Sex und „er liebt mich, er liebt mich nicht". Die Generationen, denen die Liebe in Deutschland nach dem 2. Weltkrieg für Jahrzente vergangen ist, sterben also aus. Überhaupt sind die Wortführer viele Türken, Araber, Russen und andere Metissen, die alle im Land der Arbeit nach Liebe seufzen. Die Serben zeigen nostalgische Filme über „es war einmal ein Tito"; die Ungarn weinen auf der Schulter der ökonomischen Krisis und die Italiener zeigen mehrere schöne Frauen mit oder ohne latin Lovers, die alle bei wunder welchen Wettbewerben gewinnen.

Der Blockbewohner, selbst ein intelektueller Rentner, kann spät abends nicht mehr zwischen Stiefmütterchen und Ficussen auf dem Balkon sitzen. Man hat nämlich vis a vis alle Balkons geschlossen und in Käfige für „rara avis" (seltene Vogelart) umgebaut. Da sitzen sie jetzt hinter den Fensterscheiben wie die Gestalten aus Cehovs „Drei Schwestern" oder Thomas Manns „Zauberberg", glotzen den Naturliebenden an und warten auf die Rückhehr der verlorenen Zeit. Ein schöner Tag - der Freitag!

Mai, 2009

Einige „geistreiche" Gespräche mit Schülern des Jahres 2009

Anita: Einen guten Rat kann ich Ihnen geben: Wenn im Blockhof Lärm ist, gebrauchen Sie gleich die Ohrenstöpsel.

Ich: Und wenn mir diese fehlen?

Anita: Na, dann nehmen Sie gleich Kaugumi. Den müssen Sie immer bei der Hand haben.

* * *

Ich (laut schreiend): Verwandle endlich Aktiv in Passiv!

Sebi (abwesend): Mit mir sprechen Sie?

* * *

Ich: Wir sehen uns noch bis zur Reifeprüfung!

Sebi: Was, Sie drohen mir? Ich habe gehört, dass „Ştevie" die Nerven beruhigt. So oft Sie fortan kommen, halte ich eine handvoll Ştevie bereit; daraus bekommen Sie von 10 in 10 Minuten ein Blatt.

* * *

Andrei (während wir über „Faust" sprechen): Ich will mir 5 Kamele kaufen, dafür kann ich in Dubai eine Frau kaufen.

Ich: Aber Andrei, hier bekommst du Frauen **ohne** ein Kamel, so viele du willst.

Andrei (mit einem breiten Lächeln): Ja, jene ist aber dann mein Besitz und ich kann mit ihr machen, was ich will...

IDENTITÄT • KULTUR • GESCHICHTE • RELIGION
MONATSSCHRIFT DES KULTUR- UND ERWACHSENENBILDUNGSVEREINS
"DEUTSCHE VORTRAGSREIHE RESCHITZA"

Verstehen Sie? Kann man hier (z.B.) eine Frau loswerden, wann man will? Nein.

* * *

Andrei: Wieder diese Moral! Ihre Generation hat eine menge Zeilen aus dem „Faust“ auswendig gelernt. Schauen Sie, wir wissen auch wenigstens 20 Manele auswendig. Kennen Sie das:

„Vine, vine - cine vine?
Vin dolarii, toți la mine
Şi mai vine cineva:
e norocu'n urma mea.”
Haben Sie alles notiert?

* * *

Ich spreche ein Gedicht.

Anita: Sie hätten Schauspielerin werden sollen, aber jetzt könnten Sie auch „buletinul meteorologic” (Wettervorhersage) präsentieren. Schauen Sie so: „Liebe Zuhörer, in den okzipitalen (nicht orientalen) Karpathen bleibt das Wetter schön. Auch morgen ist das Wetter, wie sie es wünschen und übermorgen ebenfalls. Ich wünsche allen ein wunderbares Weekend (da müssen sie lächeln)”.

Ich: Und wenn es erst Mittwoch ist?

Anita: Egal, von Donnerstag an arbeitet und lernt sowieso niemand.

* * *

Ich: Nachts werde ich als Geist neben deinem Bett erscheinen und dich nochmals die Deklination prüfen.

Anita (breit lächelnd): Und ich werde drei Knoblauchköpfe auf den Tisch stellen. Kommen Sie nur!

* * *

Sebi: Gefällt Ihnen Antonio Banderas?

Ich: Wir wiederholen die Art der Nebensätze, dem Inhalt nach. Lass den Banderas.

Sebi: Aha, Sie verschweigen ihre Gefühle. Eine introvertierte Generation. Genau wie meine Großmutter. Ich frage sie, ob sie Albano mag, sie zeichnet eine geometrische Figur und spricht über Parallelen.

* * *

Wir quälen uns mit der Infinitivgruppe und dem Partizipialsatz. Da schaut mich Sebi an und bemerkt:

Sebi: Andrei sagt Ihnen „Frau Professorin”; mein Vater „Frau Cobilanschi”: Meine Mutter schreit den ganzen Tag herum: „Wenn du keine Mittelnoten von 8 aufwärts hast, bekommst du abends kein Essen und die Tante Cobilanschi kommt nicht mehr.” Damit ködern mich die Eltern seit 2 Jahren. Aber ich - ich darf Ihnen „Cobi” sagen?

Ich: Sebastian, du bist wieder unernst.

Sebi: Warum? Sie können mir auch Iorgu oder auch Nae sagen (ich schüttle den Kopf). Ich weiß, wer die Wahl hat, hat die Qual...

* * *

Emilian: Prüfen Sie mich, bitte, bei diesem Gaudeamus-Lied zuerst. Wer schrieb es?

Ich: 1781 hat es C.W. Kindleben geschrieben. 1785 wurde er in Dresden getötet.

Emilian: Und seit wann ist es in Rumänien bekannt?

Ich: 1830 hat es Ciprian Porumbescu in „România Jurnal” veröffentlicht.

Emilian (schadenfroh): Und er wurde auch getötet, nicht?

Ich: Aber Emilian! Im Gegenteil, man hat ihn gefeiert.

* * *

Emilian: Ah Gott, diese Reifeprüfung - Bakalaureat wird seit 1808 in Frankreich abgelegt.

Ich: Schau nur schau, du weißt doch etwas aus Europas Kulturgeschichte.

Emilian: Foltermethoden interessieren mich sehr. Die Reifeprüfung währt am längsten als Foltermethode.

April, 2009

Re-schitz und Ora-witz mit Witz

War das ein Kaiserwetter im wunderschönen Monat Mai, als von allen Großstädten des Landes, aus Ungarn, Slowenien und Österreich, selbst Deutschland (München) Literaten (!) nach Reschitza reisten!

Weil die Damen und Herren sich im Protokoll und Anstand gegenseitig übertreffen wollen, sorgt, wie immer, das bodenständige, heimatstreue Volk für gastfreundlichen Empfang und gute Laune.

Man kommt also im Hotel „Semenik" bei großer Hitze an und will wissen, wo man sich Gesicht und Hände waschen kann und wann man sich lyrisch ergießen darf; da eilt mir schon der beste Organisator der Literaturtage entgegen und meint: „Gut, tass ta pist. Mia gehn af aana Begräbnis. Muogn esst tu nix zu Mittag, steigst in ten Mikrobus ein unt foarst in ti Peaggassn".

Zum Glück kann man das Gespräch abstellen, an die 10 Personen küssen, und schon ist man im Montaner Museum. Da steht die Freundin alter Zeiten, Zitta, im Türrahmen des Konferenzsaals und ruft begeistert:

„I hap a Poa Ledasandaln fia tich. Scheen, ta Tatiana (ihre Tochter) passn sie nit" (Als ob ich bloßfüßig zu den Literaturtagen gekommen wäre!).

Ich willige aber zur Freude der Reschitzaer Damen ein und fordere Zitta auf: „Bravo, pring sie muorgn!"

Erwin, der stets ein Auge auf mich gerichtet hat und auf die begeisterten Damen, die das Wiedersehen genießen, ruft energisch:

„Tes is a Schand, tass tu vun ta Zitta Sandaln kriegst".

Wir zwei protestieren, dass diese neu und aus Leder sind. Erwin beruhigt sich und kündigt meine Lesung gelassen mit „unsere liebe Heimatsdichterin"... an.

Da begrüßen wir uns, Anne Junesch (aus Hermannstadt) und ich zum zweiten Mal und auf die Frage: „Wie geht's dir noch?" worauf ich antworte „danke, i hap noch alli meini Zähn im Mund", bemerkt Anne: „Dir wird's wie dem Pfarrer aus Großpold ergehen. Bei seinem Begräbnis sagten die Leute: *Schade, dass er starb, aber noch mehr schade ist's um seine Zähne. Die waren noch gesund!*"

Familie Bähr ist in der Pause gleich beim Bücherstand, kauft mein letztes Buch und Inge fordert mich auf:

„Schreib scheen unt lesalich ta rein. I zeig's meina Tochta, ti is Deitschlehrarin, unt vergess nit, mei ganza Nama is Inge Gerda Maria von Bähr!"

Und darauf: „Hugo, was stehst' ta rum? Geh' Pfingstrosn schneidn fia ti Frau C. unt wickl sie in a **reines** Papia ein!"

Herr Prof. Lăzărescu aus Bukarest wechselt sein strenges Gesicht, dass ich Tage zuvor bei einem Doktorat auf der West-Uni kennenlernte, mit einem heiteren. Er kennt unsere Gesellschaft von „Hörensagen".

„Wer ist die Dame"? fragt er galant, auf Inge Bähr zeigend. Frau Prof. Marianne Lăzărescu verschluckt sich vor Lachen.

„I pin a Haufn Eisn" sagt Inge fröhlich... „Drei Bruchn hap i vua anan Joahr, nach anam Vakeahrsumfall khapt. Ta hab i a Schiene, tuat ani... (zeigt auf Hände, Füße), aba i will zu Fuß jetztat zua Rudăria!" (der lange Weg in der Nera-Klamm, den sie dann wirklich zurücklegte).

„Was für Menschen" murmelt der Bukarester Uni-Professor und darauf: „Von wo kennen Sie diese Leute - alle?"

IDENTITÄT • KULTUR • GESCHICHTE • RELIGION
MONATSSCHRIFT DES KULTUR- UND ERWACHSENENBILDUNGSVEREINS
"DEUTSCHE VORTRAGSREIHE RESCHITZA"

Aber Hardy Chwoika ist schon zur Stelle. Er fragt mich freundlich: „Wann kann ich sie a bisserl *busariern*, Frau C.?"

Dem Österreicher Herrn Mayer bleibt eine Orangenscheibe im Hals stecken.

„Was willst von mir? schrei ich den guten Hardy an, der mich beim Früchtesalat-Essen stört.

„Na, a Radio-Interwiew" sagt er kurz: „I kumm zu Ihna nach Temeswar. Tann untahaltn mia uns" (er klopft mir auf die Schulter).

Als Hugo Bähr mit den Pfingstrosen erscheint, wirkt Inge Bähr wieder erzieherisch: „Schmeiß tes dreckigi Papier weg unt ibarreich ti Pluma tea Dame" (zeigt auf mich). Aber auch Zitta kommt mit den Sandalen und gleich danach eine Journalistin der Zeitschrift „Bocşa culturală" mit einem Päckchen „Da habn'S ein Päckchen von der Professorin Lovasi aus Bokschan." (und darauf rumänisch): „Die Schwammeln sind schon groß im Wald. Kommen'S bald Schwammeln essen".

Die Gäste aus Slowenien schauen uns wie Urgeister an, aber Zitta erzählt munter: „Hast keaht, ti Anna Moffo (große Opernsängerin) woa so lang jung kpliebn, weil sie täglich a Stund nackt tuachs Haus kangan is. I glaub, i wea zwaa Stundn brauchn, tamit i jung pleib" (Zitta steht im 8. Jahrzehnt).

Wir genießen den wunderbaren Ausflug in die Rudăria und singen Volkslieder auf der Wanderung: „Mir kenntan in Spanien meahr Geld vadienan wie unseri Zigeina mit tem Betteln unt Singan," bemerkt eine Heimatstreue aus Reschitza.

Da kommt aber langsam Herr Pfarrer Junesch mit Blümchen in einer Hand um eine Felsenecke gehend. Anne Junesch, die bekannte Kinderbuchautorin, bemerkt: „Mein Gott, wenn ich daran denke, ich kenn' ihn schon seit 45 Jahren..."



Edith Guip-Cobilanschi

Ich frage 4 Bäuerinnen, die in der Gemeinde „Eftimie Murgu" auf einer Bank sitzen, nach ihrem Alter. Diese antworteten: 75, 78, 82 und 92. Ich komplementiere die Frauen, die natürlich abgearbeitet aussehen, wie alle alten Bäuerinnen. „Na" sagt Frau M. hinter mir „Kennan's froh sein, schaun's noch imma bessa aus, wie ti ta (zeigt auf die 82-Jährige)."

Beim Höhepunkt der Literaturtage, als der Uni-Absolvent Robert Gabriel Elekes auf der Bühne des Orawitzer Theaters, unter der geistreichen Regie der Prof. Puchianu, gekonnt eine sehr viel sagende Stelle aus dem Werk „Faust" (I. Teil) darstellt, folgt im Saal eine zustimmende Meinungsäußerung: Aha, tea is vazweiflt"; „jetztat weat ea jung unt scheen" (Hexenküche). Als Elekes Teile aus Gretchens Gebet „Meine Ruh' ist hin, mein Herz ist schwer" leidenschaftlich spricht, hört man das Komentar: „Jetzat packt's ihn. Jetzat ja!"

Beim Verlassen des Theatersaals frage ich Zitta: „Was maanst tu, kenntan mia zwa ten schwearan Text noch wiedagebn?". „Nein" sagt Zitta kurz: „Af ta Laata

IDENTITÄT • KULTUR • GESCHICHTE • RELIGION
MONATSSCHRIFT DES KULTUR- UND ERWACHSENENBILDUNGSVEREINS
"DEUTSCHE VORTRAGSREIHE RESCHITZA"

kennan mia nit meahr rauf“ (Elekes stand auf einer und wand sich oft um eine Doppelleiter).

Auf dem Heimweg musste Herr Prof. Lăzărescu doch etwas über mein Wissen erfahren haben, denn er fragte mich: „Was soll ich tun, Frau C., wenn ich von Schäferhunden überfallen werde?“

Auch Herr Astner war einverstanden, ich dürfe ihm bei zukünftigen Literaturtagen nicht mehr Herr Astner sagen, sondern Herr Mischi.

Gott, ist mancher Gedankenaustausch bei diesen Literaturtagen bildend!

Mai, 2009

Pamphlets des Sohnes auf die Gedichte der Mutter Edith Guip-Cobilanschi

von **Victor Cobilanschi**
Deutschland

Wolfsberger Elegie I

(aus: „Auf mein Leben ist ein Sonnenblumenfeld“)

Es nisten Störche - am Schindeldach
Sie nisten dort mit Ach und Krach
Sie nisten dort igitt! - igitt!
Und auch die Lerche nistet mit!

Wo einst die Ahnen unterm Lindenbaum
Gerackert haben mühsam kaum,
Wo Mütter rackerten für ihre Kinder -
Dort ist jetzt Winter! Ja, es ist Winter.

Dort, wo einst vor der Scheune saß mein Sohn,
Dort wächst heut’ nichts - vielleicht noch Mohn...
Und wo noch alte Bänke einer Schule weilen,
Dort nisten Zeisig, Buntspecht und zwei Eulen.

Oh, Sohn, wo sind die Zeiten, als nach Rübezahl
Du schriest aus vollem Halse und mit Qual
Um dich an ihn zu wenden mit der Bitt’:
Oh, Herr der Wälder, nimm doch diese Alte mit!

Sie ist vorüber, jene Zeit, vorbei! -
Doch ist mir dies recht einerlei.
Gott und die Ahnen lassen Gnaden walten,
Nie werd’ ich mehr das Pferd der Tochter
Von des Müllers Schwager halten!

Und auch der Nadel alte Unterhosen
Sind Zeichen einer Zeit, die längst verflossen.
Es bohrt sich mir ins Herze meiner Jugend Dorn -
Ich blick’ zurück - und gleichzeitig nach vorn.

Werd’ ich zum Augendblicke sagen
Verweile doch, du bist so schön,
Dann mag man mich an Wolfsbergs Kreuze schlagen,
Dann will ich gern in eines Müllers Scheune gehn’!

Doch ach! Was bleibt mir nach der Verse Wust? -
Nichts als die Sehnsucht in der mütterlichen Brust;
Ein Zepter und’ne Kron’ aus Lorbeerlaube!
(Und selbst darin - da nistet eine Taube!...)

IDENTITÄT • KULTUR • GESCHICHTE • RELIGION
MONATSSCHRIFT DES KULTUR- UND ERWACHSENENBILDUNGSVEREINS
"DEUTSCHE VORTRAGSREIHE RESCHITZA"

Versprechen
(zu dem Gedicht „Versprechen“)

Wenn der Nedla wieder steigt
Aus dem Bach, in Unterhosen,
Trocknend seine weißen Glieder,
Spür’ ich’ s unter’m Busen tosen:
Holde Dichterin, komm wieder!

Folg’ ich dann dem Ruf der Lerche,
Folg’ ich Schafen, Schweinen, Kühen,
Allem dem, was lässt hernieder
Dung und Hufeisen, Gefieder,
Spüre ich den Duft der Heimat -
Unverzüglich komm ich wider!

Auch wenn Nachfahren der Römer,
Hackendicht, mit Tzuika voll,
Dolănescu lautstark spielen
Komm ich wieder,
Doch, sehr wohl!

Wenn am Friedhof Nebel wallen,
Mütter früh ins Grase beißen,
Schafherden ins Kornfeld scheißen,
Schäferhunde mich zerreißen,
Schleifend durch des Dorfes Dreck:
Ich komm wieder,
I’LL BE BACK!

Apocaliypse now!
(Wolfsberg gewidmet)

Was Gott geweiht, soll heilig bleiben
Und das, was nicht, soll untergehn!
Der Bach voll Jauche schäumt wie auch vor Zeiten,
Aus purem Trotz will ich darinnen stehen! -

Doch führt kein Bauer mehr die Fuhr mit Heu,
Kein Eber deckt am Waldrand mehr die Säu’
Die Heidelbeeren werden auch nicht mehr gepflückt,
Keine Touristin wird in einer Hollergass’ gefickt -

Das Dorf der Höhen hat noch weiße Häuser,
Doch die Geranien sind schon am verwesen;
Ein Opa ruft uns nach, ohne Prothesen,
Touristen spucken im Vorübergehn.

Der Sohn erdolcht die Mutter für die Habe,
Eein Trunkenbold, der uriniert auf’ne Fassade,
Ein Jugendlicher sprüht „vezi pixu“ auf ein Tor,
Hochwürden geifert nach dem Frauenchor.

Ja, das Tourismusparadies bringt Geld -
Der Sündenpfeil regiert seit eh und jäh die Welt,
Doch wir, wir bleiben keusch bis an das End vom Leben -
Drauf geh’ma jetzt, neu Obstler heben!!!

Überraschungsmomente in der Hermannstadt Literatur
Aus dem Leseangebot einer Anthologie

von **Joachim Wittstock**
Hermannstadt

Die Anthologie „Europa erlesen: Hermannstadt / Sibiu“ wurde von Laura Balomiri herausgegeben, von einer Philologin, die bis vor kurzem österreichische Lektorin an der Hermannstädter „Lucian-Blaga“-Universität war. Die wieder nach Wien zurückgekehrte Betreuerin des Buches hat eine emotionale Bindung an Hermannstadt: Sie ist in dieser Ortschaft geboren worden und verbrachte (aus Bukarest kommend) hier Ferienzeiten sowie (nach dem Studium in Österreich und En-

gland) einen fünf Jahre währenden Arbeitseinsatz an der Universität ihres Geburtsorts.

Laura Balomiri war vom „Wieser"-Verlag, Klagenfurt / Celovec, Österreich, mit der Zusammenstellung der Anthologie betreut worden. Die Sammlung wurde 2008 zum Teilstück der Buchreihe „Europa erlesen", in der bereits rund 140 Bände veröffentlicht wurden, um Städte und Landschaften des Kontinents anhand literarischer sowie volkskundlich-geschichtlicher Texte vorzustellen. Aus der südöstlichen Erlebniswelt sind die Bände „Siebenbürgen", „Bukarest" und „Czernowitz" erwachsen.

Die Anthologie „Hermannstadt / Sibiu" birgt zahlreiche unerwartete Momente. Diese überraschen in der Gegenwart wohl ebenso, wie sie zu jener Zeit frappiert haben, als das Lesepublikum zum ersten Mal mit ihnen in Berührung kam.

Fünf Episoden seien hier angeführt, die geeignet waren und sind, Verwunderung auszulösen. Die zu literarischen Fakten gewordenen Situationen haben wir an den Erwartungen oder auch Nicht-Erwartungen der Epoche zu messen, in der die Schilderungen entstanden, beziehungsweise erschienen. Wir haben uns weiterhin zu vergegenwärtigen: Wie lauteten die offiziellen oder halboffiziellen Einschätzungen der beschriebenen Lebenslagen? Durch solche Überlegungen werden wir ohne sonderliche Anstrengung in recht verblüffende Umstände versetzt.

1. Einen ersten Anlass, uns zu verwundern, bietet ein Bruchstück aus dem Roman „Die Charonsfähre" („Luntrea lui Caron") von Lucian Blaga (1895 - 1961). Das während der fünfziger Jahre in großer Heimlichkeit verfasste Werk ist 1990 aus dem Nachlass des Autors publiziert worden. Die Erstveröffentlichung wurde schier als Offenbarung empfunden, und das umso mehr, wenn man die Aussage des Buches auf die ideologischen Gegebenheiten des sechsten Jahrzehnts bezog, auf den Stalinismus und Nachstalinismus jener Ära. Die damals herrschende „Volksdemokratie" ließ keine wahrheitsgetreuen Darstellungen der Geschehnisse vor und nach dem 23. August 1944 zu, der neue Staat wollte nicht an die politischen Übergriffe, die wirtschaftliche Misere und seelische Kümmernis seiner Anfänge erinnert werden.

Blaga indes war nicht geneigt, die Unzulänglichkeiten der gesellschaftlichen Umbrüche zu verschweigen. Er sprach von der „großen Lüge" in den Äußerungen der Politiker („Luntrea lui Caron", 2. Auflage, „Humanitas"-Verlag, Bukarest, 1998, S. 67 - 68) und von dem „vielgesichtigen Polizeiterror" (S. 179). Das Verhalten der Mitmenschen sei durch einen „völligen Mangel an Ritterlichkeit" und durch „Ressentiment" gekennzeichnet (S. 98). Der Autor stellte fest: „Systematisch wurde das Chaos entfesselt, gleichsam als Bedingung des Übergangs zur sozialistischen Gesellschaftsordnung" (S. 101). Über alles - dies merkte Blaga an einer Stelle an - „rollt die Walze hinweg und ebnet ein" (S. 201), „in nie gesehenem Vorgang wird das menschliche Bewusstsein zermahlen" (S. 201) und werden die „intellektuellen Gesichtskreise verschlossen" (S. 245).

Die Schauplätze der Romanhandlung liegen nicht nur in Klausenburg / Cluj, Karlsburg / Alba Iulia und in anderen siebenbürgischen Ortschaften, sondern auch in Hermannstadt. Dies ermöglichte es, einige Fragmente der Anthologie einzufügen, unter dem Titel „Das Chaos der Verwandlungen" („Europa erlesen", S. 214 - 218).

Berücksichtigt wurde der Beginn des Buches. Die Ungewissheit und Panik jener Periode nimmt da Gestalt an, die vor dem Zeitabschnitt liegt, in dem die Front Hermannstadt überrollte und sich west-

wärts entfernte. Weiterhin enthält die Anthologie Abschnitte, in denen der „Befreiung" folgende Etappen veranschaulicht sind, mit ihren Albtraum erweckenden Vorgängen - „eine Art Urgrauen ergriff uns" („Luntrea lui Caron", S. 94; „Europa erlesen", S. 217).

2. Gehen wir zu einem anderen Text über, der mich staunen ließ. Lucian Blaga erwähnte in seinem Roman jene Menschen, die - von heute auf morgen - ihre Einstellungen und Gebärden änderten. Nach dem 23. August waren sie auf Seiten der neuen Herrschaft, so wie sie sich, wenig früher, im Machtgefüge der Politiker anderer Einstellung befunden hatten. Denkbar fern lag eine chamäleonartige Vorgangsweise dieser Art dem damals jungen Schriftsteller Radu Stanca (1920 - 1962).

Aus seinem Essay „Hermannstadt, die Schattenburg" („Sibiu, cetatea umbrelor", aus Radu Stanca: „Acvariu", hrsg. von Mircea Tomuş, „Dacia"-Verlag, Klausenburg, 1971) reproduziert die Anthologie einen Passus, betitelt „Die einzigartige Architektur der Stadt" („Europa erlesen", S. 105). Teil wie auch Ganzes lassen sich als Huldigung lesen, die Radu Stanca der Stadt brachte, der stimmungsvollen alten Siedlung und ihrem kulturell-künstlerischen Angebot.

Nach dem 23. August 1944 war es Mode geworden und galt gar als verpflichtend, dieses kulturelle Erbe abzuweisen, war es doch streckenweise zu sehr in deutschen Traditionen verankert. Radu Stanca wäre mit den Ideologen des Tages vollkommen eins gewesen, wenn er sich von all dem distanziert hätte, was sächsisch war an Baulichkeiten und Anlagen der Stadt, an Konzerten und Theateraufführungen sowie im Verhalten der Stadtbürger.

Er ließ sich jedoch nicht zu einer solchen Ablehnung hinreißen. Unbeirrt trug Stanca seine Vision vor, eine größtenteils günstige Sicht auf diese Stadt, der freilich auch negative Seiten eigneten. Wohlwollend behandelte er auch die weniger erfreulichen Züge.

Der Essay wurde in der Zeitung „România Nouă" im Dezember 1944 veröffentlicht (also nach dem Umbruch), als der Ton in der Publizistik bereits ein anderer war oder leicht ein anderer hätte sein können - es dominierte, und das fortan Jahre hindurch, der Ton kämpferischer Ablehnung, der Brandmarkung und Plackerei.

3. Überraschungsmoment Nummer drei. Ein Hermannstädter Prosaautor, etwa aus der Generation Blagas, also vor der Wende zum zwanzigsten Jahrhundert geboren, übrigens ein Bekannter Lucian Blagas, hatte andere Ereignisse aus dem Leben der Ortsbewohner geschildert.

Man weiß, die Deportation der Deutschen zur Aufbauarbeit in die Sowjetunion war eine überfallartig durchgeführte Aktion, welche im Januar 1945 die zur physischen Anstrengung fähigen Jahrgänge erfasste, sowohl aus den Reihen der Männer als auch der Frauen. Die Verschleppung währte fünf Jahre, sie hatte - was man erst nach und nach begriff - die Dauer eines „Fünfjahresplanes".

Aus verschiedenen Darstellungen, aus meist mündlichen Berichten (denn das Deportationsthema schriftlich zu gestalten, war verpönt) ging hervor, jene Anheuerung von Arbeitskräften habe unwandelbar folgende Schritte durchlaufen: Bewaffnete Männer pochten ans Tor, sie identifizierten die Hausbewohner und sonderten die auf Listen verzeichneten Personen aus. Im Beisein bewaffneter Kommissionsmitglieder wurde unentbehrlicher Reisebedarf gepackt, worauf die zur Zwangsarbeit Mobilisierten zu Sammellagern verbracht wur-

den. Per Lastwagen ging es zum Bahnhof, wo die Einweisung in Viehwaggons vorgenommen wurde, und der Transport begann. Wachposten, Befehle, auf der einen Seite die Sieger, auf der anderen Seite die Besiegten, verunsicherte Zivilisten, welche in die Ferne abgeführt wurden.

Etwa dies waren die Bedingungen, unter denen sich ein Vorgang äußerster Strenge abspielte. Manchmal aber wurde die Starrheit des Geschehens durch menschliche Regungen gelockert. Und hier gelangen wir zu einer Romanbegebenheit, die in der Anthologie verzeichnet ist. Die Episode trägt den Titel „Abtransport in sowjetrussische Arbeitslager" („Europa erlesen", S. 227 - 230. Aus dem Roman „Januar ´45 oder Die höhere Pflicht", „ADZ"-Verlag, Bukarest, 1998, von Erwin Wittstock, 1899 - 1962).

Mehrere zum Zug gefügte Lastautos, beladen mit sich ins Unvermeidliche schickenden Frauen und Männern, durchfuhren zu einem gewissen Zeitpunkt das Stadtzentrum. Der Konvoi näherte sich aus der Fleischergasse / Strada Mitropoliei dem Großen Ring / Piața Mare und steuerte den Bahnhof an. Die Abtransportierten sangen zu den Klängen einer Ziehharmonika. Volkslieder ertönten, auf dem Hauptplatz jedoch wurde das Gesangbuchlied „Ein´ feste Burg ist unser Gott..." angestimmt. Das gab dann Anlass zu eigentümlich anmutenden Augenblicken. Lassen wir den Text selbst sprechen.

Weil dem Lenker des ersten Wagens „der feierliche Gesang gefiel und er übrigens meinen mochte, dass man dem, der seine Heimat verlässt, noch einmal einen letzten ruhigen Blick auf die Stätte seiner Erinnerung gewähren müsse, fuhr der Wagen kaum rascher, als es dem Schritt der Fußgänger entsprach, die auf dem Bürgersteig seine Richtung einschlugen, und zwang auch den nächsten Wagen, ihm langsam zu folgen, und nahm den Weg ringsherum an den Häusern vorbei, bevor er in die zum Bahnhof führende Hauptstraße einbog. Viele Wagen folgten ihm, und die auf ihnen saßen, hatten mitangestimmt, und es war, als wäre jetzt alles weggelöscht, was sie bis zu diesem Augenblick vorgestellt, gedacht und empfunden hatten, und als wäre nur die Frage nach dem Leben oder Tod geblieben und dazu noch ein von allen empfundenes Sehnen nach einem erhabenen Trost" („Europa erlesen", S. 229 - 230).

4. Ein Note des Besonderen, ja des Sensationellen eignet der Anthologie dort, wo Gabriel Liiceanu (geb. 1942) von Constantin Noica (1909 - 1987) und der Schule von Pălținiş erzählt, wo über die im Luftkurort Hohe Rinne angesiedelte philosophische Schule gehandelt wird („Europa erlesen", S. 230 - 234).

Uns Anthologie-Lesern liegt nicht ein Fragment aus Liiceanus „Hohe-Rinne-Tagebuch" vor, dem in erster Ausgabe 1983 erschienenen „Jurnalul de la Pălținiş". Vielmehr können wir uns auf Teile eines Vortrags einstellen, mit dem Liiceanu die Tagebuch-Ausgabe der Nachwendezeit („Humanitas"-Verlag, Bukarest, 1991) einleitete. Also auf Erwägungen zum Thema: „Was bedeutet es, im Nachkriegsosten Europäer zu sein?" („În loc de prefață. Ce înseamnă a fi european în estul postbelic?").

Vermutlich muss man nicht allzu viele Erklärungen vorbringen, um begreiflich zu machen, warum Constantin Noicas Aufenthalt auf der Hohen Rinne etwas Paradoxes hatte. So kann ich mich auf wenige Bemerkungen über den Philosophen und seinen Ruf und Nachruf beschränken. Die Wahrnehmung dieses Mannes und seiner Philosophie hat mindestens zwei Etappen durchlaufen. Der eine Zeitabschnitt umfasst die Periode, in der Noica in Nähe Hermannstadts wohnte, rund ein Dutzend Jahre, 1975 beginnend und 1987

mit dem Tod des Philosophen endend. Die zweite Periode hat die Nachwirkung zum Gegenstand, sie reicht vom Todesdatum und von der Wende des Jahres 1989 bis in unsere Tage.

Solange Noica lebte, konnten er und sein Denken relativ zutreffend, das heißt ohne Überschwang, eingeschätzt werden. Und doch begann bereits damals eine Art Legendenbildung. Seine Veröffentlichungen, zudem Aufschlüsse aus Liiceanus Tagebuch verursachten einen kleinen Pilgerstrom, aus allen Landesteilen kamen Besucher in Noicas bescheidene Hütte, vor allem junge Intellektuelle wollten ihn sehen und sprechen.

Da Noicas Lehre mit der offiziellen Ideologie, mit deren materialistisch-atheistischen Grundsätzen kaum übereinstimmte, war dieser Umstand ein zusätzlicher Anreiz, sich ihm zu nähern. Eine gewisse Dissidenz war mit den Begegnungen auf der Hohen Rinne verbunden, und entsprechend wachsam reagierten deshalb die staatlichen Kontrollorgane. Es fehlte nicht an Aufsicht durch Sicherheitsagenten, vermutlich wurden Berichte über Berichte abgefasst.

Nach der politischen Wende ist, mit der Ausdrucksfreiheit, auch eine genauere Bestimmung der geistigen Hinterlassenschaft Noicas und seiner Persönlichkeit möglich geworden. Die Einschätzungen reichen von übermäßigem Lobpreis bis zur streng kritischen Sichtung des Werdegangs und Gedankenguts.

Fazit: Noicas Aufenthalt auf der Hohen Rinne wird vermutlich stets die Aufmerksamkeit jener hervorrufen, die geneigt sind, eine ungewöhnliche Präsenz gedanklich zu durchdringen.

5. Ein letztes Paradox, über das einige Worte vorgebracht werden sollen, ist der Umbruch des Dezembers 1989. Die Anthologie schöpft aus der ausführlichsten und wohl auch lebendigsten Darstellung des Hermannstädter Revolutionsgeschehens, aus dem Buch „Der Gott aus dem Labyrinth“ („Zeul din labirint“, Asociația pentru Cinstirea Eroilor Martiri, Hermannstadt, 1992) von Vasile Avram (1940 - 2002). Reproduziert wird daraus das Kapitel „Die Stunde der blauen Gespenster“ („Ora stafiilor albastre“, vgl. „Europa erlesen“, S. 236 - 243).

Der Autor, bekannt durch kulturgeschichtliche (religionswissenschaftliche) Untersuchungen, setzte beim Verfassen dieses Bandes ganz auf die Möglichkeiten des Erlebnisberichts. Gespräche und Schriften dienten ihm als dokumentarische Quellen in seinem Bemühen, Verlauf und Sinn der Hermannstädter Ereignisse zu verstehen.

Die Schilderung ist ein Ertrag des Jahres 1991 (Sommer und Herbst), das heißt einer Zeitspanne, die noch recht nahe an den revolutionären Umwälzungen rangierte. Der kurze Abstand begünstigte *einen* Zug der Beschreibung: Sie wirkt unmittelbar. Die Frist bis zum Erscheinen des Manuskripts, im 1992-er, wurde vom Autor - laut eigenem Zeugnis - genutzt, um stilistische Korrekturen anzubringen, um die Episoden gestalterisch abzurunden, um die Interpretation der Vorgänge zu vertiefen.

Trotz aller Umsicht wollte es Vasile Avram nicht gelingen, die Rätsel der Revolution zu lösen, zu seinem Bedauern. In einem einführenden Kapitel reihte er „Zehn Fragen über die Revolution“ aneinander. Eines einzigen Sachverhalts war sich der Autor hundertprozentig gewiss: „Im Dezember 1989 sind Menschen gestorben“ („Zeul din labirint“, S. 5).

Ansonsten: neben kaum bestreitbaren Fakten - ungeklärte Details; Versuche der Deutung von Handlungen, Versuche der Auflösung von Widersprüchen, der Aufhellung von Ablenkungsmanövern und Geheimaktionen.

IDENTITÄT • KULTUR • GESCHICHTE • RELIGION
MONATSSCHRIFT DES KULTUR- UND ERWACHSENENBILDUNGSVEREINS
"DEUTSCHE VORTRAGSREIHE RESCHITZA"

Carmen Elisabeth Puchianu (Kronstadt)

Verortete Zeiten. Gedichte und Graphiken[1]

Auf dem Innsteg

joggt die Zeit
hinter mir her.
Sie trägt kurze Hosen.

Mutters Sandalen
tragen sonntags fremde Füße
zur Kirche.

Draußen
wartet keiner
auf mich.

Kronstadt, 3.08.2005

Titelloses Gedicht

(das erste nach Mutters Tod)

Im Spiegelsplitter
Tausende Splitter und mehr:
mein Ich
zersetzt in Kleinstpartikel
blickt es mir als ein Fremdes
in tausend- und mehrfacher
Wiederholung
ins Auge.
Es ist weder zu erkennen,
noch kann man es mehr
zusammensetzen.
Es zerläuft sinnlos:
ein klapperiges Kaleidoskop.

Kronstadt, 28.04.2003;
am 16.11.2003 umgearbeitet



Ein Gleiches

für Yorick

Etwas kündigt sich an:
Die Schuhe deiner Schritte,
die Schnüre deiner Schuhe,
der Saum deiner Hosen,
die Strähne deines Haares.
An die Kürze deiner Ärmel
wage ich nicht zu denken.

Reschitza, 19.04.2008

[1]Die Gedichte entstammen dem Band „Verortete Zeiten". Kronstadt: Aldus, 2008; die Graphiken wurden zum Teil in einem Kalender 2009 (Kronstadt: Aldus) veröffentlicht, zum Teil handelt es sich um Erstveröffentlichungen.

IDENTITÄT • KULTUR • GESCHICHTE • RELIGION
MONATSSCHRIFT DES KULTUR- UND ERWACHSENENBILDUNGSVEREINS
"DEUTSCHE VORTRAGSREIHE RESCHITZA"

V.I.P. Tod

R.W. in Schäßburg zugeeignet

Er zwängt sich
in alle Ritzen

und

macht Urlaub
mitten unter uns.

21.10.2006, Schäßburg,
während eines Symposiums,
am 22.10. in K. in obiger Form notiert



Ballerinas am Strand

Überdruss
wühlt das Meer auf,
Herbst splittert
unter den Sohlen,
raschelt im Wind
und lässt sich von Wellen
fortschwemmen.
Gallertblüten
treiben im Sand,
lechzen nach Lebensfeuchte.
Allmählich verblassen
die Blütenränder:
Verendete Ballerinas
in schillernden Tüllröckchen
stinken ´gen Himmel.

am 31.08.2008, in Mamaia
am Strand vor dem Hotel Rex



Gepflogenheiten von Hochkultur

Vormittags anstehen um Klopapier;
abends im Konzert.
Die Vormittagsfreude
wirkt auch abends nach.
Willkommen bei der
Muppetshow!

auf Grund einer Vorlage aus
dem Jahr 1984

ECHO DER VORTRAGSREIHE®
IDENTITÄT • KULTUR • GESCHICHTE • RELIGION
MONATSSCHRIFT DES KULTUR- UND ERWACHSENENBILDUNGSVEREINS
"DEUTSCHE VORTRAGSREIHE RESCHITZA"



Tändelei

Der Kuckuck
ruft das Käuzchen.
Die Amsel raschelt
im Stroh,
sie trägt ihren Trauerflor
mit Macht
und lacht.
Und lacht.
Der Specht entwurmt
den Eichenbaum,
der Rabe
krächzt sein Leid
zu Grabe.
Das Käuzchen schreit:
den Kuckuck
holt der Kuckuck.

Kronstadt, 13.05.2007

Dreizeiler

für Peppone

Ich möchte wieder Gedichte schreiben,
in Zügen sitzen und von Pferden
träumen können.
Mir ist so alt zumute.

Kronstadt, 22.07.2001



IDENTITÄT • KULTUR • GESCHICHTE • RELIGION
MONATSSCHRIFT DES KULTUR- UND ERWACHSENENBILDUNGSVEREINS
"DEUTSCHE VORTRAGSREIHE RESCHITZA"

Michael Astner (Jassy)

Überlebende in Würde.
Über Radu Mărculescus Erinnerungsband
„Leid und Offenbarung in der sowjetischen Gefangenschaft"

Motto:

Uns nährte alles, was wir verschenkten.
Unser Gut, alles, was wir verschwenden.
Zu leiden und zu bluten, zögere nicht!
Aus Niederlagen wächst das Siegeslicht.

(Vierzeiler verfasst von Radu Mărculescu nach dem ersten erfolgreichen Hungerstreik)

Am 12. Mai des Jahres fand im Rumänischen Kulturinstitut „Titu Maiorescu" aus Berlin die Präsentation des Buches „Leid und Offenbarung in der sowjetischen Gefangenschaft" („C&N"-Verlag, Berlin 2008) von Radu Mărculescu statt. Dank der Großzügigkeit des Vereins „Fantom" konnte ich als Übersetzer dieses außergewöhnlichen Memoirenbandes des 1915 in Bukarest geborenen (und auch heute noch dort lebenden) Autors an dieser Präsentation teilnehmen.

Der Zufall wollte es, dass kurz nach meiner Berlinreise die 19. Auflage der „Deutschen Literaturtage in Reschitza" anstand, wo ich dann meinerseits das gut über 500 Seiten starke Buch den Teilnehmern vorstellen durfte, wobei ich davon profitieren konnte, was in Berlin ein Hans Bergel oder Gerhard Luther (Vorsitzender des Bundesvereins ehemaliger Stalingradkämpfer) zu diesem Buch gesagt hatten. So etwa betonte H. Bergel in seinem wohldokumentierten Vortrag unter anderem die Tatsache, dass Mărculescus Erinnerungsband „eines der bemerkenswertesten Bücher dieser Art nicht nur im Rahmen der rumänischen Literatur" sei, und G. Luther sah dasselbe „als ein Vermächtnis einer damals untergegangenen Jugend. Sein [R.M.-s] tiefer Glaube, seine starke Heimatliebe, seine hohe Kultur und damit seine Gabe als Helfer Verzweifelter, selbst in eigener auswegsloser Situation, verdient, dass dieses Buch in sehr weiter Vebreitung der heutigen und künftigen Generationen zeigt, welche Qualen eine Jugend ohne Alternative damals durchstehen musste. Manch «nachgeborene» Historiker gehen heute mit Pauschalverurteilung gegen sie vor, vergessend, dass sie damals selbst nicht um ihren Kriegseinsatz herumgekommen wären."

Was mich betrifft, so sehe ich in Radu Mărculescus Buch (im Original: „Pătimiri şi iluminări din captivitatea sovietică") über seine Kriegsgefangenschaft in der Sowjetunion nicht bloß eine umfassende Augenzeugenaussage über all das, was eine solche existentielle Grenzerfahrung bedeutet (angefangen mit dem ewigen Hunger bis hin zu den alltäglichen Erniedrigungen seitens einer Kriegs- und späteren Siegesmacht, die sich an kaum eine Regel, an kaum ein internationales Abkommen hielt) - in diesem Sinne gibt es selbstverständlich viele ähnliche Bücher.

Nein, Mărculescus Buch ist viel mehr als die Aufzeichnung eines grausamen Überlebenskampfes, denn dem Autor geht es eben nicht ums blanke Durchkommen um jeden Preis, sondern um ein Überleben in Würde! Es war, mit den Worten des Autors, ein Ringen darum, „bis zum Schluss *Menschen* zu bleiben"! Es ist letztlich auch ein Buch des Widerstands gegen eine alle menschlichen Werte missachtende oder korrumpierende Ideologie, gegen eine Macht, die bereit war, für ein utopisches Allgemeinglück das individuelle, „kleine" Glück von Abermillionen von Menschen zu opfern! Der Preis, den Mărculescu (unter anderen) für diesen Widerstand zu zahlen hatte? 9 (neun) Jahre Kriegsgefangenschaft in unzähligen sowjetischen Lagern (nach der Repatriierung ein halbes Jahr in einem Lager der politischen „Quarantäne" in Bragadiru bei Bukarest inklusive) und später dann noch einmal fünf Jahre Zwangsarbeitslager in Periprava (Donaudelta). Letzterem „Aufenthalt" lag dabei ein in den fünfziger Jahren üblicher Schauprozess zugrunde, im Rahmen desselben Mărculescu des Verfassens „subversiver Poesie" angeklagt wurde. Paradoxerweise hatte er die inkriminierten Texte in der Gefangenschaft gedichtet, und dieselben waren bruchstückhaft im Gedächtnis einiger seiner Mitgefangenen „heimgekehrt", wo der Autor die Gedichte dann quasi wieder zusammenstoppelte. Einige der in Russland geschriebenen lyrischen Texte finden wir ganz oder teilweise auch im Buch zitiert, stets nur ganz bescheiden als „Lebensdokumente". Eines davon ist auch dieses Fragment aus dem Poem „Das Kind und die Zeit":

„In das Dunkel, in die Qual
brachte man dich für die Ewigkeit.
Ertrag es ergeben, dein Los! Auf jeden Blick nach oben verzichte.
Und vergiss die Auferstehung!
Töte deine Seel' und hüte dich
noch irgendwas zu fühlen.
Lerne, nicht mehr zu hoffen!
Und am Grund des schwarzen
Schweigens
entschlafe ohne einen Seufzer."

(S.402 f.)

Mărculescus Buch ist aber darüberhinaus überreich an mal aberwitzigen, mal hintergründigen Ereignissen. Im Kapitel „Die Therapie der Fiktion" etwa illustriert der Autor eine gelegentlich von Mircea Eliade recherchierte und festgehaltene Erkenntnis, die Mărculescu und seine Viehwaggonkameraden empirisch entdeckten - nämlich dass das Geschichtenerzählen den bereits im Reich des Todes weilenden Geist zurück ins Diesseits zu holen vermag, und einmal zurück im ausgezehrten, am Rande des Abgrunds wandelnden Körper, vermag es der von Fiktion, von Geschichten wiederbelebte Geist, diesen Körper erneut aufzurichten: „Weder in der zweiten Nacht der Durchführung dieser «Therapie der Fiktion» noch in der dritten und in keiner anderen bis ans Ende dieser unheimlichen Reise *starb mehr jemand*." Angesichts dieser Tatsache, wunderte sich der Konvoileiter nicht wenig und verdächtigte die Gefangenen, ihre Waggontoten zu verheimlichen, um deren Essensration zu bekommen. «Sag ihm», baten denn die Kriegsgefangenen den Dolmetscher, «dass wir so beschäftigt sind, dass uns keine Zeit mehr zum Sterben übrig bleibt; und dass keiner mehr sterben wird, solange sich unter uns ein Erzähler befindet.»

Abschließend noch soviel: Mircea Mavriki, ein rumänischer Schwede und Gentleman der alten Schule, der in Brüssel lebt, ist der finanzielle Urheber dieser Übersetzung, die im Oktober 2008 in dem Berliner „C&N"-Verlag erschien, den zwei Absolventen des Deutschen Lyzeums aus

Bukarest leiten - Ludwig Norz (der auch der Vorsitzende des Vereins „Fantom - Netzwerk für Kunst und Geschichte" ist) und Adrian Chiriță (der „auch" der Sohn des bekannten rumänischen Erzählers Constantin Chiriță ist). In seiner kurzen Ansprache in Berlin begründete Herr Mavriki sein Mäzenat wie folgt: „In meiner Abiturklasse waren wir 50 Schüler, allesamt hochschulfähig. Von uns allen konnten aber bloß zehn Prozent ein Studium abschließen. Es gab eine Zeitspanne, zwischen 1946 und 1953, als nur die Kinder von Bauern oder Arbeitern an den Unis studieren durften. Die anderen wurden rausgeschmissen oder gar nicht erst zum Studium zugelassen. Ich hatte das Glück, im April 1947 nach Schweden ausreisen zu können und so all dem Elend und den



Michael Astner

Schikanen zu entgehen, die meine Kollegen ertragen sollten. Indem ich durch die Veröffentlichung von Radu Mărculescus Buch zu einem besseren Rumänienbild beitrage, begleiche ich gewissermaßen eine Schuld."

Robert Gabriel Elekes (Kronstadt)

Gavril

„Jeder Mensch ist ein Abgrund;
es schwindelt einem, wenn man hinabsieht."

(Georg Büchner)

Ich weiß nicht mehr, ob die Welt allein verstummte oder ob mein Schmerz sie zum Schweigen gebracht hatte. Sie lag jedenfalls still und nutzlos um mich herum, während meine Lungen ein- und ausatmeten, um ihr ein wenig an Bedeutung zu verleihen. Ein paar einsame Lichtstrahlen patrouillierten durch die Luft. Sie suchten nach Leben, die Blumen aber schwiegen weiter. Kinderkörper zierten den Spielplatz. Ein feiner Nebel drang aus den Poren der Erde und mit den Gesten einer liebenden Mutter lullte er meinen Blick in den Schlaf. Dann glitt ich behutsam mit meinen Fingerkuppen über meine Zähne, wie ein Blinder versuchte ich aus ihren Ecken und Kanten, und vor allem aus ihren Abgründen Sinn zu ertasten. Der Schmerz blieb unbestimmt. Die Pfütze, in der ich kniete, fühlte sich hart und eisern an, wie eine ins Fleisch gedrungene Klinge. In der Pfütze entstand ein verzerrtes Spiegelbild meiner selbst, dessen Unbestimmtheit mir ebenso bewusst wie gleichgültig war. Das Auge suchte jetzt mit. Zu meiner Überraschung brauchte mein Blick viel mehr Platz um sich zu entfalten, als meine Finger. Darum riss ich meinen Mund noch weiter auf, bis meine Mundwinkel zu brennen anfingen. In der feuchtwarmen Dunkelheit, die sich mir enthüllte, reihten sich steif und untertänig die Kameraden in weißen Uniformen auf. Mit einer Ausnahme.

IDENTITÄT • KULTUR • GESCHICHTE • RELIGION
MONATSSCHRIFT DES KULTUR- UND ERWACHSENENBILDUNGSVEREINS
"DEUTSCHE VORTRAGSREIHE RESCHITZA"

Da war er.

Der Sonderling, ein graziler, heller Yorick, der tanzend auf seinem roten Seil dem Schlund ins düstere Gesicht grinste.

Er faszinierte mich! Nur er konnte die Quelle meiner Schmerzen sein, nur dieser aus der Reihe tanzende Kasper konnte so viel Leid, so viel Leben in sich bergen. Ich nannte ihn Gavril. Seine windschiefe Gestalt hob sich so bedingungslos und vollkommen von seiner Umwelt ab, so bissig herausstechend war sein Verrat an seinen keimfreimilchweißen und impotenten Kameraden, dass er mich erregte.

Mein Leib, so hatte man es mir damals mitgeteilt, war fünf Jahre alt.

Damals gab sich der Dreck noch selbstzufrieden zum Formen hin, selbstverliebt ließ der Schnee sich damals noch kosten, der Körper fühlte sich einfach an, das Atmen regte zum Schweben an und die Erregung war, ich gebe es zu, noch der kleine vorlaute Bruder der Neugierde. Aber man unterschätze meine Ekstase nicht, denn sie war so herrlich tollwütig, wie die ansteckende Sucht des erwachsenen Fleisches. Und als einer der patrouillierenden Lichtstrahlen sich in der Pfütze widerspiegelnd auf Gavrils Antlitz fiel, verlor ich mein Taktgefühl, ich gab meiner Neugierde nach und meine erdverschmierten Finger bohrten sich hastig ins rohe Gewebe, das ihn umfasste.

Nichts ist verräterischer als das Fleisch.

Also kratzte und stocherte ich, ich suchte, wühlte, und weil ich nicht genau wusste, wonach ich fahndete, jagte ich in erster Linie dem Sinn meiner Suche nach. Ich beobachtete, wie mein Mittelfinger streitsüchtig, als würde er die Integrität des Ungewissen herausfordern, in die rosa Masse stieß, der Zeigefinger sah sich das Ganze besonnen und angewidert zugleich aus sicherer Entfernung an, der Ringfinger rieb mütterlich die entstandenen wunden Stellen, der Daumen nützte seine Fettleibigkeit raffiniert aus und sorgte für das Gleichgewicht des Ganzen, während der kleine Finger sich die Harmonie des Augenblicks hinterlistig zunutze machte und seinen kleinen Nagel tief ins Fleisch stach.

Dann floss Blut und der Schmerz wuchs.

Allen Anschein nach teilte die Sonne meine Indiskretion, denn der vorhin noch mickrige Lichtstrahl gewann plötzlich an Kraft und Mut. Mir war, als würde sich das Licht der Sonne mit dem Schein meiner Augen zu einem Pakt vereinen: eine Kernfusion um das Unzugängliche zu überschreiten, zu stören und zu zerstören. Die Pfütze, in der ich kniete, trug auch zu diesem intimen Spektakel bei und verlieh dem Sonnenstrahl ein rhythmisches Flackern, das allmählich meine ganze Mundhöhle erfüllte. Es war, als ob die Natur selbst sich in meinem Mund neu entdecken würde, denn die bis dahin noch leblosen keimfreimilchweißen und impotenten Kameraden setzten nun zum Tanz an. Der Schmerz wuchs. Ein wahres Schattentheater entflammte.

Gestalt hob sich sanft von Gehalt ab. Dann verweilte die zierliche Schwärze einen Moment auf meinem Gaumen in erwartungsvoller Bewegungslosigkeit, um dann ruckartig in epileptische Verrenkungen auszubrechen. Ich versuchte Formen, Muster, Silhouetten zu erfassen. Vergebens. Es war ein Tanz der puren Abwesenheit, ein Bühnenstück des Nichts. Wie konnten die Kameraden, die so viel Sinn und Zweck in sich bargen, nur so keimfreimilchweiß und impotent sein und ihre Schatten, die so gehaltlos im warmen Licht der Sonne herumtollten, so wunderschön?

Das Nichts wollte sein und schuf sein eigenes Etwas.

Die Schattenrisse begannen aus ihrer abstrakten Materie Gehalt anzunehmen. Es war ein nickender Glatzkopf, der sich zuerst von der welligen Finsternis abhob. Dann lösten sich zwei Hände, die dem Kopf eine Flöte zitternd in den Mund schoben. Ein mit feinen Konturen umrandeter Oberkörper schlängelte sich langsam hervor und mit ihm ein Kelch voller Wein, der auf dem Geschlecht der Silhouette balancierte. Mittlerweile krochen auch andere ähnliche Gestalten aus ihrer Unbedeutung hervor. Kurz darauf konnte man nur noch ein Gewirr von hüpfenden Füßen, Flötensirren und Zymbalklängen und sich rhythmisch windenden Armen ausmachen. Fremde Gesichter tranken aus fremden Kelchen, Münder öffneten sich, Münder wurden geschlossen, gekrümmte Wirbelsäulen, fassende Finger, hängende Beine, der Schmerz wuchs weiter,
nächtliche Augäpfel,
schwarze Haut,
nächtliche Augäpfel,
schwarze Haut.

Eine freche Choreographie des Werdens und in meinen Kopf nur ein drückender Gedanke:

Gavril, Gavril, Gavril

Gavril stand wieder abseits. Er wollte nicht werden, weil er schon war, aber was war er denn? Meine Fingernägel stießen wieder in sein rohes Fleisch. Der Sturm der Zymbale ertönte jetzt noch gewaltiger und der Schmerz wuchs. Flöten begleiteten meine Lust mit einem Scharfen, unerträglichen Pfeifton und der Schmerz wuchs weiter. Ich rieb sein Rot, sein Weiß, seine Ecken und Kanten und Abgründe, die schwitzende, sich windende Schwärze, die weintrunkenen Geschlechter, das kriechende Gewirr, den Pfeifton... Und der Schmerz wuchs weiter bis ein Riss entstand und dadurch Stille.

Der Schmerz war weg und als das aufgerissene Zahnfleisch aufhörte zu bluten, tat sich ein schwarzes Loch vor meinen Augen auf. Die Grenze war überschritten und was mich erwartete war die dunkle Grenze des Unbegrenzten. Der Anblick verursachte mir ein Schwindelgefühl. Ich fühlte mich vom schwarzen Loch angezogen, von seiner Einfachheit, von seiner Stille. Ich wollte eintreten und mich in dieser schwarzen Unbedeutung auflösen, einfach nicht sein; nichts sein. Wie eine Supernova aus Fleisch und Blut war mein Körper drauf und dran, sich selber zu verschlingen, als eine rettende Stimme ertönte.

Scoateți dracu mâinile din gură şi hai în casă. Nimm deine verdammten Finger aus deinem Mund und komm ins Haus.

Die Umwelt fing wieder an, Leben, Formen, Farben anzunehmen. Die Natur fing wieder an, laut zu werden, sich zu bewegen und der Nebel verschwand wieder in den Poren der Erde. Nur die Kinder, die auf dem Spielplatz herumtollten, blieben gebannt stehen. Der autoritäre Ton der Frauenstimme hatte sie verwirrt. Jeder fühlte sich angesprochen. Der Moment der Verwirrung löste sich aber rasch auf, als eines der Kinder erleichtert aufschrie.

Es ist doch nur die rumänische Mutter des Ungarn.

Die Wirklichkeit geriet wieder in ihre Fugen. Mein Schmerz war erneut da, und ich bemerkte, wie kalt doch das Wasser war, in dem ich kniete. Meine Mutter schaute mich vom Balkon unserer Wohnung immer noch bedrohlich an und mir war, als ob ihr Kopf langsam wie ein Ballon anschwellen würde. Das war das

Startsignal für mein tägliches Rennen gegen den Tod meiner Mutter. Das Ziel war, mit gewaschenen Händen und gekämmten Haaren vor meinem Mittagessen zu sitzen, bevor ihr Kopf zerplatzen würde.

Ich nahm die Hände aus meinem Mund, erhob mich aus der Pfütze und beobachtete darin, wie meine hektischen Bewegungen durchaus elegant aussahen. Ich fing an zu laufen. Ich überquerte den Fußballplatz und lief lauthals Gooool schreiend durch eines der zwei Tore. Aus den Blocks, die den Fußballplatz umrandeten, hörte man tosendes Klatschen. Ich hob meine Hände triumphierend nach oben und lief weiter. Der Kopf meiner Mutter wuchs. Ich raste an dem von mir angelegten Gärtchen vorbei, in dem ich alles züchtete, was sich den Weg durch den harten Betonboden zu bohren im Stande war. Ich grüßte im Vorbeilaufen die kleine Marika, die heute Schlammsuppe aus dem Erdboden zauberte und bog in die letzte Gerade. Der Anblick unseres Blocks war wie immer imponierend. Man konnte kaum glauben, dass diese kalte, düstere Fassade Leben in sich barg und es beschützte. Die unnatürliche Schwüle im Treppenhaus signalisierte das Eintreten in eine andere Wirklichkeit. Ich öffnete die Tür meiner Wohnung und wurde von starkem Fußgeruch begrüßt. Mein Vater war also zu Hause. Ich ging in die Küche und blickte meine Mutter mit demütigen Augen an. Nach einigen Dracu und Cristoşii mătii fing sie plötzlich an zu lachen. Das machte sie immer. Fluchen machte meine Mutter glücklich. Ihr Kopf schrumpfte und die Gefahr des Platzens war vorbei. Dann strich sie mit ihrer Hand durch meine Haare, doch ihre zärtliche Geste scheiterte am Dreck, der sich in meinen Haaren eingenistet hatte. Da griff sie zu einer weniger



Robert Gabriel Elekes, Kronstadt

zärtlichen Geste und zerte mich an den Haaren zur Badezimmertür. Sie klopfte und fragte meinen Vater, ob ich mit ins Bad steigen könnte. Ich hörte etwas Großes aus dem Wasser steigen und dann Stille. Er öffnete die Tür und schaute mich lächelnd an. Er hatte ein paar Sekunden gebraucht, um seine Blöße mit einem Slip zu bedecken. Jetzt war er aber bereit, mich mit ins Bad zu nehmen. Ich zog meine Kleider aus und sank in das vom Arbeitsschmutz meines Vaters schon grau gefärbte Wasser. Dann fing mein Vater an, mich zu waschen. Der Kopf war zuerst dran, war er doch wie immer der schmutzigste Teil meines Körpers. Dann der Rücken, dann die Arme und der Brustkorb. Eine dicke Dunstwolke hatte sich im Bad gebildet. Das Ein- und Ausatmen dieses Dampfes machte mich müde. Plötzlich schien mir, als ob das graue Badewasser meinen Körper halbieren würde, denn ich konnte den unteren Teil meines Körpers nicht mehr im schmutzigen

Wasser erkennen. Ich war kurz davor, einzuschlafen, als mein Vater das bemerkte und anfing, mich zu kitzeln. Ich kitzelte ihn zurück und im Eifer des Spiels biss ich so hart, wie ich nur konnte, in seinen rechten Arm. Meine Zähne bohrten sich in sein Fleisch, ich konnte spüren, wie sie die Haut zerrissen. Mein Vater gab kein Zeichen von Schmerz oder Zorn von sich. Er lächelte. Ich zog schnell meine Zähne aus seinem Arm, doch einer blieb stecken. Es war Gavril, der im Fleisch meines Vaters stecken blieb. Der Schmerz war weg und Gavril sah jetzt auch keimfrei-milchweiß und impotent aus, als hätte er seinen Platz endlich gefunden. Das Blut meines Vaters tröpfelte langsam in das schmutzige Wasser und der Dunst machte mich noch schläfriger. Vor lauter Aufregung hatte ich in die Badewanne gepinkelt. Ich sah, wie sich Blut, Urin und Schmutz vermischten. Mich überkam wieder ein Schwindelgefühl. Ich wollte in diese Flüssigkeit eintauchen, in ihr verschwinden, in ihr nicht sein. Da erklang die Stimme meines Vaters.

Ez a víz mosakodni nem jó többet (Dieses Wasser ist zum Waschen nicht mehr gut). Im Traum drang der Zahn, der im Arm meines Vaters stecken geblieben war, noch tiefer in sein Fleisch. Wie ein Wurm schlängelte er sich durch seine Adern und im Herzen angekommen schlug er Wurzeln. Der Parasit ernährte sich dort und wuchs, bis er das Herz meines Vaters in Stücke riss.

12. - 17. Mai 2008

Angela Korb (Budapest / Ungarn)

Sterwöslust

Ich war akhumme im Spital. Vun tr Straaß ane hun ich ne k'wisst was ich soll sa. Ich hun mai Kroßmottör schon e Weil ne k'seie wel ich im Ausland war. Sie war schon im finft Spital seit se so schlecht war. Ich war in tr Stuwe. Ihre Pett war jetz sauwör, ganz weiß, wie ös Pettsach tart iwöraal is. Sie is aarich z'sammkhange, ös had so ausk'schaud wie wann se schlaawe ted. Ich hun pal messe flenne, wie ich se akschaud hun, ich hun se pal ne gekennd. Sie war nimmi mai liewi Kroßmottör, ihre Ksicht hun ich pal ne k'funne zwische tr Haud un' Knoche. Sie war nog immör schee tick, awör jetz war se abgemagört un uni Lewöslust. Ich hun ihre Hand agepackt awör tes war nimmi ti Hand wu mör als so kern Pohnenudl gekocht had. Ti Hand khenn ich ne. Unör tr Tecke had mör khenne seie, tas ihre a Fuß fehld. Alsemal hat se ne k'wisst, tass ihre an Fuß is abk'schniede ware un had k'sad, sie khed uf Mariut zu Fuß zu tr Prozessio.

Pislang hun ich ne uf'm anör Pett k'schaud. Ihre Nachprin war aa ne kud. Tart war e Mann k'stanne. Ich hun ös erscht ne mal hiek'schaud, ich schau ne kern iwöraal hie. Awör wie ör sich rumgetreid had zu mir, hun ich k'seie wer's is. Ich hun ön gekhennd. Ter war mai Freund. Ich hun ön schon lang ne k'seie, seid mör auseinand khange sain. Jetz war ör tart in tr Todösstuwe, wu ti Laid uf ihrön Tod warte. Sai Kroßmottör aa. Ich war ufk'recht. Wie soll ich mich vörhalde? Ich war ja ne wegör ehm tart, awör ich hun schon endör k'wisst, mir seie uns nogemal in tem Leewe. Nar ich hun 's ne mechte hun, tass tes so khummd. Zwa Kroßmottre, ehne Enkölkhinnör sain in am Stuwe. Ti, wu sich nimmi hun mechte seie. Was soll ich mache? Er tod mör tog aa lad. Er un mai Kroßmottör

un sai Kroßmottör un alli wu uf tere Statio sain un alli wu iwörhaupt uf solige Statione messe laie. Tie Krange warte alli, tass se sterwe. Un ti Vörwandte warte alli, tass se endör wie pessör sterwe, tass se nimmi so viel laide messe wie pislang. E harti K'schicht. Mör khann ne viel helwe. Mör weld, awör ta is tes ne so leicht.

Mai Kroßmottör is ufk'wacht.

- „Kries Gott, Kroßmottör, ich pin's. Khennscht mich? Hascht khenne schlaawe? Mechscht was tringe?"

Mai Kroßmottör had mich ank'schaud un had ne geandwart. Sie will nimmi rede. Mid kha Mensch. Ter Parscht is aus tr Stuwe raus. Ich hun an tr Wand ti Pildör mör ak'schaud. Alle Pildör iwör fremde Ländör. Schee. Ti Weld is ja so schee. Awör is se nar schee wann mör jung sain? Wie lange tauört tes? Wie lange is mör jung? Zum Sterwe is mai Kroßmottör aa noch zu jung un saini aa. Ti hun noch kha Urenköl. Mai Urkroßmottör had mich noch kud gekhennd. Sie had aa immör k'sad, ich wert so wie sie wie se jung war. Tes had mör immör k'falle. „Ich war so e Mätje, ich war immör kud gelaund, hun khenne singe, tanze, Witz mache, ich hun aa tene Männör k'falle, wel ich so war." Ich war aa so, awör ich k'fall ehm nimmi. Ös is aus. Un jetz leide mör toch minand in aa Stuwe.

- „Kroßmottör, ich wer jetz khen, ich khum wiedör marge! Wer k'sund."

Tes is nar me so hiek'sad, awör was khann mör ön Krange sa, wann schon ös End naht. Er war nimmi raikhumme pis ich fart war. Wie ich am Pett vun sai Kroßmottör pin vörpaikhumme hun ich gekriest un sie had mör in ti Aage k'schaud. Sie had scheene plaawe Aage k'hat. Ti Aage hun mör vielös k'sad, ich maan sie had allös k'wisst: tass ich tamals so kern wert sai Frau k'west. Tes war kha scheeni Trennung.

Ich war rauskhange vum Spital un' hun e Bursch getroff. Ich hun k'sunge un' Witz k'macht un am andre Tag war ich raikhange zu mai Kroßmottör un ös annör Pett war leer. Ti plaawe Aage hun mich nimmi aak'schaud, awör ten liewe Parscht aa ne. Ich pin zu mai Kroßmottör hiekhange un hun se wiedör k'fracht ep se was zu tringe weld.

Fünfkirchen

Ad notam Koloman Brenner

Lebendige Stadt
der himmelwärts strebenden
Türme
Ragende Wegweiser
zum Parnassus
geweihter Ort des Janus P.
Bischof und Poet

Häßliche Stadt
mit zerbröckelten Fassaden
in verwinkelten Gassen der Altstadt
Zigarettenmief und Bierdunst
ebenso anrüchig
wie die seelenlosen Silos
in schuldloser Landschaft

Altehrwürdige Stadt
der Türkenbäder
neben dem Tempel des Franziskus
im schlanken Minarett geistern
gebannt vom Zauber verrinnender Zeiten
längst verstummte Muezzine
und lauschen versöhnenden Glocken

Erschien
in der „Neuen Zeitung", Budapest,
11. Feber 2005,
Ungarndeutsches Wochenblatt,
49. Jahrgang, Nr. 6

ECHO DER VORTRAGSREIHE®
IDENTITÄT • KULTUR • GESCHICHTE • RELIGION
MONATSSCHRIFT DES KULTUR- UND ERWACHSENENBILDUNGSVEREINS
"DEUTSCHE VORTRAGSREIHE RESCHITZA"

Segregation

Eines Tages hörte ich auf meinem Heimweg im Zug eine unglaubwürdige Geschichte. Mir schräg gegenüber auf den Viererplätzen saßen drei Zigeuner. Sie hatten ein seltsames Gespräch. Sie sprachen über eine alte Hexe, die außerhalb ihres Dorfes im siebten der verlassenen Weinbergen wohne. Sie spräche eine eigenartige Sprache mit vielen harten Lauten. Im Dorf lebten keine älteren Leute, sie müsste schon über hundert Jahre alt sein. Sie würde nie in das Dorf kommen, und noch keiner hätte den Mut gefasst und wäre zu ihr hinaufgestiegen. Sie muss eine Hexe sein, sonst könnte sie so allein am Rande des Waldes doch wohl nicht überleben.

Der Zug hielt. Leider musste ich aussteigen, doch die Geschichte ließ mich nicht los. Der Name des Dorfes war Kanaan. Ich nahm mir vor, diese alte Hexe aufzusuchen. Ich zog Erkundigungen ein. Von den Bewohnern war nur einer ein Ungar, der Bürgermeister. Alle anderen waren Zigeuner. Der Ungar kannte nur eine Sprache, die Zigeuner zwei, eine dritte Sprache beherrschte niemand von ihnen.

Im Dorf konnte man mir nur eine ungefähre Richtung weisen. Ich raffte mich zusammen und bestieg den ehemaligen Weinberg. Es ging steil bergauf. Oben schlug ich mich durch dichtes Unterholz, bis ich schließlich einen Weg fand, der auf einer Lichtung mündete. Ich war im Paradies angekommen! Rosen lächelten auf mich herab, sie waren auf prächtigen Obstbäumen gewachsen. Samtweiches Moos schmeichelte meinen Schritten, der frische und kräftige Duft von Blüten und Gräsern betäubte mich. Wie im Traum näherte ich mich einem altersschiefen Kellerhaus.

Ein Hund schlug an. Die blaugestrichene Tür öffnete sich und eine alte, leicht buckelige Frau stand vor mir. Die Hexe!

Eigenartig war, dass sie eine schwäbische Tracht trug. Ich nahm all meinen Mut zusammen und sprach sie an:

- „Jó napot öreganyám!“

- „Jessös Maria!... Kries’ ti, mai Kint. Wie kummst tan ta ruf? Verstehscht tan Teitsch?“

Natürlich verstand ich! - Ich verbrachte einen wunderschönen Nachmittag auf dem verlassenen Weinberg, auf den sich sonst niemand wagte.

Die vermeintliche Hexe zog vor langer, langer Zeit auf den Weinberg. Das war der Tag, als ihre Familie und viele ihrer Nachbarn in Viehwaggons in ein fremdes Land geschafft wurden. Seitdem lebt sie hier oben einsam, die Welt dort unten ist ihr fremd. Ein Fuhrmann versorgt sie mit all dem Notwendigen, was sie sich nicht selbst herauswirtschaften kann. Er kommt den Weinberg jedoch vom anderen Fuß herauf. - Und so blieben die Bewohner Kanaans unwissend. Was sollte sie auch die Alte dort in der Diaspora kümmern? Sie hatten genug mit sich selbst zu tun.

Die Alte war gastfreundlich, zuvorkommend und sehr redselig. Besucher kamen selten. Ungarisch konnte sie nicht.

IDENTITÄT • KULTUR • GESCHICHTE • RELIGION
MONATSSCHRIFT DES KULTUR- UND ERWACHSENENBILDUNGSVEREINS
"DEUTSCHE VORTRAGSREIHE RESCHITZA"

Etüde

Heulattacken schwinden
durch die zärtliche Berührung
unserer Zeitrechnung
Anhaltspunkte geben
nie mehr wiedersehen

*

Diglossie der verbannten
Erinnerungen
um Erbarmen flehend
ein Wiedersehen
mit folgenschwerer Last

*

Eissplitter
durchbohren die Hauptader
der Wachtraumwelt
sachte Umarmung
ich friere

*

du sehnst dich ihn zu beißen
den farbigen Tigerkopf
um ihm zu zeigen
wie verletzlich deine
Seelensbisse sein könn(t)en

*

brisante Raserei
kreisförmiger Schwindel
Wahlverwandtschaften
applaudierender Moleküle
die Frage:
was bleibt mein Eigen?

*

Schlachthof der
unausgesprochenen Empfindsamkeit
Gefühlsgewitter
ankündigend
das kühle Nachdenken:
einsam!



Angela Korb

*

zweisam gondeln wir
durch das tief kühle
Morgengrauen
bis zu einem Punkt:
wo sich alle Wege trennen

*

Farbtöne verwelken
Nelken glühen
der Spiegel schaut
bitter-süß auf Narzisse!

*

Bäume
senden gelblich-dürre
Flugblätter
der gezähmten Gaia zu
das vom Wind
beeinflusste Tanzen
kommt zur Schlussposition
höchste Zeit uns
tugendhaft anzukleiden!

Fünfkirchen,
Januar - April 2005

Sprache

Sprache ist Heimat
die treueste Geliebte
von Wort zu Wort
Wonne herbeizaubernd
weint sie still
wenn ich fremd gehe
und verzeiht mein Stolpern
mit einem beglückenden Zauber
ihrer Zärtlichkeit

Schuss

Mit zitternder Hand
drücke ich ab
damit ich zumindest
dein Tod sein kann
wenn schon nicht das Leben
ein ungeborenes Kind
auf dem Pranger meiner Sehnsucht
trostlos

Zusammenleben

Den heißen Pörkölt
kühlte er mit Willander Portugieser ab
nach dem deftigen gefülltem Kraut
schluckte er herzhaft Seksarder Stierblut.
Nach dem Puliszka
Szamorodni,
vor der Gänseleber
Tokajer Ausbruch
nach dem Wiener Schnitzel
Ödenburger Blaufränkischen
vor den Gundelpalatschinken
einen edlen Tropfen Tramini.
So genoss er die Gastronomie
im minderheitenreichen Ungarn
als ein Gourmet vom höchsten Maß

Ivana Hauser (Marburg an der Drau / Slowenien)

Johanna

Zu den ersten Komplikationen kam es schon bei der Namenswahl. Opa nahm die Angelegenheit in seine Hände und entschied: „Johanna wird sie heißen. So hieß meine Schwester." Die Mutter des Mädchens redete etwas von Bernarda, doch hatte sie nicht das Recht, zu wählen und zu entscheiden. Das Kind war unehelich, also Frucht einer sündigen Liebe. Der Vater soll schon tot gewesen sein. Er ist angeblich im Krieg ums Leben gekommen, noch vor der Geburt seiner Tochter. Obendrein hieß es noch, er sei deutscher Soldat gewesen, deshalb ist sein Name für immer verschwiegen geblieben. Als im Staat der Sieg gefeiert wurde, war der Name Johanna zu herausfordernd, zu deutsch, um in amtliche Urkunden eingetragen zu werden. Und ob man es nun glaubt oder nicht, der Name Johanna wurde einfach übersetzt und als Ivana eingetragen.

Für die kleine Johanna hatten die Familienmitglieder bald den Kosenamen Anika geprägt. Bald wusste niemand mehr, dass sie eigentlich hätte Johanna heißen müssen. Man hatte auch vergessen, dass ihr von der neuen Gesellschaftsordnung der Name Ivana gegeben wurde. Sie war nur noch Anika. Sie wuchs bei ihrer Omi auf und es war gut für sie. Ihre Mutter ging jeden Morgen zur Arbeit, gut zehn Kilometer weit. Natürlich meist zu Fuß. Jeden Abend kehrte sie nach Hause zurück. Meist nahm sie dann ein Buch in die Hände.

Leidenschaftlich las sie Bücher. Wie Opium beruhigten sie ihre Seele. Gleich-

zeitig konnte sie beim Lesen auch geschickt die Stricknadeln schwingen, es entstanden wundervolle Pullover. Auch Anikas Jacke aus eigener Wolle von Angorahasen. Zu Hause wurden die Hasen geschoren und die Wolle gesponnen. Und diese Jacke versuchte Anika noch mit größter Mühe anzuziehen, nachdem sie ihr schon längst zu klein geworden war. Zu einem Knäuel zusammengerollt nahm sie die Jacke jeden Abend mit ins Bett, um zu kuscheln. Für Anika blieb ihrer Mutter wenig Zeit. Trotzdem freute sich Anika immer wieder, wenn die Mutter nach Hause kam. Manchmal brachte sie in einem kleinen Henkelgefäß Reste vom Mittagessen in der Arbeitermensa mit. Die Hauptköchin kannte Anika, ihre Mutter und ihre Not, deshalb schickte sie ihr oft etwas Gutes. Anika fand es so gut, dass sie das Gefäß immer rein schleckte, bevor die Omi es auswusch. Und gerade diese liebvolle Omi ersetzte Anika die abwesende Mutter. Reich an Erfahrungen - sie hatte dreizehn Kinder gehabt - verwöhnte sie nun Anika. Das machten auch alle Tanten und Onkel, denn Anika wusste sich einzuschmeicheln, alle hatten sie gern. Einmal flocht der Pferdeknecht für sie einen kleinen Weidenkorb. In diesen sammelte sie dann die Eier, die von den Hennen im Heuboden und allen möglichen und unmöglichen Winkeln versteckt wurden. Das Stöbern nach Eiern war überhaupt die aufregendste Verrichtung. Das Körbchen war aber auch für das Sammeln von Gras für die Hasen gerade richtig. Bald hatte Anika für die Hasen, Hühner und Katzen zu sorgen, sie zu füttern und den Stall zu säubern.

Eine ganz besondere Stimmung brachten die Arbeiter beim Heumachen und bei der Getreideernte mit sich. Anika brachte ihnen Getränke, eifrig lief sie barfuß herum und konnte mit ihren kleinen Füßchen mit ihrem Durst kaum Schritt halten. Ein wenig fürchtete sie aber diese Arbeit auch, sie musste sich sehr beeilen und manchmal war sie nahe am Umfallen. Aber die Arbeiter riefen: „Ich bin durstig!“, sie schwitzten, erzählten Witze und fluchten auch ab und zu. Nach der Arbeit wurde gesungen und die Fröhlichkeit dauerte noch bis spät in die Nacht an. Bei solchen Gelegenheiten gab es auf dem Tisch mehr Essen, es war auch besser.

Ein sehr trauriges Ereignis war das Verenden der einzigen Kuh. Eines Morgens lag *Bistra* tot im Stall und plötzlich blieb fast die ganze Familie ohne Essen. Die Omi jammerte herzerweichend. Es gab nicht nur Probleme beim Kochen, auch die wenigen Dinar für einen Liter verkaufte Milch gab es nicht mehr. Damals war Anika schon groß genug, um jeden Tag zum Onkel auf die Alm zu gehen, fast eine Stunde weit, um Milch zu holen. So war das Problem wenigstens notdürftig gelöst, bis eine andere Kuh in den Stall kam. Aber Anika hatte ihre *Bistra* sehr gern gehabt und weinte ihr noch oft nach.

Das Leben bei der Oma war abwechslungsreich und interessant, voller Arbeit und Zufriedenheit. Anika kam es sehr lange nicht zum Bewusstsein, dass sie sich in zwei Sprachen verständigen konnte. Slowenisch, was die ganze Umgebung sprach, und deutsch, das ihre Omi sprach. Diese war vor langen Jahren noch als junges Mädchen aus Österreich gekommen und blieb noch immer bei ihrer Muttersprache.

Keine Gesellschaftsordnung konnte sie davon abbringen, sie zog sich nur immer stärker in sich zurück. Anika war jedoch selber überzeugt, dass alle Omis deutsch sprechen und dass alle Kinder

zwei Sprachen können. Sie kannte in der Nachbarschaft nämlich noch zwei Omis, die außer slowenisch auch deutsch sprachen. Auch die Schwester vom Opa sprach mit der Omi deutsch, wenn sie sonntags nach der Messe bei ihnen einen Tee trank. Diese kleine Gesellschaftszelle, in der Anika lebte, war ihre ganze kleine Welt und über deren Grenzen kam sie nicht hinaus. Anikas unbewusste Harmonie des Miteinanders von Johanna und Anika überspielte alle Intoleranz oder Unstimmigkeiten.

Mit sieben Jahren kam Anika dann in die Schule. Fremde Menschen, lebhafte und mutige Kinder, eine unbekannte Umgebung. Es wurde nur slowenisch gesprochen. Für die scheue Anika war das eine ganz andere Welt. Von ihrem Onkel, der zum Klempner ausgebildet wurde, bekam sie eine alte braune Aktentasche. Für sein Werkzeug war sie ihm schon zu klein, für Anika war sie dagegen viel, viel zu groß. Als sie die Tasche mitnahm, war mehr von der Tasche zu sehen als von Anika.

In der Klasse war sie die Kleinste. Sie bekam einen Platz in der ersten Reihe an der Wand zugewiesen, an der in einem kleinen Alkoven ein großer Eisenofen mit Löwenfüßen stand. In seiner Nähe war es an kalten Tagen angenehm warm und manchmal schlief sie beim Unterricht fast ein. Der Holzfußboden in der Klasse war mit einem schwarzen Öl eingelassen, damit kein Staub aufgewirbelt wurde, wenn die Kinder in der Klasse Fangen spielten. Durch die großen Fenster kam den ganzen Tag lang genug Licht.

Der schon ziemlich betagte Lehrer hinkte. Er trug immer einen kamelbraunen Anzug. Er konnte sehr schön auf dem Harmonium spielen und spielte immer zur Begleitung, wenn die Kinder in der Frühe



Ivana Hauser
Marburg an der Drau / Slowenien

vor dem Unterreicht das alte Lied „Sijaj, sijaj soncece“ sangen. Wenn der Unterricht zu Ende war, wurde meist „Izidor ovcice pasel“ gesungen. Vom Singen war Anika sehr begeistert. Sie brachte immer neue und neue Liedchen heim und brachte sie ihrer Omi bei.

In der fünften Klasse kam eine Fremdsprache auf den Stundenplan, Englisch. Dass Anika eine Omi hat, die fast nur deutsch spricht, wussten fast alle Mitschüler. Aber sie erzählte es keinem mehr, seit sie in der Klasse schräge Blicke und die Verballhornung von Omis Sprache gesehen und gehört hatte. Immer öfter kam es zu Diskrepanzen zwischen Johanna und Anika, sie wurde unruhig und bald musste sich Johanna ganz in die Randbereiche von Anikas Bewusstsein zurückziehen.

In der Mittelschule trat Anika in Marburg dem Athletenverein bei. Sie lief gerne und war schon in der Grundschule viel gelaufen. Das Vereinsleben war für sie besonders attraktiv. Es liefen Vorberei-

tungen für eine internationale Veranstaltung auf dem eigenen Stadion. Es wurde mit doppeltem Eifer trainiert, jeder wollte am erfolgreichsten sein. Außer Gästen aus anderen Ländern kamen auch Athleten aus Österreich. Anika, die zum ersten Mal mit deutschsprachigen Fremden Kontakt hatte, war ganz stolz, dass sie sie verstehen kann und sprach mit ihnen einige Worte. Damals wurde sie angeherrscht von einer Klubkollegin: „Du sprichst deutsch? Schäme dich, Schwäbin!" Anika verschlug es die Sprache, sie errötete und schämte sich wirklich. Nicht wegen der deutschen Sprache, sondern für ihre Kollegin. Und die bis dahin ängstliche und unterdrückte Johanna fasste sich ein Herz und wollte aufbegehren:

„Ich habe das Recht dazu! Ich habe das Recht, deutsch zu sprechen!" Aber Anika verschluckte den Schrei von Johanna, sie unterdrückte die Worte, damit ja niemand sie zu hören bekam. Ein unkontrollierter Ausbruch hätte ihr für immer die Tür zum Klub schließen können. Und davor fürchtete sie sich sehr. Aber die Beziehungen im Klub waren von da an gestört.

Öfter fanden Wettbewerbe auch in anderen Stadien statt und Anika reiste mit ihrem Klub in viele jugoslawische Städte. Es war bei einem Frühjahrscross in Zagreb. Die Teilnehmer hatten zwei Stunden frei, um sich die Stadt ein wenig anzuschauen. Natasa, Vera und Anika waren wie ein dreiblättriges Kleeblatt. Obwohl sie von verschiedenen Schulen kamen, waren sie echte Freundinnen. Lauter Unfug hatten sie im Kopf und hatten einen schönen Einfall. Sie könnten doch die Einwohner von Zagreb ein wenig an der Nase herumführen. Natasa konnte aus dem Gymnasium etwas französisch, Vera lernte in der medizinischen Mittelschule englisch. Anika sprach deutsch. Sie wollten, jede in ihrer eigenen Sprache, die Passanten fragen, wie man zum Stadion kommt. Als sie einen Mann sahen, der ihnen dafür geeignet schien, fragte ihn zuerst Natasa auf Französisch. Er sah sie nur befremdet an, da sprang Vera mit ihrem Englisch ein. Weil von ihm noch immer keine Antwort kam, meldete sich Anika zum Wort. In fließendem Deutsch erklärte sie ihm, dass sie Teilnehmerinnen des Wettbewerbs sind, sich in der Stadt verirrt haben usw. Alles lief gut, bis Natasa und Vera zu lachen anfingen. Als er sie als Sloweninnen identifizierte, schaute er Anika plötzlich feindselig und geringschätzig an, beschimpfte sie als Verräterin, sprach vom Faschismus und noch und noch. Anika war so tief enttäuscht, dass sie auf der Stelle am liebsten die ganze deutsche Sprache vergessen hätte. Am liebsten wäre sie irgendwohin geflohen, wo sie alle deutschen Wörter ertränken, vergessen könnte. Und Johanna endgültig aus sich ausgemerzt hätte.

Durch das jahrelange Schweigen sind wirklich viele Worte verschwunden. Aber später, im Dienst, auf Reisen und bei persönlichen Kontakten mit Menschen griff Anika immer häufiger auf ihren Schatz an deutschen Wörtern zurück. Die Umgebung war freundlicher, Kenntnisse standen höher im Kurs. Allerdings musste sie die Sprache, auf die sie durch ihre Geburt ein Recht hatte und die sie einst auch sehr gut beherrscht hatte, neu lernen. Nun trat wieder Johanna auf den Plan, drängte sich wieder in den Vordergrund und nahm allmählich ihren Platz ein. Aber eines steht fest - nie mehr werden Anika und Johanna das Gleichgewicht wieder herstellen können, das sie einst in Omis Zeiten gehabt haben.

IDENTITÄT • KULTUR • GESCHICHTE • RELIGION
MONATSSCHRIFT DES KULTUR- UND ERWACHSENENBILDUNGSVEREINS
"DEUTSCHE VORTRAGSREIHE RESCHITZA"

Marjan Pungartnik
(Marburg an der Drau / Slowenien)

Von allen Dächern fallen die Verzweifelten

Von allen Dächern fallen die Verzweifelten, mir ähnlich,
Aus jedem Gewässer kommt ihr trübes Lächeln, gelassen, ruhig.
Die ganze Nacht schießt man vor dem gefühllosen Stamm
Aus Revolver wie durch dünnes Papier in die Schläfe.

Die Schlaflosigkeit nimmt der Dinge geschönte Bestimmung.
Unter den Betttüchern im verlassenen, ausgestorbenen Haus
grinsen verfallene Sessel, Skelette und Mottennester hervor,
Tuberkulöse Kranke unter ärztlichem Schutzschirm.

Von allen Dächern fallen die Verzweifelten, mir ähnlich,
auf das abgewetzte, staubige Pflaster und zerstreuen sich.
Verschwendet werden staubige Seelen, ohne Weinen.
Aber der Stamm geht blöde hinter Führern Zuhältern her.
Das Schwert der Seligkeit leuchtet ihm am Horizont,
Geschmiedet aus Gleichgültigkeit, für die Zeit im Paradies.

Kreuzfahrt auf der Adria*

In mittäglicher Sonnenhitze träume ich am Schiffsdeck,
dass sich aus all den Menschen der Schmerz um dich ergießt.
Durchdringend wie noch niemals kommt er aus der Tiefe,
wo er vergessen kreuzte. Für einige Momente lausche
ich ihm wie den Sirenen aus dem Meeresgrund, zerfließe
weit hinter Dunst und Horizont aus Traurigkeit.
Aus dunklem Ort vertreiben mich auf einmal die Matrosen,
als noch die fernen Bilder aus den Träumen flimmern.
Sie rufen mich. Trüb, friedlos geh ich mir den Meeresspiegel anschauen.
Wachgerufen schreien die Leute auf, wie vor Gespenstern.
Die schwarzen Blitze der Delfine erscheinen nahe bei dem Schiff.
Kohlenhaft wie Feuer aus der Unterwelt, wie Feuer aus der Tiefe.
Wieder erschaue ich das kindheitliche Bild der mythischen Gestalten,
die Zeichen einer unteilbaren Welt, die in sich selbst zurückkehrt.

***E. Gorey: Crossing the Adriatic**

IDENTITÄT • KULTUR • GESCHICHTE • RELIGION
MONATSSCHRIFT DES KULTUR- UND ERWACHSENENBILDUNGSVEREINS
"DEUTSCHE VORTRAGSREIHE RESCHITZA"

Blauweiße Bemalung auf Porzellan



Marjan Pungartnik

Ein Knabe und ich. Wir stehen am Rand
der Welt.
Jenseits verschmilzt die Ferne in Nebel.
In der Leere schwebt vor uns eine blau
umzeichnete Fläche.
Wie ein Finger durchwatet der Blick die
fernen Berge.
Alles in der Landschaft ist noch unberührt.
Das Land der Unschuld hat auf mich
gewartet, dass ich es erschaue
und meine Hände darin Unrast malen,
Wanderungen,
in die Leere die Vorstellung vom Leben
hineinbringen.
Die Worte, die ich dem Knaben bei mir sage,
verdichten die Luft zu Nebel, den Nebel
zu Stoff.
Daraus wickeln sich menschliche Gestalten.
Der Knabe trägt Wasser und Essen
hinter mir her,
noch unbeholfen schaut er umher nach
der mächtigen Freiheit.
Nur klarblaue Welt sieht er rundherum,
wie sie ihn mit Stille begießt, kühl, weit.

Aquileia, die Zeit, das Vergessen

Ob ich es glaube, dass die Welt nur deine Faust ist,
launischer Meister. Besoffen hast du sie irgendeinmal
der Erde zum Geschenk gelassen und auf sie vergessen.
Ich lege doch nur die Grasnarbe frei und schon unter ihr
flackert dein Puls hervor - ein Marmorstock.
Aus ihm blickt deine gespaltene Wange.
Ich setze mich auf deine kühlen Knien,
hülle das Gesicht in Wolken und weine.
Mein Weinen ist ein altes heidnisches Gebet,
das dir lieb ist und dem du dein Ohr leihst.
Du erinnerst dich deiner längst vergessenen Faust
und streifst sie zärtlich mit einem Gedanken.
Der Lein blitzt vom Feld auf wie eine Himmelshand,
im Glockenturm umschwirrt eine Taube den Klöppel,
dass die Glocke vom Flattern der Flügel aufstöhnt.

(Übersetzung: Toni Götz)

IDENTITÄT • KULTUR • GESCHICHTE • RELIGION
MONATSSCHRIFT DES KULTUR- UND ERWACHSENENBILDUNGSVEREINS
"DEUTSCHE VORTRAGSREIHE RESCHITZA"

Aleš Jacer (Marburg an der Drau / Slowenien)

Auch in den Bergen ist es zu zweit am schönsten

Wer meine Abenteuer aufmerksamer liest, wird wohl schon wissen, dass ich ganz ausgefuchst bin. Wenigstens in einer Hinsicht - dass es mir gelingt, meine Frau herumzukriegen, mit mir in die Berge zu kommen nämlich. Es ist ja nicht so, dass sie es nicht wollte, wo denn! Aber gesundheitliche Beschwerden sind es immer, die dem entgegenstehen.

Aber ich weiß ja, dass es so ist, natürlich weiß ich es. Wer würde ihr nicht Recht geben? Hier gibt es diese und jene Probleme, das Herz bergauf, das Knie bergab, und… Aber alles ist wirklich, es soll ja niemand denken, dass ich mich darüber lustig mache. Es gab schon Fälle, wo ich ganz im Ernst um ihr Leben gefürchtet habe, als ich es mit einem Herzversagen und blauen Lippen zu tun bekam unter dem Skuta zum Beispiel, oder als ich sie wegen der Knieschmerzen vom Komna hinunter zum Savica-Wasserfall fast buchstäblich tragen musste. Deshalb bin ich neuerdings viel vorsichtiger geworden.

Und trotzdem: wer läuft denn gerne allein in den Bergen herum?

Vielleicht überkommt ein solcher Wunsch die eine oder andere junge Bergsteigerin, deren Herzchen gerade frisch verwundet ist. Aber mein Herzchen blutet nicht mehr, mein Herz ist schon verknöchert, i wo verknöchert, versteinert ist es, auch die Bezeichnung Herzchen verdient es schon längst nicht mehr, es ist eher ein halb erschöpfter und verzerrter Balg, der Blut herumpumpen muss. Und weil es ist, wie es ist, und ich selbst so bin, wie ich bin, beliebt es mir nicht gerade immer, allein auf den Hochgebirgssteigen herumzulaufen. Manchmal schon, das will ich nicht verneinen, ich muss ja. Aber auch dann linse ich gerne ein wenig nach links und ein wenig nach rechts nach Bergsteigerinnen dieser und jener Art.

Wie der Monat Januar im Jahre des Herrn 2007 gewesen ist, wissen wir alle. Wir werden uns wohl daran noch eine ganze Weile erinnern. Ein wenig bin ich allein herumgestreift, so samstags und sonntags, in der Frühe von zu Hause weg, um den Markac herum und über den Ocak zurück, ab und zu auf den Remschnigg, gut eine Stunde hinauf und etwas weniger herunter. Aber früher oder später wird man immer derselben Wege überdrüssig.

„Schönes Wetter habe ich für morgen bestellt, ich habe Verbindungen dort oben," fing ich am Freitag Abend ganz undiplomatisch an, während der Sendung *„Na zdravje"*. „Morgen wäre es wunderbar, ein wenig auf die Ursula hinauf."

Die Lawine löste sich langsam, stückweise. Aber nicht in den Bergen, bei uns zu Hause im Wohnzimmer. Ich habe es wohl gewusst. Meinen Trumpf zog ich vorsätzlich aus dem Ärmel gerade während einer Sendung, die meine Liebste am meisten liebt. Dafür gab es zwei sehr gute Gründe, beide habe ich in meiner Verschlagenheit vorausgesehen.

Erstens: sie wird genug aufgebracht sein, dass der Vorschlag in ihrer Erinnerung haften bleiben wird;

Zweitens, es wird ihr nicht belieben, nach stichhaltigeren Argumenten für ein „Dagegen“ zu suchen, es wird ihr nicht belieben, sich mit mir herumzustreiten. Jede bei Bostjan Romih verlorene Sekunde ist für sie - milde gesagt - eine Katastrophe.

„Du würdest auf die Ursula einen Sprung machen“, schaute sie mich nur für den Bruchteil einer Sekunde an und ich habe nicht gewusst, wo ich hinschauen soll. „Ich habe es ja gewusst, dass es früher oder später dazu kommen wird. Papperlapapp und jene Worte vor vielen Jahren vom ‚Glück und Unglück, Gesundheit und Krankheit, Treue und Untreue‘.“

Ich wusste recht gut, dass sie die vor dem Altar gesprochenen Worte nicht mehr auswendig kann. Wie sollte sie nur? In fast einem Vierteljahrhundert hat sie den Spruch nicht wieder aufgesagt und erst recht nicht in der Praxis umgesetzt.

„Ich meinte nur...“ tat ich ganz zerknirscht und unglücklich, „ich habe ja nicht gesagt, dass ich sie allein angehen will.“

„Und du wirst sie wirklich nicht!“ knurrte mich meine Ehehälfte an, „wenn



Aleš Tacer

du schon einen Angriff planst, dann nicht hinter meinem Rücken. Ich will sehen, wie das sein wird. Ich will dabei sein!“

„Gesundheit“, rief Jasna Kuljaj vom Bildschirm, als Bostjan nieste und ich könnte jede Wette eingehen, dass er mir dabei schelmisch zugeblinzelt hat.

Und was für ein Wetter es war!

Beim Ausgangspunkt war alles eisig, so dass die Bergwanderer ihre Autos ziemlich tiefer abstellten als gewöhnlich. Aber was soll’s. Einige Schritte auf oder ab. Mit den Füßen tasteten wir nach festem Grund, schnauften, die Stöcke schlugen gegen Eiskristalle und die Sonne schien. Bergwanderer überholten uns und warfen manchen mitleidigen Blick in unsere Richtung.

Das kannte ich schon recht gut. An solche Situationen bin ich gewöhnt. Aber immer kommen quälende Gedanken, ich möchte doch wissen, was in jenen überholenden Köpfen vor sich geht. Einige werden sich wohl denken:

„Schau dir nur den Alten an. Warum will er denn hinauf, wenn er nicht gehen kann? Abnehmen soll er und er wird nicht nass sein wie ein Nilpferd.“ Andere denken sich wohl etwas in der Preislage:

„Sie ist ja noch in den mittleren Jahren, eigentlich sieht sie noch sehr jung aus, wieso ist sie eigentlich mit ihm…“ Und wieder andere denken sich wohl:

„Na, Alter, du hast ja eine ganz hübsche Tochter, nur sieht sie dir gar nicht ähnlich, wo hast du sie denn ergattert?“

Aber die Wahrheit trifft wohl niemand. Ich könnte wohl gehen, trotz meinen über neunzig Kilo, ich habe ja Abraham noch nicht getroffen, aber Sonja (die viele für meine Tochter halten, obwohl sie nur zwei Jahre jünger ist), kann einfach nicht und wenn ich so zwei Meter vor ihr auf meine Stöcke gestützt stehe... na ja, sie verstehen wohl, oder nicht?

Den mit einer Stunde und 25 Minuten ausgewiesenen Weg legten wir zwei mit einer Verspätung von 15 Minuten zurück. Dabei stolperten wir einige Male, zogen einander auf, bewunderten alles, was es am Weg zu sehen gab, blieben am Trog mit dem wirbelnden Wasser stehen, etwas höher machte ich Aufnahmen von einer Christrose in ihrer ganzen Schönheit der sich öffnenden Blüten und das inmitten des ersten Monats im Jahr.

Oben angekommen gilt es, der Seele Halt zu geben. Ich lernte die neue Berghüttenverwalterin Milka kennen, mit der ich in den vergangenen Jahren schon geschäftlich zu tun gehabt hatte. Sie aber persönlich nie kennen gelernt hatte. Wie interessant. Was alles der Mensch auf über 1.000 Meter Höhe erleben kann!

An den Tischen saßen die Mitglieder des Männersängerchors „Vres“ aus Prevalje und sangen recht harmonisch slowenische Volkslieder und volkstümlich gewordene Lieder. Es kann auch was anderes darunter gewesen sein, aber wie soll ein Mensch ohne jedes Gefühl für den Gesang, wie ich, das wissen. Im Rahmen der Winterlichen Kulturtreffen, die jedes Jahr auf dem Ursulaberg stattfinden, haben sie die Präsentation eines Buches des Kärntner Wortkünstlers Stanko Lodrant umrahmt. Ich bekam ein schlechtes Gewissen, weil mir diese Veranstaltung, an der ich zwei Jahre früher auch selber teilgenommen hatte, völlig entfallen war.

Die rührige Organisatorin aus dem Alpenklub „Prevalje“ tröstete mich, dass es am nächsten Tag mit dem Auftritt des Männerquintetts Ajda und der Fortsetzung der Kulturveranstaltung weitergehen würde.

„Na, wir sollten aufbrechen“, sagte Sonja und begann mit den Vorbereitungen. Tief unglücklich seufzte ich und blickte mich nach meiner neuen, gerade eben kennen gelernten Schutzherrin Milka um. Die würde mir bestimmt sehr gerne noch ein Bierchen verkaufen. Aber ich wusste auch, dass alles vergebens war, dass ich an dem Tag überhaupt keine Chancen mehr hatte.

Die Engelchen hatten den Himmel gewaschen,

die Sicht war direkt übernatürlich! Unglaublich! Ich gehe gern in die Berge, ich war in ihrem Busen, auf ihren Hüften, Schultern, Scheiteln... schon in sehr verschiedenen Wetterlagen. Aber eine so kristallklare und schöne Sicht erlebt man als Bergwanderer nur selten. Und wenn, dann weiß man, dass man zu den wenigen Auserwählten gehört.

Raduha, die Steiner und Sanntaler Alpen mit dem Ojstrica, Planjava, Brana, Turska Gora, Skuta, die Rinke... den Quergebirgszug von Uschowa und Petzen rechts. Ein unvergesslicher Anblick am kristallklaren himmelblauen Horizont. Man kann einfach nicht weiter, die Augen weit offen. Man findet dafür auch keine Worte, der ganze Körper erstarrt im Zauber des

IDENTITÄT • KULTUR • GESCHICHTE • RELIGION
MONATSSCHRIFT DES KULTUR- UND ERWACHSENENBILDUNGSVEREINS
"DEUTSCHE VORTRAGSREIHE RESCHITZA"

Augenblicks. Und dann streckt sich die Hand wie automatisch nach dem magischen Auge aus, um den Augenblick festzuhalten, zu verewigen.

„Na, ist die Ursula nicht schön?" fragte ich auf der Rückfahrt durch das Oberdrautal, als wir in die Wirklichkeit zurückkehrten. „Siehst du, deshalb wollte ich hinauf..."

„Ja, sie ist wirklich schön. Aber oben habe ich auch gesehen, welche Art Mann du bist. Du bist nicht treu, weder mir noch ihr. Ich habe wohl gesehen, wie sehnsüchtig du andere Bergschönheiten beäugelt hast."

„Alle werden sie früher oder später wieder an die Reihe kommen", erwiderte ich, „aber die erste Stelle wirst immer du einnehmen."

Ich weiß es nicht, ob ihr Gesichtchen ein wenig errötet ist oder ob die Röte von meinen Wangen kam wegen des wunderbaren Tages, den ich erleben konnte.

„Nyktophobie, oder: Mephistos später Gruß an Faust"

von **Prof. Dr. Ioan Lăzărescu**
Bukarest

In den Fachlexika nennt man die extreme Angst vor der Dunkelheit Nyktophobie. Es gibt bekanntlich mehrere Arten von Phobien. Bei oder nach einem Theaterbesuch hat man meistens keine Phobien. Als ich aber „Nyktophobie, oder Mephistos später Gruß an Faust", ein Ein-Mann-Improvisationsstück, sehr frei nach Goethe und Büchner, in der Dramaturgie von Carmen Elisabeth Puchianu und Robert Gabriel Elekes im wunderschönen, alten, hervorragend restaurierten Theater in Orawitza sah, dachte ich, dass ein jeder von uns in der heutigen Welt wie der legendäre Faust mit seinen Ängsten oder Phobien zu kämpfen hat und diese oft nur schwer zu unterdrücken weiß.

Faust ist das überwältigende, weil ewig aktuelle Werk von Goethe, das im Laufe der Zeit unzählige gute Inszenierungen und Verfilmungen erfahren hat. Wer sich heutzutage dennoch an die Bearbeitung eines solchen Stückes heranwagt, muss entweder ein Goetheverehrer oder ein Theaterfreak sein. Am Ende der Aufführung verstand ich besser, was *memento mori* bedeutet, wie die Angst vor dem Sterben, vor der Vergänglichkeit, vor dem obersten Gericht zur Phobie werden kann. Berühmte Zitate von Goethe und Büchner kamen mir während des Spiels in den Sinn, ich erlebte die ganze Tiefe der Symbolik und Dramatik eines solchen Textes wieder.

Beeindruckend für mich als Philologe war die Einfachheit und Direktheit der Aussage, der Sinn für das Wesentliche, das allgemein Menschliche, das sowohl durch die dramaturgischen Einfälle als auch durch das leidenschaftliche Interpretieren des äußerst begabten Laienschauspielers deutlich gemacht wurde. Robert Gabriel Elekes gab sich in der Tat dem Publikum hin, verausgabte sich mit rührendem Talent, ohne sich physisch oder psychisch zu schonen. Aus den einzelnen, sorgfältig vorbereiteten und gespielten Szenen sprach uns, das Publikum, der weise Goethe an, der zu einem *alter ego* von uns allen wurde, indem man berühmte Stellen des Werkes Revue passieren ließ.

Man erinnerte sich als Germanist an Pflichtlektüren, an Deutungsversuche, man lebte und erlebte mit, man litt mit dem Helden mit. Der gelehrte Faust erschien dem Publikum als ein schwacher und kranker, unter Konstipation leidender Mann, der jeden Moment vor dem Zusammenbruch oder Selbstmord stand. Die Angst vor dem Tode, die Phobie vor dem Unvollkommenen in uns kann somit zu einer Angst vor der Dunkelheit werden, zu einer Nyktophobie des ewig strebenden Geistes.

Körper- und Tanztheater vom Feinsten haben somit das Publikum während der Aufführung in Bann gehalten. Heftiger Beifall wurde am Ende geklatscht, Bravorufe erklangen in dem kleinen, aber schmucken Theater, angeblich dem ältesten Theater in Rumänien, das ein Miniaturnachbau des Wiener Burgtheaters als Symbol des monarchischen Geistes darstellt.

Das Theater wurde 1817 im Beisein des Kaisers Franz II. und seiner Gemahlin eingeweiht.[1] Ich musste an den jungen Mihai Eminescu denken, der am 30. August und 1. September 1868 mit der Theatertruppe von Mihai Pascaly als Souffleur nach Orawitza kam, in das Theater, das heute seinen Namen trägt. In den 30er Jahren des XX. Jahrhunderts hat auch der berühmte Musiker George Enescu im Orawitzaer Theater konzertiert. Der kleine, prunkvolle Saal des Theaters wurde in den 1990er Jahren saniert und könnte heuer wieder intensiver genutzt werden. Obwohl der Theaterbesuch kostenlos ist, sind die Aufführungen unterbesucht.

Im Foyer des Theaters sind Schautafeln vorhanden, die von dem früheren Alltagsleben in Orawitza sprechen. Es gibt Bilder von Festen und Feiern, Vereinswesen und Bergbau. Auch eine kleine geologische Sammlung ist zu besichtigen, eine Art Heimatmuseum.

Dr. Horst Fassel hat sich eingehend mit der Geschichte dieses traditionsreichen Theaters beschäftigt und vieles darüber veröffentlicht. Er wies nach, dass es in Orawitza neben dem deutschen ein bis 1918 aktives ungarisches sowie rumänisches Theaterleben gegeben hat und dokumentierte die Besonderheit dreisprachiger Theaterabende, indem er ihre kulturpolitische Bedeutung kritisch bewertete.

Die Textbearbeitung des Stückes stammte laut Aussagen der Regisseurin, Dr. Carmen Elisabeth Puchianu, ausschließlich von ihr. Der Beitrag von Robert Gabriel Elekes beschränkte sich auf die paar Sätze, in denen von der Angst vor der Dunkelheit die Rede ist. Das dramaturgische Konzept ist eine Kooperation, daher kann man mit Recht von einem Auftritt der Truppe DUO BASTET sprechen, die in Kronstadt gegründet wurde und sich mit mehreren erfolgreichen Aufführungen rühmen kann. Theatertechnisch kombinierte die Faust-Inszenierung Elemente des asiatischen Butoh-Theaters mit dem Körper-, Tanz- und Improvisationstheater, sowie mit Spuren des literarischen Theaters.

Butoh ist ein Tanztheater von meditativer Zartheit bis zur exzessiven Groteske. Es bedient sich zwar unterschiedlicher Tanz- und Ausdrucksformen, wie z.B. des Nó, Flamenco oder Capoeira, jedoch erst der ganze Tänzer mit seiner Seele, seinen Träumen, seinen Erinnerungen und seinem Körper entwickelt die Tanztechnik.[2]

[1] http://www.uni-kiel.de/alumni/projekte/2008/02.09.pdf (Stand: Juni 2009)

[2] http://www.knalltheater.de/pages/werkstatt/butoh.php?wb_session_id=8spvcc660n5s307k6l2b38b7o4 (Stand: Juni 2009)

Die Vorstellungskraft des Tänzers spielt dabei eine wesentliche Rolle, sein Körper wird von seinen Imaginationen geführt und begleitet den Zuschauer mit seinen Energien ins Labyrinth der eigenen Seele.

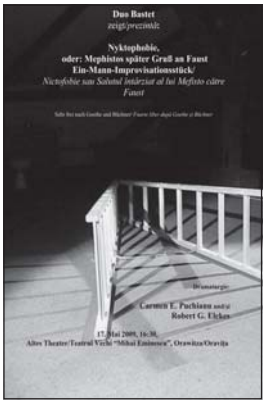
Charakteristisch für den Butoh sind gegensätzliche Bewegungsqualitäten wie schnell-langsam, weich-hart oder wild-zärtlich. Außerdem lässt dieser Tanz starke Gefühle und innere Bilder entstehen, die bewusst wahrgenommen und mit dem Körper nach außen, in den offenen Raum, expressiv dargestellt werden. Im Zentrum dieses Tanzes stehen der Körper und das persönliche Erleben des Akteurs. Butoh ist insofern individuell und erzählt etwas von der spezifischen Identität des Akteurs im Grenzgang von Hier und Jetzt, Grenzen transzendierend und Räume öffnend.[3]

Dieses neue Theater ist anti-literarisch; wichtiger als das gesprochene Wort, als der Inhalt, ist der experimentelle Charakter, sind Bewegungen und eine ungewöhnliche Theatralik. Es kann unrealistisch sein, brutal, gewalttätig, erotisch oder auch unschuldig, sensibel, auf jeden Fall außergewöhnlich. Zeit und Raum sowie jegliche Konvention sind aufgehoben. Im Vordergrund steht eine ungebändigte Phantasie, die in den mythologischen, grotesken und absurden Aktionen ihren Ausdruck findet, meist im Bezug zur gesellschaftspolitischen Situation jener Zeit. Butoh wandte sich gegen konventionelle, stilisierte Formen und gegen die Amerikanisierung der Kultur und begab sich auf die Suche nach den eigenen kulturellen Wurzeln Japans.[4] In diesem Fall ging es um eine Suche nach den kulturellen Wurzeln der gesamten Menschheit.

Ganz im Einklang mit den Absichten der Begründer des Butoh drückte der Hauptdarsteller auch in diesem Fall mit dem Körper das Wesen der Natur im Menschen aus, nahm Gegenstände, Zustände, Zeit und Raum in sich auf, um den natürlichen Körper wieder zu finden und zu entdecken.

Das Theaterstück „Nyktophobie, oder Mephistos später Gruß an Faust" ist zweifelsohne eine lobenswerte Leistung der Truppe DUO BASTET, das ich als kulturenvertiefend und gleichzeitig kulturenübergreifend aufgefasst habe. Die Zuschauer erlebten ein Stück mit einer teils parodistischen, teils skurrilen, aber höchst ausdrucksstarken Gestalt, so dass dem Ort der Aufführung eine besondere Atmosphäre, ein einmaliger Flair, durch szenische Effekte unterstützt, verliehen wurde. Die wenigen Gegenstände, die für das Bühnebild benützt wurden, hatten eine symbolische Bedeutung. Die Leiter war symptomatisch für das Streben und Sterben, für das Licht und Dunkel, für Leben, Liebe und Tod. Die Klomuschel suggerierte die Konstipation sowie den Heiligen Stuhl.

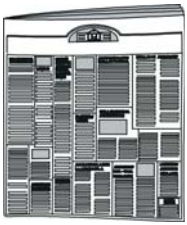
Somit wurde für einen Nachmittag dem alten Theater in Orawitza sein gesellschaftlicher Stellenwert als aktive Kulturstätte zurückerstattet.



[3]http://www.knalltheater.de/pages/werkstatt/butoh.php?wb_session_id=8spvcc660n5s307k6l2b38b7o4 (Stand: Juni 2009)
[4]Ebenda

IDENTITÄT • KULTUR • GESCHICHTE • RELIGION
MONATSSCHRIFT DES KULTUR- UND ERWACHSENENBILDUNGSVEREINS
"DEUTSCHE VORTRAGSREIHE RESCHITZA"

Die Presse über die Literaturtage



ALLGEMEINE Deutsche Zeitung für RUMÄNIEN

17. Jahrgang / Nr. 4138; 14. Mai 2009

19. „Deutsche Literaturtage in Reschitza"

Viele Buchvorstellungen im Programm / Auch Literaten aus Slowenien treten auf

von **Werner Kremm**
Reschitza

Am Freitag werden um 16 Uhr im Festsaal des Museums des Banater Montangebiets die 19. „Deutschen Literaturtage in Reschitza" eröffnet. Als erstes stellt Nora Iuga ihre Übersetzung ins Rumänische des Rolf-Bossert-Lyrikbands „Ich steh auf den Treppen des Winds. Ausgewählte Gedichte, 1972 - 1985" vor. Dann folgt der Münchener Mundartautor Bernhard Setzwein mit Lesungen aus „Hobz mi gern. Mundartgedichte" (1980) und „Oidwaiwasumma. Gedichte in allbairischer Mundart". Ebenfalls aus München kommt Eugen D. Popin, der aus „Deine Hälfte des Wortes" (2008) liest.

Die Hermannstädterin Anne Junesch stellt ihr 2008 erschienenes Buch „Wassertropfen im Zibin" vor und Prof. Dr. Mariana Virginia Lăzărescu das jüngste Buch von Edith Guip-Cobilanschi, „Süßes Heimweh, bitteres Fernweh", aus dem die Autorin anschließend liest.

Am Samstag werden zunächst in der „Alexander-Tietz"-Bibliothek ab 10 Uhr die Buchpräsentationen, ein überwiegendes Hauptgewicht der diesjährigen Veranstaltung, fortgesetzt.

Dr. Annemarie Podlipny-Hehn stellt den Bildband „Temeswar - Timişoara" vor, Joachim Wittstock die Anthologie „Europa erlesen: Hermannstadt", Dr. Carmen Elisabeth Puchianu „Verortete Zeiten" und Michael Astner seinen Übersetzungsband „Leid und Offenbarung in der sowjetischen Gefangenschaft" von Radu Mărculescu. Abgeschlossen wird der Vormittag mit einer Lesung des jungen Kronstädters Robert Gabriel Elekes aus „Gavril. Prosafragmente".

Nachmittags werden am selben Ort ab 16.30 Uhr weitere ausländische Gäste agieren: Johann Schuth aus Budapest stellt die Anthologie „Seitensprünge. Literatur aus deutsch sprachigen Minderheiten in Europa: Ostbelgien, Südtirol und Ungarn" vor; anschließend liest die junge ungarndeutsche Autorin Angela Korb; dann stellt Veronika Haring aus Maribor einen Sammelband des Kulturvereins Deutschsprachiger Frauen „Brücken" aus Marburg an der Drau vor, worauf Ivana Hauser, Marjan Pungartnik und Aleš Tacer, alle aus Slowenien, lesen.

Zum Highlight der traditionellen „Literarischen Reise durch das Banater Bergland" verspricht die Aufführung des „Einmann-Improvisationsstücks, „Nyktophilie, oder: Mephistos später Gruß an Faust" mit

IDENTITÄT • KULTUR • GESCHICHTE • RELIGION
MONATSSCHRIFT DES KULTUR- UND ERWACHSENENBILDUNGSVEREINS
"DEUTSCHE VORTRAGSREIHE RESCHITZA"

Robert Gabriel Elekes in der Regieleitung von Dr. Carmen Elisabeth Puchianu" (so der Wortlaut des Programmhefts) zu werden. Aufgeführt wird das Stück auf der Bühne des „Alten Theaters Mihai Eminescu" in Orawitza. Beginn: 16.30 Uhr.


Banater Zeitung

17. Jahrgang / Nr. 804; 20. Mai 2009

Literaturtage, diesmal mitteleuropäisch
Versuch eines knappen Veranstaltungsüberblicks

von **Waldemar Günter König**
Reschitza

Vom 15. bis 17. Mai fanden in Reschitza zum 19. Mal die „Deutschen Literaturtage" statt. Das Thema: „Deutsche Literatur in Südosteuropa". Autoren aus dem In- und Ausland (Deutschland, Ungarn, Slowenien) haben daran teilgenommen, darunter die „Veteranen" Edith Guip-Cobilanschi aus Temeswar (zum 16. Mal dabei) und Joachim Wittstock aus Hermannstadt (zum 13. Mal), Dr. Annemarie Podlipny-Hehn aus Temeswar und Dr. Carmen Elisabeth Puchianu aus Kronstadt (beide zum 11. Mal).

Als „Vorspiel" gab es eine Begegnung mit zwei Autoren aus Deutschland im Ausstellungssaal der Kreisdirektion für Kultur, Kulte und für das nationale Kulturgut. Gastgeberin und Moderatorin war Dr. Ada Cruceanu-Chisăliță, die Leiterin dieser Institution. Über Leben und Werk der beiden Autoren sprach Lucian Alexiu, Sekretär der Temeswarer Filiale des rumänischen Schriftstellerverbandes.

Der in Deutschland geborene Bernhard Setzwein (Prosa, Lyrik, Dramaturgie, ist aber auch Journalist) und der in Tschakowa geborene und in Deutschland lebende Eugen D. Popin, Poet. Schriftsteller, Übersetzer (der in Deutsch, Rumänisch, Serbisch und Italienisch schreibt) und Setzweins Werke ins Rumänische übersetzte, haben aus ihren Gedichtsammlungen „Păsările, de ce zboară", bzw. „Geometria focului" vorgelesen. Interessant schien mir Setzweins Bemerkung: „Wenn ein Deutscher meine Gedichte verstehen will, muss er sie in Rumänisch lesen". Es war wohl ein Lob für den Übersetzer Popin.

Die Literaturtage haben am Nachmittag im Museum des Banater Montangebiets festlich mit den Begrüßungs- und einleitenden Worten von Erwin Josef Țigla, dem „Vater" der Veranstaltung, begonnen.

Nach der von Nora Iuga (Bukarest) vorgetragenen Präsentation des 2008 erschienenen Buches „Rolf Bossert: Ich steh auf den Treppen des Windes. Ausgewählte Werke" - sie hat ihren Vortrag „Meine Hoffnung, die Angst" betitelt und nicht nur Bosserts Leben und Schaffen beschrieben, sondern auch in Deutsch und in Rumänisch drei Gedichte vorgelesen - folgten die Lesungen der deutschen Autoren Bernhard Setzwein und Eugen D. Popin.

Danach präsentierte Anne Junesch aus Hermannstadt ihr Werk „Wassertropfen im Zibin" (2008), diesmal ein Buch für erwachsene Leser (Anne Junesch ist hauptsächlich als Autorin von Kinderliteratur bekannt) über ihre Geburtsstadt und Umgebung, über die Sachsen, ihre kulturellen Tätigkeiten usw. Sehr ausführlich analysierte in der Folge Dr. Mariana Virginia Lăzărescu aus Bukarest (zum 4. Mal bei den Literaturtagen anwesend) Person

IDENTITÄT • KULTUR • GESCHICHTE • RELIGION
MONATSSCHRIFT DES KULTUR- UND ERWACHSENENBILDUNGSVEREINS
"DEUTSCHE VORTRAGSREIHE RESCHITZA"

und Schaffen von Edith Guip-Cobilanschi und stellte deren 2008 vom Kultur- und Erwachsenenbildungsverein „Deutsche Vortragsreihe Reschitza" veröffentlichtes Buch „Süßes Heimweh, bitteres Fernweh" vor.

Den Abschluss des ersten Tages machte die Autorin des oben genannten Buches selbst, indem sie einen im „Echo der Vortragsreihe" Nr. 5 / 2009 erschienenen heiteren Beitrag in gewohnt theatralisch-sympathischem Stil vorlas: „Die Blocksitzung".

Am Samstag begann das von Dr. Carmen Elisabeth Puchianu moderierte Programm mit der Buchpräsentation „Temeswar - Timişoara", von Dr. Annemarie Podlipny-Hehn. Die Autorin nennt das Werk ein „Protokollbuch" (ich würde es eher als Album bezeichnen). Sie berichtete über den Entstehungsprozess, über die Schwierigkeiten im Sammeln des Materials, über die Notwendigkeit dieser Herausgabe, die sehr viele Fotos enthält.

Joachim Wittstock las diesmal nicht aus seinen eigenen Werken vor, sondern machte die Vorstellung der 2008 erschienenen Anthologie (Autorin: Laura Balomiri) „Europa erlesen: Hermannstadt" (in Kleinformat). Er zitierte Lucian Blaga, Constantin Noica, Gabriel Liiceanu, Vasile Avram. Wie wir ihn schon seit Langem kennen, war Joachim Wittstock auch diesmal ein sehr kompetenter, serioser und bescheidener Teilnehmer an den Literaturtagen.

Michael Astner aus Iassy (zum 5. Mal anwesend), stellte das 2008 erschienene, von ihm ins Deutsche übersetzte, an die 500 Seiten starke Buch „Leid und Offenbarung in der sowjetischen Gefangenschaft" von Radu Mărculescu vor, ein Zeugenbericht (kein Dokumentationsroman oder Dokufiktion) eines ehemaligen Offiziers, der neun Jahre in Deportation und sowjetischer Gefangenschaft verbracht hatte.

Carmen Elisabeth Puchianu las danach aus ihrem 2008 erschienenen Bändchen „Verortete Zeiten" und begleitete die Lesung mit Videoprojektionen, durch die das Publikum erfahren konnte, dass die Kronstädter Autorin nicht nur schriftstellerisch, sondern auch zeichnerisch begabt ist. Sie hat die Graphik zu ihren Gedichten selbst beigesteuert.

Das jugendlich superrealistische Werk „Gavril. Prosafragmente" des Germanistikabsolventen Robert Gabriel Elekes hat einen regen Meinungsaustausch hervorgerufen.

Der Nachmittag war den Gästen aus Ungarn und Slowenien gewidmet. Johann Schuth aus Budapest, Erster Vorsitzender des Verbands Ungarndeutscher Autoren und Künstler, stellte die Anthologie „Seitensprunge. Literatur aus deutschsprachigen Minderheiten in Europa: Ostbelgien, Südtirol und Ungarn" vor, in der 22 Autoren mit über 100 Texten vorzufinden sind, wonach die junge ungarndeutsche Autorin Angela Korb las, in Hochdeutsch und in Mundart.

Aus Slowenien, Marburg an der Drau / Maribor, gekommen, stellte die uns schon bekannte Veronica Haring das Buch „Zwischenmenschliche Bindungen. 7. Sammelband des Kulturvereins Deutschsprachiger Frauen BRÜCKEN" vor, ein Verein, dessen Vorsitzende sie seit der Gründung 2000 ist. Danach, und zum Abschluss dieses zweiten Veranstaltungstages, lasen Ivana Hauser, Marjan Pungartnik und Aleš Tacer vor, mit einiger Aufregung, da sie die deutsche Sprache nicht perfekt beherrschen. Es muss gesagt sein, dass Gedichte und Prosa in Slowenisch geschrieben und danach ins Deutsche übersetzt wurden.

Am Sonntag, dem 17. Mai, gab es auch heuer für alle Gäste eine „Literarische Reise im Banater Bergland". Diesmal ging es ins Tal des Rudăria-Baches, wo die wunderschöne Klamm und die vielen, alten Was-sermühlen, eine ihrer Sehenswürdigkeiten, bei herrlichem Wetter besichtigt wurden.

Als Krönung der Literaturtage folgte am Nachmittag im Orawitzaer Alten Theater „Mihai Eminescu" die Aufführung des Einmann-Improvisationsstückes „Nykophobie, oder: Mephistos später Gruß an Faust", mit Robert Gabriel Elekes, in der Regie von Dr. Carmen Elisabeth Puchianu. Es war ein voller, lang applaudierter Erfolg.


Hermannstädter Zeitung

Nr. 2132 / 42. Jahrgang; 15. Mai 2009

„Deutsche Literaturtage in Reschitza"

von **Cynthia Pinter**
Hermannstadt

Die 19. Auflage der „Deutschen Literaturtage in Reschitza" findet an diesem Wochenende statt.

Die festliche Eröffnung ist für heute, den 15. Mai, um 16 Uhr, im Museum des Banater Berglands geplant. Im Anschluss dazu stehen Lesungen und Buchpräsentationen im Programm. Unter anderem stellen Nora Iuga (Bukarest), Anne Junesch (Hermannstadt) und Dr. Mariana Virginia Lăzărescu (Bukarest) ihre neu erschienenen Bücher vor. Am Samstag geht es ab 10 Uhr in der „Alexander Tietz"-Bibliothek mit Buchpräsentationen von Dr. Annemarie Podlipny-Hehn (Temeswar), Joachim Wittstock (Hermannstadt), Dr. Carmen Elisabeth Puchianu (Kronstadt), Michael Astner (Jassy) u.a. weiter. Die Deutschen Literaturtage enden am Sonntag, dem 17. Mai, mit dem Improvisationstheaterstück „Nyktophobie, oder: Mephistos später Gruß an Faust", in der Regie von Carmen Elisabeth Puchianu, das um 16.30 Uhr, im Alten Theater „Mihai Eminescu", in Orawitza, gespielt wird.

Organisiert werden die „Deutschen Literaturtage in Reschitza" vom Kultur- und Erwachsenenbildungsverein „Deutsche Vortragsreihe Reschitza".


JURNAL DE CARAŞ-SEVERIN

Anul XIX, nr. 5609 (107) 11. Mai 2009

„Zilele Literaturii Germane"

de **Doina Rolea**
Reşiţa

În perioada 15 - 17 mai, la Reşiţa se va desfăşura manifestarea intitulată „Zilele Literaturii Germane la Reşiţa". Programul va cuprinde, printre altele, lansări şi prezentări de carte, expoziţii, prezentarea unor piese de teatru, dar şi o excursie în Banatul Montan. Evenimentul este organizat de Forumul Democratic German, filiala Caraş-Severin şi Asociaţia de Cultură şi Educaţie a Adulţilor din Reşiţa.

Anul XIX, nr. 5610 (108) 13. Mai 2009

„Zilele Literaturii Germane"

de **Doina Rolea**
Reşiţa

În perioada 15 - 17 mai, în municipiu se va desfăşura cea de-a 19-a ediţie

a manifestării „Zilele Literaturii Germane la Reşiţa". Conform lui Erwin Josef Ţigla, preşedintele Asociaţiei Germane de Cultură şi Educaţie a Adulţilor Reşiţa, organizatorii evenimentului: „Ediţia din acest an are un program foarte diversificat. Vom avea oaspeţi din trei ţări: Germania, Slovenia şi Ungaria. Vom avea prezentări de cărţi, recitaluri de poezii şi comunicări ştiinţifice întrucât la eveniment vor participa şi cadre didactice din cadrul facultăţilor de litere din Braşov, Bucureşti şi Sibiu. De asemenea, în ultima zi va avea loc o excursie literară cu participanţii".

Manifestările vor începe vineri, 15 mai, la Muzeul Banatului Montan.

Anul XIX, nr. 5614 (112) 18. Mai 2009

„Zilele Literaturii Germane"

de **Doina Rolea**
Reşiţa

Municipiul a găzduit cea mai importantă manifestare germană literară din România.

Preşedintele Forumului Democratic al Germanilor din judeţul Caraş-Severin, Erwin Josef Ţigla, a avut oaspeţi din Germania, Slovenia şi Ungaria, la sfârşitul săptămânii trecute.

Manifestarea, cu caracter internaţional, a debutat vineri, 15 mai, la Muzeul Banatului Montan Reşiţa, cu o serie de lansări de carte a celor mai cunoscuţi scriitori germani ai momentului. Prezentări de carte şi comentarii literare au avut loc şi sâmbătă, într-un cadru restrâns, la sediul Bibliotecii Germane „Alexander Tietz". Cu această ocazie, dr. Annemarie Podlipny-Hehn a prezentat volumul bilingv „Temeswar - Timişoara", un album ce s-a dorit a fi o carte de protocol pentru turiştii veniţi în oraşul de pe Bega. Antologia „Europa citită: Sibiu", scrisă de Joachim Wittstock, a fost urmată de prezentarea cărţii „Timpuri localizate", a braşovencei Carmen Elisabeth Puchianu. Ziua de sâmbătă s-a încheiat cu prezentarea volumelor scrise de autori germani din Ungaria şi Slovenia. „Prima ediţie a Zilelor Literaturii unde au debutat autori din Ungaria, iar scriitorii din Slovenia reprezintă o noutate pentru peisajul literar reşitean" a declarat Erwin Josef Ţigla.

„Zilele Literaturii Germane" nu se puteau încheia fără o excursie la morile din Valea Rudăriei pentru ca oaspeţii străini să cunoască obiectivele turistice ale judeţului Caraş-Severin, care, mai apoi, să devină o sursă de inspiraţie pentru creaţiile lor literare.

Ultima oprire a periplului a avut loc la Teatrul Vechi „Mihai Eminescu" din Oraviţa, pe scena căruia s-a jucat piesa „Salutul întârziat al lui Mefisto către Faust", în regia dr. Carmen Elisabeth Puchianu.

Renasterea BĂNĂŢEANĂ

Nr. 5882, 14. Mai 2009

„Zilele Literaturii Germane"

de **E.S. Luncan**
Reşiţa

Cea de-a XIX-a ediţie a manifestării culturale, „Zilele Literaturii Germane", din acest an, se va desfăşura, la Reşiţa, în perioada 15 - 17 mai, în organizarea Forumului Democratic al Germanilor din judeţul Caraş-Severin şi a Asociaţiei Germane de Cultură şi Educaţiei a Adulţilor Reşiţa.

IDENTITÄT • KULTUR • GESCHICHTE • RELIGION
MONATSSCHRIFT DES KULTUR- UND ERWACHSENENBILDUNGSVEREINS
"DEUTSCHE VORTRAGSREIHE RESCHITZA"

Aus dem Internet: http://www.drustvo-mostovi.si/

„Deutsche Literaturtage in Reschitza“ XIX. Auflage, 15. - 17. Mai 2009

Wir nahmen teil an der 19. Auflage der „Deutschen Literaturtage in Reschitza / Reşiţa“ in Rumänien, organisiert vom Kultur- und Erwachsenenbildungsverein „Deutsche Vortragensreihe Reschitza“, unter der Leitung des sehr agilen Erwin Josef Ţigla. Mit uns ist zur Veranstaltung der bekannte Humanitäraktivist aus Leibnitz, Günther Maier, gereist.

Das Programm begann am 15. Mai um 16,00 Uhr im Museum des Banater Montangebiets. Dort stellte sich Nora Iuga (Bukarest, Rumänien) mit ihrem im Jahre 2008 erschienenen zweisprachigen deutsch-rumänischen Buch vor, eine Gedichtauswahl von Rolf Bossert „Ich steh auf den Treppen des Winds (1972 - 1985)“.

Aufgetreten sind auch der Münchner Autor Bernhard Setzwein mit seinen mundartlichen Gedichten aus den Bändern „Hobdz mi gern. Mundartgedichte“ (1980) und „Oidweiwasumma. Gedichte in altbairischer Mundart“, Eugen D. Popin aus München mit seiner Gedichtsammlung „Deine Hälfte des Wortes“ (2008), Anne Junesch (Hermannstadt, Rumänien) mit dem Buch „Wassertropfen in Zibin“ (2008). Dr. Mariana Virginia Lăzărescu (Hermannstadt, Rumänien) stellte das Buch von Edith Guip-Cobilanschi „Süßes Heimweh, bitteres Fernweh“ vor, aus dem Buch gelesen hat Edith Guip-Cobilanschi (Temeswar, Rumänien).

Am 16. Mai wurde die Veranstaltung um 10 Uhr in der deutschen Bibliothek „Alexander Tietz“ fortgesetzt. Dr. Annemarie Podlipny-Hehn (Temeswar, Rumänien) präsentierte die deutsche Monographie „Temeswar = Timişoara“ (2009), Joachim Wittstock (Hermannstadt, Rumänien) präsentierte die Anthologie des Klagenfurter Verlags Wieser „Europa Erlesen: Hermannstadt“ (2008), Carmen Elisabeth Puchianu (Kronstadt, Rumänien) präsentierte ihr Miniaturbuch „Verortete Zeiten“ (2008), Michael Astner (Iassy) präsentierte das Buch von Radu Mărculescu „Leid und Offenbarung in der sowjetischen Gefangenschaft“, das er selber übersetzt hat, und las daraus ein längeres Stück vor. Robert Gabriel Elekes (Kronstadt, Rumänien) präsentierte schließlich einen Abschnitt aus seinem Prosawerk „Gavril. Prosafragmente“.

Um 16 Uhr präsentierte Johann Schuth, Vorsitzender des Verbandes der Ungarndeutschen Autoren und Künstler (Budapest, Ungarn) die Anthologie „Seitensprünge. Literatur aus deutschsprachigen Minderheiten in Europa: Ostbelgien, Südtirol und Ungarn“. Gedichte wurden gelesen von der ungarisch-deutschen Autorin Angela Korb.

Veronika Haring (Marburg, Slowenien) präsentierte den siebten Sammelband des Vereins der deutschsprachigen Frauen „Brücken“ „Vezi med ljudmi = Zwischenmenschliche Bindungen“. Ihre Gedichte in deutscher Sprache lasen Marjan Pungartnik, Ivana Hauser und Aleš Tacer.

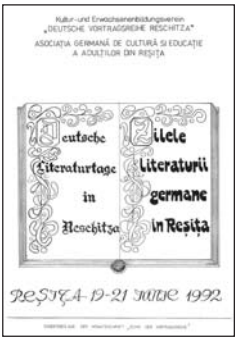
Am 17. Mai 2009, einem Sonntag, sorgten die Organisatoren für eine literarische Reise durch das Banater Bergland. Um 16.30 Uhr konnten die Teilnehmer in Orawitza im schön restaurierten Theater aus dem 19. Jahrhundert die Vorstellung „Niktophobie, oder: Mephistos später Gruß an Faust“ mit Robert Gabriel Elekese in der Hauptrolle, unter der Regie von Carmen Elisabeth Puchianu von der „Transsylvanien“-Universität in Kronstadt anschauen.

Die Veranstaltung schloss mit einem gemeinsamen Abendessen aller Teilnehmer.

Sonderbeilagen „Deutsche Literaturtage in Reschitza"

1991 - 2008




















ISSN 1454 - 2048
ECHO DER VORTRAGSREIHE®
IDENTITÄT • KULTUR • GESCHICHTE • RELIGION
MONATSSCHRIFT DES KULTUR- UND ERWACHSENENBILDUNGSVEREINS
"DEUTSCHE VORTRAGSREIHE RESCHITZA"
SONDERBEILAGE
(Nr. 36)
JULI 2000


ISSN 1454 - 2048
ECHO DER VORTRAGSREIHE®
IDENTITÄT • KULTUR • GESCHICHTE • RELIGION
MONATSSCHRIFT DES KULTUR- UND ERWACHSENENBILDUNGSVEREINS
"DEUTSCHE VORTRAGSREIHE RESCHITZA"
SONDERBEILAGE
(Nr. 38)
JULI 2001
DEUTSCHE LITERATURTAGE IN RESCHITZA
XI. Auflage
27. - 29.04.2001


ISSN 1454 - 2048
ECHO DER VORTRAGSREIHE®
IDENTITÄT • KULTUR • GESCHICHTE • RELIGION
MONATSSCHRIFT DES KULTUR- UND ERWACHSENENBILDUNGSVEREINS
"DEUTSCHE VORTRAGSREIHE RESCHITZA"
SONDERBEILAGE
Nr. 44
JUNI 2002
DEUTSCHE LITERATURTAGE IN RESCHITZA
26.-28. APRIL 2002
XII. AUFLAGE


ISSN 1454 - 2048
ECHO DER VORTRAGSREIHE®
IDENTITÄT • KULTUR • GESCHICHTE • RELIGION
MONATSSCHRIFT DES KULTUR- UND ERWACHSENENBILDUNGSVEREINS
"DEUTSCHE VORTRAGSREIHE RESCHITZA"
SONDERBEILAGE
Nr. 49
MAI 2003
DEUTSCHE LITERATURTAGE IN RESCHITZA


ISSN 1454 - 2048
ECHO DER VORTRAGSREIHE®
IDENTITÄT • KULTUR • GESCHICHTE • RELIGION
MONATSSCHRIFT DES KULTUR- UND ERWACHSENENBILDUNGSVEREINS
"DEUTSCHE VORTRAGSREIHE RESCHITZA"
SONDERBEILAGE
Nr. 54
MAI 2004


ISSN 1454 - 2048
ECHO DER VORTRAGSREIHE®
IDENTITÄT • KULTUR • GESCHICHTE • RELIGION
MONATSSCHRIFT DES KULTUR- UND ERWACHSENENBILDUNGSVEREINS
"DEUTSCHE VORTRAGSREIHE RESCHITZA"
SONDERBEILAGE
Nr. 57
JUNI 2005
DEUTSCHE LITERATURTAGE IN RESCHITZA
XV. Auflage


ISSN 1454 - 2048
ECHO DER VORTRAGSREIHE®
IDENTITÄT • KULTUR • GESCHICHTE • RELIGION
MONATSSCHRIFT DES KULTUR- UND ERWACHSENENBILDUNGSVEREINS
"DEUTSCHE VORTRAGSREIHE RESCHITZA"
SONDERBEILAGE
Nr. 61
JUNI 2005
DEUTSCHE LITERATURTAGE IN RESCHITZA
XVI. Auflage 5. - 7.05.2006


ISSN 1454 - 2048
ECHO DER VORTRAGSREIHE®
IDENTITÄT • KULTUR • GESCHICHTE • RELIGION
MONATSSCHRIFT DES KULTUR- UND ERWACHSENENBILDUNGSVEREINS
"DEUTSCHE VORTRAGSREIHE RESCHITZA"
SONDERBEILAGE
Nr. 64
JUNI 2007
ZILELE LITERATURII GERMANE LA REȘIȚA
DEUTSCHE LITERATURTAGE IN RESCHITZA


ISSN 1454 - 2048
ECHO DER VORTRAGSREIHE®
IDENTITÄT • KULTUR • GESCHICHTE • RELIGION
MONATSSCHRIFT DES KULTUR- UND ERWACHSENENBILDUNGSVEREINS
"DEUTSCHE VORTRAGSREIHE RESCHITZA"
SONDERBEILAGE
Nr. 68
JUNI 2008
DEUTSCHE LITERATURTAGE IN RESCHITZA

ISSN 1454 - 2048
ECHO DER VORTRAGSREIHE
IDENTITÄT • KULTUR • GESCHICHTE • RELIGION
MONATSSCHRIFT DES KULTUR- UND ERWACHSENENBILDUNGSVEREINS
"DEUTSCHE VORTRAGSREIHE RESCHITZA"

Der 11. Tag der „Deutschen Literaturtage in Reschitza" in der deutschen „Alexander Tietz"-Bibliothek

16. Mai 2009



Dr. Carmen Elisabeth Puchianu moderierte die Veranstaltung





Dr. Annemarie Podlipny-Hehn (Temeswar)



Dr. Annemarie Podlipny-Hehn (Temeswar)



Dr. Carmen Elisabeth Puchianu stellte Joachim Wittstock vor

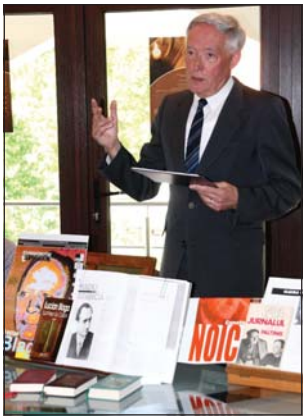


Joachim Wittstock (Hermannstadt)





Joachim Wittstock (Hermannstadt)





Dr. Carmen Elisabeth Puchianu stellte Michael Astner vor



Michael Astner (Iassy)

ISSN 1454 - 2048
ECHO DER VORTRAGSREIHE
IDENTITÄT • KULTUR • GESCHICHTE • RELIGION
MONATSSCHRIFT DES KULTUR- UND ERWACHSENENBILDUNGSVEREINS
"DEUTSCHE VORTRAGSREIHE RESCHITZA"



Dr. Carmen Elisabeth Puchianu stellte ihre neueste Buchveröffentlichung vor



Robert Gabriel Elekes (Kronstadt)





Johann Schuth
(1. Vorsitzender des Verbandes Ungarndeutscher Autoren und Künstler, Budapest)





Angela Korb (Budapest)





Veronika Haring (Marburg an der Drau / Slowenien) stellte die 2008 erschienene Anthologie „Vezi med ljudmi. 7. Zbornik kulturnega drustva nemsko govorecih zena MOSTOVI = Zwischenmenschliche Bindungen. 7. Sammelband des Kulturvereins deutschsprachiger Frauen „BRÜCKEN“ vor

ISSN 1454 - 2048
ECHO DER VORTRAGSREIHE
IDENTITÄT • KULTUR • GESCHICHTE • RELIGION
MONATSSCHRIFT DES KULTUR- UND ERWACHSENENBILDUNGSVEREINS
"DEUTSCHE VORTRAGSREIHE RESCHITZA"





v.l.n.r.: Marjan Pungartnik, Ivana Hauser, Aleš Tacer (alle Marburg an der Drau / Slowenien)



Der III. Tag der „Deutschen Literaturtage in Reschitza"

17. Mai 2009







Altes Theater „Mihai Eminescu", Orawitza: Theateraufführung. Vorgestellt wurde das Einmann-Improvisationsstück „Nyktophobie, oder: Mephistos später Gruß an Faust" mit Robert Gabriel Elekes, unter der Regieleitung von Dr. Carmen Elisabeth Puchianu („Transilvania"-Universität Kronstadt)





ISSN 1454 - 2048
ECHO DER VORTRAGSREIHE
IDENTITÄT • KULTUR • GESCHICHTE • RELIGION
MONATSSCHRIFT DES KULTUR- UND ERWACHSENENBILDUNGSVEREINS
"DEUTSCHE VORTRAGSREIHE RESCHITZA"

Bücher, die während der Literaturtage vorgestellt wurden



